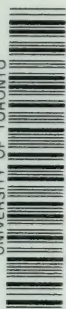
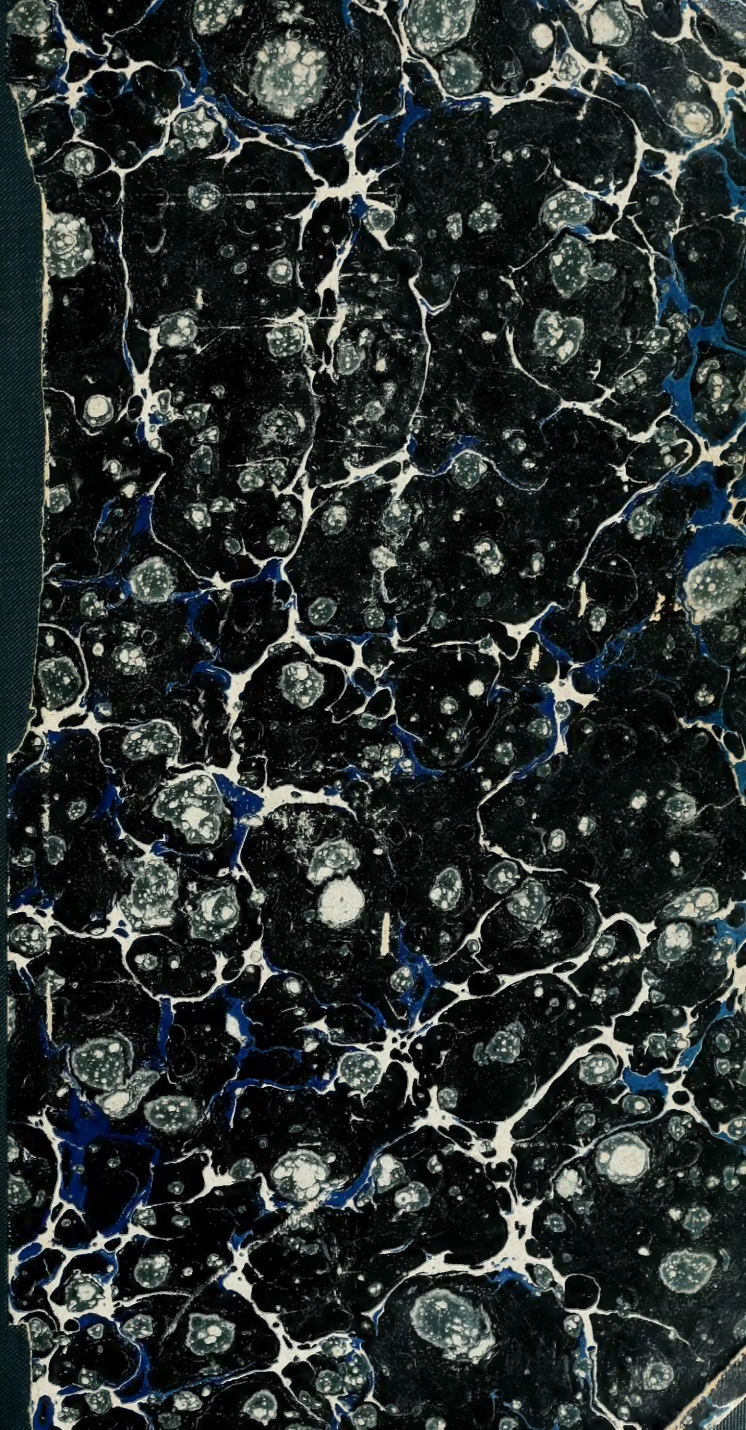


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01310642 2

UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY





Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto





N677  
May

# Friedrich Nietzsche

## im Urteil der Arbeiterklasse

Herausgegeben von  
Adolf Levenstein

Zweite Ausgabe

231574  
—  
20.4.29.

1919

Verlag von Felix Meiner in Leipzig

Verzeichnis der  
in der  
Bibliothek



1919  
1010  
1010  
1010

Germany

## Vorwort.

Tagelöhner, Schlosser, Anstreicher, Bäcker usw. setzen sich hier mit der Philosophie Nietzsche's auseinander. Das frühere Prinzip zur Charakteristik, Name, Wochenlohn, Anzahl der Kinder, Vorbildung anzugeben, wurde fallen gelassen, da sich in manchen Fällen Unzuträglichkeiten ergeben hatten. Die hier zu Worte kommen sind durchweg organisierte Arbeiter mit Volksschulbildung. Wie kamen nun diese gehetzten, ruhelosen Menschen zu Nietzsche? Daß gerade der exklusivste aller Philosophen eine immerhin beträchtliche Anhängerschaft unter den Arbeitern fand, braucht durchaus nicht zu verwundern. Es hat in Wahrheit noch niemals so viele Menschen aller Gesellschaftsklassen gegeben, die den werdenden Gott, den Uebermenschen in sich wachsen fühlten oder mindestens zu überwinden hatten. Nietzsche, der Lebensentsremdete, der zu einem bitteren Höhengeschick verurteilte Anachoret, und der aus dem Gefüge eines lebensvollen Volksorganismus seit Jahrhunderten herausgerissene Arbeiter, der, vom Beherrscher des Werkzeugs zum Maschinenbestandteil herabgesunkene, die erdrückende Fremdheit der auf ihm lastenden Materie, durch ein Uebermaß von Innenleben zu kompensieren sucht: Sie teilen im Grunde ein und dasselbe Zeitgeschick, isolierte Emporstrebende zu sein, Verkünder eines verzweifelten, individuellen Imperialismus.

Gelegentlich einer Massenuntersuchung über die sozialpsychologische Seite des modernen Großbetriebes und ihrer psychophysischen Wirkungen auf die Arbeiter fand ich bei der Nachforschung, der von den Arbeitern besonders bevorzugten Literatur, daß sich 37 Metallarbeiter, 16 Textilarbeiter, 2 Bergleute und 54 Arbeiter anderer Berufe mit Nietzsche's Zarathustra beschäftigt hatten. Einer Angabe, der zunächst eine gehörige Portion Skeptizismus entgegengebracht wurde. Eine Nachprüfung bestätigte die Wahrheit der Behauptungen und wurde die Basis einer

sehr interessanten Korrespondenz, wovon ein nur sehr bescheidenes Material hier zur Veröffentlichung gelangt. Daneben wurde Schopenhauer von den Arbeitern bevorzugt. Der gallische Ton des großen Pessimisten hat ihn anscheinend populär gemacht, bei der von einer atomisierten Arbeitsweise überfallenen, reizbaren Psyche des Arbeiters.

Es ist immerhin interessant zu beobachten, wie die radikalere Genossen zu einer Ablehnung der Nietzsche'schen Philosophie kommen. Da schreibt einer: Nietzsche verunglückte an der Verachtung alles Tieflebens. Er konnte den Sozialisten nichts geben, weil er die Masse vom Glücke seiner Zukunftsonne verbannte, weil ihm der Ameisenkribbelkram da unten, ein beengender störender Ekel ist. Wiederum ein Anderer schreibt folgenden charakteristischen Brief:

Lieber Freund!

Ich habe Nietzsche gelesen, mit dem bekannten heißen Bemühen, das Buch aber aus der Hand gelegt, mit dem Gedanken: Ich habe nicht nötig mich in dieses Labyrinth von Geistestätigkeit hinein zu zwingen. Wenn ich Stimmungen habe, welche meine Seele zu den Höhen tragen, dann kommt gleich hinterher das bittere Empfinden, als Anhängsel der Maschine und bloßes Pflichttier ist es überflüssig. Der Prolet ist nach meiner Erfahrung am glücklichsten, wenn er überhaupt nicht denkt, und der Erkenntnis vollständig stumpfsinnig gegenübersteht. Das Bestreben, bei der heutigen Technik, die arbeitende Klasse zu einem wirklichen höheren Geistesleben heranzuziehen, betrachte ich als Sisyphusarbeit, trotzdem zolle ich demjenigen, welcher dieses versucht, Hochachtung und Bewunderung.

Einen ganz entgegengesetzten Standpunkt nimmt ein anderer Arbeiter ein. Diejenigen, die da sagen, schreibt er, der moderne Arbeiter sei ein Teil der Maschine geworden, mögen ja nicht



ganz Unrecht haben, wenn man annimmt, daß er das Hauptinventarstück derselben ist, nur darf nicht vergessen werden, eine Grenzlinie zwischen Organismus und Mechanismus zu ziehen. Was wir mit dem Worte Mechanismus bezeichnen, ist nicht so einfach. Es ist nichts wie Wille, höherer Wille. Letzterer ist dadurch da, durch die große wie bis in die kleinste, spirale Zusammenpressung der Materie, sowie des Geistes. Der wahrhaft erkenntnisreiche Mensch übersieht diesen Gang der Dinge, er schmelzt sich mit Liebe dem Ganzen ein, er weiß: Es ist ein Wille. Daraus resultiert, daß die Arbeiterklasse nicht etwa eine geistlose, materielle Klasse darstellt, sondern durch die spirale Rotation der Materie und des Geistes absolut nicht sein kann.

Ein Forster Textilarbeiter, liest nicht nur Nietzsche, sondern auch seine Popularisatoren, eine Methode, die die meisten Arbeiter mit ihrem gefunden Instinkt verschmähen.

„Nach längerer Pause erlaube ich mir heute einen Brief an Sie zu schreiben, zwar habe ich eine Bitte an Sie. Als vor zwei Jahren auf ihre Anregung hin, von etlichen Arbeitern Nietzsche gelesen wurde, da fand sich gelegentlich ein kleiner Kreis zusammen, in dem Ansichten und Meinungen über die Nietzsche'sche Gedankenwelt ausgetauscht wurden. Zu diesem Kreise gehörte auch ich. Aber ich bin kein freudiger Diskutant, zumal wenn ich immer der Gebende sein muß, trage ich lieber meine Gedanken lange mit mir herum, um sie am Leben zu halten, an dem sie sich bewähren oder fallen müssen, und lasse nur in gelegentlichen Bemerkungen meine Meinung hören. Dazu kam noch, daß Nietzsche's Werk, „Zarathustra“, um den es sich handelte, von einigen unzureichend gelesen war und vor allem, daß Zarathustra ein mißverständliches Buch ist für Arbeiter mit Volksschulbildung. So ist denn die Diskussion über Nietzsche bald wieder eingeschlafen. Vielleicht bin ich der einzige, der zu Nietzsche's Werken noch einiges andere hinzukaufte, um zu seinem

besseren Verständnis vorzubringen. So habe ich gelesen, was Niehl, Horneffer und Kalthoff über Nietzsche gesagt haben. Einige von diesen Büchern hatten Sie mir zur Zeit selbst genannt und besonders für Kalthoff „Zarathustra Predigten“ danke ich Ihnen heute noch. War den anderen Freunden hier Nietzsche vielleicht eine gelegentliche Episode gewesen, so wurde er mir fortan zum Zentralpunkt des Denkens, weil ich durch Anlage und Erfahrung auf ihn vorbereitet war. Und ich verdanke Nietzsche auch einiges, was ganz wertvoll ist, nämlich, daß er mir das Endziel gezeigt hat. Als Sie mich einmal fragten, was ich Nietzsche danke, wußte ich das noch nicht. Sie wissen, daß ich lange zur Sozialdemokratie gehörte und können sich denken, daß ich dort viel vom Endziel gehört habe. Das Endziel ist der Mensch. Der Sozialstaat ist günstigenfalls ein Mittel zu diesem Ziel, schafft die Bedingungen, damit das Individuum frei wachsen kann. Wie klein sind aber jetzt die radikalsten Theoretiker, die nur einen Weg zu diesem Ziele wissen, die alles auf eine politische Karte setzen, die Eroberung der politischen Macht. Wie glücklich sind dagegen Gene, um wieviel werden sie immer voraus sein, die nach dem Vorgang des großen Meisters viele Wege wissen. „Tausend Wege gibt es, nur sieh du zu.“ Und am Beispiel des Menschen hat mir Nietzsche gezeigt, daß dem tiefsten Sinn des Lebens nur entspricht, was dem allgemeinen Empor des Weltgeschehens entgegenkommt und mit dem anvertrauten Pfund des Lebens wuchern will. Das Leben aber erhöhen und vermehren wir durch Verinnerlichung und Vergeistigung.

Es mag noch betont werden, daß mit Absicht der primitive Denkapparat des Arbeiters, neben den seines intellektuellen Kollegen gestellt wurde.

Schlachtensee b. Berlin,  
im April 1914.

**Adolf Levenstein.**

# Inhalt.

---

	Seite
Bergarbeiter . . . . .	1
Anstreicher . . . . .	13
Weber . . . . .	29
Schlosser (früher Hausierer) . . . . .	37
Buchdrucker . . . . .	47
Spinner . . . . .	48
Färber . . . . .	50
Bädergefelle . . . . .	53
Tagelöhner . . . . .	63
Metallarbeiter . . . . .	107
Dreher . . . . .	111

---



## Ein Bergarbeiter.

**Motto:** Tausend Pfade gibt es, die noch nie gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Uner schöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde. Wachtet und horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichen Flügelschlägen, und an seine Ohren ergeht gute Botschaft.

Also sprach Zarathustra!

(Von der schenkenden Jugend).

**V**or mir liegt ein Stahlstich Nietzsche's. In die Tore seiner Augen versuchte ich hineinzudringen, in seine tiefsten Seelentäler, durch sie suchte ich mich empor zu den höchsten Gratspitzen seines Herzens, suchte an den Buchten seiner Sehnsüchte nach den Polen praktischer Anziehungskraft. Es war ein Zarathustrasuchen mit brennenden Augen und bewußtem Schreiten. Mühsam war der Marsch durch die Gefilde seiner Cyclopiennatur, und zuletzt fand ich ihn, als Einsamen, als Wüstenprediger in der Niederung lebensloser Weltferne. Es ist das tragische Erbteil der Menschheitserwecker, daß sie Wüstenpflüger bleiben. Wenigstens für ihre Zeit. Geschichtlicher Erhebungssatz ist: Ein Philosoph ist wie ein Feuerbrand, der hineingeworfen wird in einen Sumpf. Er leuchtet wie ein Irrlicht, und nur einzelne nahe Lotosblumen erglühen durch die heiße Berührung, dann ein Aufflackern — und das Götterlicht ist erstickt in der seelenlosen Dede menschlicher Oberflächlichkeit.

Nietzsche ist der Tagesmensch eine Null. Und die Menge, diese Millionennull ist ihm Ballast, der unbarmherzig abgeschleudert werden muß, damit die Höherentfaltung der Gattung Mensch sich ungehindert vollziehen kann. Eine kühle Geschlechtspflege soll erfolgen. Der Beste soll die Beste schwängern, bis zuletzt

Einsamkeit des Ichs, bis zur stillen Höhe höchster Selbstbemeisterung. Die höchste Freiheit des Menschentums gedeiht nur unter dem Zepter der Besten, denn sie schaffen die wahre Idealfreiheit, so da heißt: Wahrheit in und neben mir. Grob zu lügen ist nicht das Geschäft der Wahrheitsucher. Ihre Wahrheit ist das Brot für die Masse. In ihrer Wahrheit belebt sich das Leben. So wie Del immer oben schwimmt, wird auch das Odeur des Geistes immer das steigende Element sein. Sie sind die Flügel des Massegeistes, der mit seiner Schwere noch in den Windeln der Erstgeburt schmachtet. Der lebensgeschichtliche Rückblick der Menschheit verbildlicht hier auf das Deutlichste. Der geschichtliche Mensch schaut auf knapp ein Decijahrtausend seines Selbstbewußtseins zurück. Dieser Zeitbegriff, seitdem der Mensch die sprachliche, schaffende gedankenübertragende Tätigkeit in der heutigen Art kannte, den kulturellen Trieb der Jetztmenschen fühlte, ist eine unbedeutende Stufe in seiner Entwicklungsgeschichte, legt man vergleichend seinen vorgeschichtlichen Werdegang daneben. Die stoffliche Anlage der Menschen vom losen Feuerfunken bis zur tausendfältig verbundenen Zelle hat sich durch vielmillionenjährige Arbeit schön und gefällig losgelöst aus dem Willen der Natur, das geistig seelische Merkmal, das dem Menschen doch erst seine Prägung gibt, ist eine Errungenschaft der letzten tausend Jahre. Seit dieser Zeit erst kennt sich der Mensch. Während der Körper durch Hunger und Liebe getrieben, seine Formen verschönte, schlummerte das köstlichste Geheimnis des Menschen, die Seele, das geistige Bewußtsein, wie ein eingemauertes Samenkorn in seiner Brust, und lauerte auf den Taotropfen der Belebung, der aber nur bei gar wenigen fiel zu wenigen fiel, um der Erde ihren Sinn und dem Menschen Ziel zu geben. Mit kurzen Worten: uralt ist der Bauch, kaum flügge sein Geist. Deshalb ist der große Haufen, das gewöhnliche, allgemeine Menschentum noch eine

verhältnismäßige tierische Gesellschaftsercheinung, fast ohne Seelensturm, denen nur die Brotkorbpolitik am nächsten verständlich ist. Derjenige der den täglichen Bauchgelüstenkampf als speziell einzigen Zweck lehrt, ist ganz bestimmt dem Hurrahrausch der Menge verfallen. Der Gesamt Mensch ist in seiner geistigen Gestaltung noch zu unreif, um das Ziel der Himmelsstürmer zu verstehen. Wenn aber nun einzelne Geister wie Sonnen aus dem dunklen Firmament der Menschheit heraufsteigen, so ist Nietzsches Folgerung eine andere Moral für sie gelten zu lassen, als die übliche, durchaus am Platze. Wer in dem Geist und seelenlosen Thema des Lebens sich wohlfühlt, ist ja glücklich nach der Art des Tieres, aber er lebt ohne Bedeutung und stirbt bedeutungslos. Wer aber den zwangsmäßigen Vielzweckkreis überragt, ist darum eine seltsame Erscheinung, wie ein flackernd Licht überm Nebelmeer. Genien sind glückliche Abnormitäten, abgebrannt von der Hülle ihrer Umgebung. Sie sind naturgemäß gezwungen, „einsam“ zu bleiben, als Frühgeburten der Zeit und des Geistes. Aber das ist der Segen der Höhenmenschen, daß ihr Licht leuchtet am Pfad des Aufstiegs. Es kommen immer Steiger, denen es nützt. Und die Strahlen ihres Lichts sind jene Feuergedanken aus denen der Tiefen-, der Untermensch seine Gesetze modelt. Darum hat Nietzsche Recht, daß den Kraftpersönlichkeiten Platz zu schaffen ist. Sie müssen Raum haben um sich auszureifen zum Samen der Menschheitszukunft. Die Gesamtforderungen des Philosophen Nietzsche verunglücken in der Verachtung alles Tiefenlebens. Das war sein großer Fehler. Brauchbar nützlich ist eine Weltlehre nur, wenn sie an alles Lebendige anknüpft, wenn sie die Harmonie des Lebens sieht. Nietzsche ist kulturgeschichtlich hoch interessant durch den Beweis einer riesenhaften Denkungsart. Seine Lehre jedoch ist für ein ferneres Reich, für später noch kommende Menschenarten. Erst wenn der Geist

die Mehrheit am Menschen ausmacht, dann keimt aus der Nietzsche'schen Idee der Mittagsgarten, das Sonnenland der Menschheit hervor. Nicht Erhöhung des Selbst auf direkte Kosten der Menschheit, sondern Herausziehung des niedrigen Gesamtlebens zur Eigenhöhe, ist die Feder des Fortschrittes. Deshalb bleibt trotzdem der Hohheitsmensch das, was er ist, weil sich in ihm das Werk der Menschheit vollzieht. In dieser Beziehung sind zwei Punkte interessant, die Friedrich Nietzsche in seinem geistigen Testament: „Also sprach Zarathustra“ niederlegte. In dem Kapitel von alten und jungen Weiblein meint er: Der Mann ist für das Weib ein Mittel, aber was ist das Weib für den Mann? — Du gehst zu Frauen, vergiß die Peitsche nicht!

Hier hat Nietzsche nur bedingungsweise recht, wenn er glaubt, ihr (der Weiber) Zweck sei nur das Kind. Das Weib ist das Tor des Lebens. Ihr gab die Natur die Kraft der Geburt, wie sie dem Manne das Recht zur Zeugung gab. Leider gleich wichtige Faktoren. Nietzsche betonte: Aus ihr muß der höhere Mensch kommen, so muß sie ihn auch verstehen, muß ihn begreifen, erfassen. Ihn aber begreifen, heißt ihn erreichen. darum ist das Weib mehr als das Spielzeug des Mannes. An ihr hat die Natur mit bewußtem Zweck gearbeitet, indem sie die höchste Lösung des Lebendigen: Menschentum ihrem Schoße anvertraute. Deshalb Umformung der Weiber von der Schäferin zur Schafferin. Das Weib sei für den Mann Gefährte, Mitsteiger zum Ziel der Menschen. Nicht die Peitsche, sondern der Arm, die Hilfe, die Beachtung des Mannes ist das natürliche Muß. Im Gegenteil, das Weib könnte die Peitsche des Mannes sein. Ohne das Weib ist der Mann undenkbar, folglich auch der Kommende unmöglich. Ratsam allerdings könnte die Auslese sein, die platonische Auswahl hauptsächlich, denn darin läge die Beschleunigung des Endzweckes. Diesergestalt ist die Musik des Werdens, des Seins.



Sie verherrlicht den Weg, den sie zu Zweien mühsam wandern. Sie lichtet durch Anmut den Zweifel des Mannes. Sie, die immer schimmert, sei ihm Erholung, wenn die Trauer größer wird beim Manne, als der Willen zur Tat. Das erst heißt rechte Herrschaft wenn aus den Zweien das dritte der Erfüllung spricht, sagt Nietzsche:

Was geht mich Markt und Pöbel und Pöbellärm und lange Pöbelohren an! — Vor dem Pöbel aber wollen wir nicht gleich sein. Ihr höheren Menschen geht weg vom Marke!

„Was von Weibesart ist, was von Knechtesart stammt und sonderlich der Pöbelmischmasch, das will nun Herr werden über alle Menschenschicksale. O Ekel, Ekel, Ekel!

Ueberwindet mir, ihr höheren Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, die Sandkornrückichten, den Ameisen-tribbelkram, das erbärmliche Behagen, das Glück der Meisten!“

Pöbelekel! Hier hat der Weltbeschauer, der Philosoph nicht unrecht. Es liegt etwas unsäglich Trostloses im Glück der Meisten. Ja ein Tierbehagen, das sich grunzend streckt, wenns abgefüttert, ja ein Tiermurren wenn die Fütterung stockt. In dieser summarischen Kläglichkeit den Drang zum natürlich Schönen, menschlich Höheren zu wecken, könnte als Sisyphusarbeit aufgefaßt werden, wenn nicht die geistige Entwicklung der Menschheit uns dennoch mit heimlichen Hoffnungen belebte. Nur Zeit, viel Zeit ist notwendig dazu. Es gibt eigentlich keine sittliche Anschauungsgrundlage, oder philosophische Ethik, die berechtigt wäre, sich erfolgreich zu behaupten, wenn nicht die Zeitumstände sie günstig beeinflussten. Der menschliche Geist, dem ja doch hauptsächlich die veredelnde Beeinflussung gelten soll, ist in seiner Wesenheit ein viel zu selbständiger Gegenstand um mit Schuljüngern bearbeitet zu werden. Er muß seine Befruchtung in der Hauptsache selbst stellen, durch die Vermittlung der Natur, aus der er entsprang. Worauf es halbwegs ankommen könnte,

wäre, an eine schematische Kultur der Gesamtgeister zu denken als Vorspiel zum letzten Zweck. Aber dieses Verallgemeinern hat auch seine verderblichen Seiten, und es wäre wohl zu untersuchen, welche Schablone tunlich wäre. Es sind dieses Moralfragen. Soweit die Formation unserer Zeit reicht, ist dieses Gelingen zu bezweifeln. Nicht die Weltlehrer sind die Reformatoren, sondern die Gehilfen der Natur, die Zeit, ist die Menschenkünstlerin. Ja, und nur sie. In ihrer Ausdehnung liegt die Lösung. Zeit heißt Arbeit, Arbeit heißt Leben, Leben heißt Erhöhung. Also die Erhöhung ruht in letzter Form in dem Zauberschein der Zeit. Die Zeit schuf die Materie, belebte sie, und entwickelte aus den beweglichen Stoffen endlich die Gattung Mensch. Aber die Zeit hat ihre Arbeit noch nicht getan. Mißlungen ist ihr zwar der Mensch nicht, aber auch nicht gelungen. Die faunische Gewandung worin sie den Menschen zeichnete, ist noch zu sehr die bestimmendere Schwere, das Bleigewicht, das ihn hinabzieht in die tierische Lebenstiefe. Erst der Tod der Tiefenmenschen wird die Geburt der Höhengenschen sein. Aber damit hats noch Weile. Die Allgmein-  
umgrenzung des Menschengeschlechts ist noch zu sehr an das materielle gebunden. Die möglichste Freimachung davon wird sich nur sehr langsam vollziehen, weil die Selbstkraft der Seele noch eine zu lose Form des Bewußtseins darstellt, ein Bewußtsein, das nur eine merkbare Aeußerung erfährt in dem Leben erhabener Menschen. Es sind dies jene Menschen, die ihresgleichen nicht haben, die für sich selbst einsam wie eine fremde Erscheinung ins Leben treten und nur durch ihre Ueberraschung wirken. Aber die überraschte Menschheit sinkt wieder ins stupide Gemeine, sobald ihr Ueberrascher verbleicht. Jesus Christus war einer der von der Zeit zu früh ins Leben gedrängten Genien. Ein solcher Mensch kann höchstens eine Stufe darstellen über deren Steigerung der Zielmensch steigt, aber niemals dessen Erfüllen

sein. Nur für sich selbst ist der Genius genug, und wer vermag in seine Erscheinung sich geistig zu verpflanzen, restlos aufzugehen, hat einen Gott gefunden. Es ist immer gut, wenn man einen guten Gott findet, doch besser ist, man findet den eigenen Gott, denn der ist der beste, der befriedigende; die praktische Religion ist diejenige, die jedem, uns allen den Gott gibt. Nietsche verriinnt, weil er unpraktisch ist. Er will außerhalb des menschlichen Rahmens seinen Tempel bauen, über dessen Schwelle erst der erneuerte Mensch, der Uebermensch, der tierlose sich wagen soll. Eine Menschenerneuerung kann aber nur fruchtbar sein, wenn sie zugleich eine Menschheitserneuerung ist. Ihm ist der Ameisenkribbelkram ein beengender störender Eckel. Diese Unlust ist sein Fall. Alle diese kleinen Menschlichkeiten, die sich als Hemmbalken über den Weg zur Höhe werfen, sind Impulse des natürlichen, Brandzeichen des absterbenden Tieres, aus dessen Hülle schon zaghaft der fühlende Mensch heraufsteigt. Alle Zeichen deuten mit Sicherheit darauf hin, daß die Natur als letzten Triumph die Durchgeistigung des Lebens plant. Das ist die Sinne, der Gipfel. Hier gilt's nun nicht zu töten, sondern zu fördern. Niemals vernichten wollen, was die Natur für zweckdienlich hält, denn die Natur überstürzt sich nie. Gewiß tuts not das Faunistische im Menschen ersticken zu helfen. Aber nicht durch Gewalt, das wäre unnatürlich, sondern durch planmäßige Umformung. Man soll sich ausreifen im Körperlichen, bis die Ueberreife das gewollte Prinzip als Frucht herabwirft. Man kann der Natur behilflich sein, indem man ihr drängen hilft, im Menschheitsgarten. Zudem man Geist verstreut, häuft der Mithelfende den Dung zum Aufwuchs.

Deshalb hat Nietsche sich überstürzt, indem er den großen Haufen vom Glück seiner Zukunftssonnen verbannte. Wo will der Uebermensch seine natürlichen Lebensbedürfnisse

hernehmen, wenn er die Vielzuvielen, die seelenarmen Sklaven der Frohn rückwärtslos zertrampelt? Wenn er nicht mehr das Brot, das der Pöbelmischmasch bäckt, essen, das Kleid, das dieser Mischmasch webt, tragen kann und will? Auch der Nietzsche'sche Edelmensch muß essen, sich vor Frost schützen und durch des Lebens Kleinkampf hindurchwürgen. Da gibts kein Pardon. Er wurzelt mit seiner ganzen Wucht in der wirtschaftlichen Kraft des Volkes. Er kann geistig himmelhoch darüber hinwegragen, aber die körperliche Verschmelzung mit der großen Masse ist zu notwendig, zu unumgänglich, als daß sie beiseite geschoben werden könnte. Ein Reich, ein Idealkommunismus, wo ein Drittel Höhenmenschen losgelöst von der allgemeinen ökonomischen Arbeitsunterlage paradien sollen, ist ein Unding. Der kulturelle Edelmensch steigt und fällt mit dem Komfort, das der Ameisenkribbeltram für ihn schafft, ja zum allergrößten Teil für ihn erdenkt, und durch diese Gedankenarbeit sein Fortschrittsgehilfe wird. Das große Gemeine muß also mit an den Götterpflug gespannt werden, so undankbar und hinderlich es auch erscheinen mag. Wo Rechte hängen, da hängen auch Pflichten. Dies Auskommen heißt Moral haben, naturalistische Ethik pflegen. Dies hier Gesagte bezieht sich natürlich nur auf die äußere Seite des Gesellschaftszusammenhanges zwischen Intellekt und Frohnarbeit, die geistige Auslese als Sammelpunkt, als Staubecken alles Emporziehenden wird sich behaupten, weil es Naturwille ist, daß der Geist der Gott des Menschen werden soll. So wie die geschichtlichen, wirtschaftlichen, zeitlichen Verhältnisse jetzt liegen, geht der Weg zum lichten Mittagsgarten nur durch den Filter des Sozialismus. In der sozialistischen Gemeinschaftsumspannung des menschlich Lebendigen zum Zwecke der kulturellen Pflege und des kulturellen Gewinnstz, zum Zwecke der sittlichen Erhöhung des ganzen Menschengeschlechtes liegt das Rätsel der Sicherstellung jeglicher

äußeren Existenz, Erlösung der Intelligenz und der schaffenden Arbeit von der Schmach niederdrückender Not, von der knechtischen Fessel des Geldes, Erhebung der Charaktere zur künstlerischen und ästhetischen Reife, Emporbildung zum Naturschönen, Starken, Möglichen, das sind die Linien, die der Mensch erst gangbar zu machen hat. Und diese Linien vereinigen sich im Sozialismus. Wer von dieser Bahn sich entfernt, in der abstrakt selbstmäßigen sich verliert, stürzt in das bodenlose seiner ideellen Tiefe. Ein äußerst lehrreiches und klassisches Beispiel zeigt uns die Geschichte in der Person Napoleon Bonapartes. Er behauptete sich und der Vorbeer einer Weltbühnenpersönlichkeit duftet um seine Eisenstirn. Da — ein Moskauerbrand genügte, ihn stolpern zu lassen. Das Blut, das Leben Hunderttausender Nießsche'scher Vielzuvielen zerrann und verlor sich unnütz. Auf einsamem St. Helenafelsen verbleichte der Nießchemenschen Größter einer.

Napoleons Sturz und Nießches geistiges Ende sind das Menetekel einer allzuweitspannenden Absonderung vom menschlich Erreichbaren, wenn die Zeit dafür noch nicht gekommen ist. Die Geschichte korrigiert das philosophisch Irrtümliche durch den Anschauungsspiegel der Erfahrung. In dieser Beziehung ist das Zurückschauen ebenso wertvoll und notwendig, als der vorausschauende Erfassungsgedanke. Das Hinab und Hinauf muß eine innige Verbindung sein, soll Ersprießliches daraus wachsen. Bisher hat die Entwicklung der Menschheit uns gelehrt, daß die reine Gruppierung des Geistesmenschen ohne Anschluß an das werktätige Massenvolk ein schöner Traum geblieben ist. Darum erst Erhebung der Masse aus dem Sumpf unmenschlicher Daseinsqual, aus dem Fron und Sinnlosen ihrer Arbeit zur bewußten und zweckvollen Tätigkeit. Ist dieser Boden gepflügt, dann werden auch die Sonnenblumen wachsen, dann erst kommt die Auslese der Gedankenmenschen zur moralischen

Berechtigung. Für den Weiterschauenden geht der Weg durch den Sozialismus zum Individualismus Nietzsche's. Mit der Erfüllung des Sozialismus bricht der Morgen der Nietzsche-menschen an. Von der Sozialisierung der ökonomischen Struktur zum Kommunismus des Intellekts. Diese Formel verbürgt Lebenskräftigkeit. Ein Volk, eine Weltmasse, die ihre Kräfte entbindet mit dem ins Blut gewachsenen Bewußtsein für freieste Erhaltung seines Ichs zu arbeiten, wird mit Freude den Pfad der Höhenmenschen zu wandeln versuchen.

Also in wenigen Worten: Erst eine befriedigende Sicherstellung des gesamten Menschen und Gesellschaftsmechanismus, der sich äußert in einer gewissen äußeren Sorglosigkeit und dann und nur dann die Umwertung der Nietzsche'schen Theorie in die Praxis. Sonst heißt Uebermensch — Unmensch. Sowie der Aeroplan durch die harmonische Zusammenwirkung seiner motorischen Kraft, beflügelt durch den menschlichen Verstand in die Höhe getragen wird, muß auch der lektwillige Aufflug der Menschheit zu einer Götterhöhe nur in und mit der Verschmelzung der sämtlich in ihr ruhenden Kräfte versucht werden. Das wird die Philosophie des Erfolges sein. Das heißt die letzten Werte, die Ewigkeitsmoral schaffen. Die höchste Menschentugend, die Ehrlichkeit für sich selbst, und die höchste Menschenstärke, die sich in der Erfüllung und Bemeisterung des Ichs und der irdischen Kräfte äußerte, wird die Folge sein. Der Zielmensch wird herrschen. Aber Nietzsche als solcher hat nur ein Recht darauf, daß sein Künstler- und Menschentum geehrt und belichtet wird, und zumal die vorurteilslosen Arbeiter sollten sich seiner Litteratur bedienen. Er offenbart als Menschenkenner so viel Wahrheit über den Menschen und seine Beziehungen zur Welt und zur Gesellschaft und mit solch schneidender Schärfe, daß es einem Ehrlichen wohl tut, ihm zuzuhören. Und solchergestalt lernt man immer.

## Ein Anstreicher.

Bei Erteilung der Antwort auf die Frage: „Was gab mir Nietzsche“, kommt sowohl die geistige wie die materielle Seite derselben in Betracht, und möchte ich so gerecht wie es in meinen Kräften steht dabei verfahren. —

Was gab mir Nietzsche? — — Beim Durchgehen seiner Lehre kann ich mir gestehen, ich wußte das; oder nun weiß ich es, oder aber ich glaube es. Im ersten Falle war ich somit schon auf der Bahn der Gedanken des erzählenden Philosophen, im zweiten liegt das Gesändnis durch ihn angeregt zu sein, die eigene Gedankenbahn schneller zu durchteilen, um also früher am Ziele tiefer, vollkommener Erkenntnis, oder auch zu höchster Spannung geistiger Rotation anzulangen. In beiden Fällen ließe sich schlechtthin von einer Gabe nicht sprechen, (selbstredend können im Vorgesagten nur philosophierende Geister in Betracht kommen) sondern nur von einer Anregung oder Aufrüttelung, die den herrschenden Geist schneller an das beruhigende Ziel zu bringen zwingt, sofern man nicht den in dieser Beziehung kernlosen Satz aufstellt: Anregung ist eine Gabe. Wohl zu merken wäre noch, daß der angeregte Geist vielleicht eine viel längere, also gedankenreichere hellsehendere Bahn bis zu seiner höchsten Spannung ausging. Ich für mein Teil halte daher eine Anregung nicht für eine Gabe, da sie ja den eigentlichen Kern oder die Fähigkeiten des Denkens und Sehens nicht zu geben vermochte. Im dritten Falle endlich ließe sich schon viel eher und mit mehr Recht von einer Gabe sprechen. Doch bei tieferer Betrachtung gelange ich auch hier zur Verneinung. Derjenige, der da sagt: ich glaube es, verneint mit dieser Antwort schon im Voraus die Selbsterkenntnis. Der Glaube ist ein „Ding an sich“, um dieses Wort Kants zu gebrauchen, doch ist der Gläubige immer ein folgsames Medium in der

Gewalt dessen, an den es glaubt, das heißt hier: des Philosophen, dem es zwar beipflichtet, aber doch die Geistesstiefen seines Lehrers und Meisters nicht erreichen kann. Mit einem Satze: Der Gläubige nimmt und kann doch nicht nehmen, weil er die Gabe nicht tief bekennt und folgedessen auch nichts empfängt. Der Glaube an das Dogma ist in diesem Falle ebensoviel wert, wie der an die tiefgehendsten philosophischen Probleme, welche es ja immer bleiben, und die nur der Philosoph enträtseln kann. Auf Grund dieser Anschauungen stelle ich den Satz auf: Der Philosoph kann nichts geben. —

Schlechtweg wäre ja damit meine Aufgabe gelöst, doch mit Recht könnte man mir den Vorwurf machen, daß in diesen Worten noch lange kein klarer Beweis dafür erbracht sei, der mir die Berechtigung gibt, vorstehenden Satz aufzustellen. Einen klaren Beweis erbringen erscheint mir deshalb umsomehr geboten, als in einem solchen doch nur die gewünschte Antwort auf die im Titel gestellte Frage liegen kann. — Die Nietzsche-Jünger, unter welchem Namen ich hier diejenigen zusammenfasse, denen die Philosophie Nietzsches behagt, also erstens solche Menschen, die gleich dem Philosophen die höchste Formel der Bejahung, die durch Nietzsche erreicht wurde, mit tiefer Erkenntnis erfassen und zweitens, andere, welche seine Lehre als glaubensstarkes Dogma hinnehmen und ihr Leben nach dessen Grundsätzen einrichten, weil letztere ihnen eben recht sind zu ihren Handlungen und sie ja auch mit ihren Charaktereigenschaften sozusagen parallel laufen, können vielleicht mit mehr oder weniger Recht den Vorwurf einer bloßen Inspiration gegen mich zu erheben, will sagen, daß ich den obigen Satz nicht bedingungslos aufgestellt habe und mir die Flügel eines Zarathustra fehlten. Deshalb will ich hier noch kurz an die autobiographischen Skizzen Nietzsches (Herbst 1888) erinnern, in welchem er seine Erfahrungen über Inspiration mitteilt und folgenden Satz daraus wiedergeben:



Das ist meine Erfahrung von Inspiration: ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um Jemanden zu finden, der mir sagen darf, es ist auch die meine. — Nun, ich zweifle nicht im geringsten, daß diese Worte Nietzsches aus überzeugtem Herzen kamen, weil ich mir sagen kann und muß, daß es viele Tausende gibt, die von Inspiration die nämlichen Erfahrungen kundgeben können, ohne indessen den Namen Nietzsche je gehört zu haben. Ferner brauchte ich gar keine Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Nietzsche'schen Lehre von der ewigen Wiederkunft zu hegen, ohne mich jedoch über den Kreislauf des Weltenganges und dessen Begleiterscheinungen des kleinen Lebens, hauptsächlich desjenigen, das der Mensch logisch an sich zu beurteilen vermag, mit ihm einverstanden zu erklären. Warum das nicht geschieht, will ich in Folgendem klarlegen und kann als meine Antwort auf die Titelfrage gelten.

Dieses Kapitel möchte ich sowohl an die Arbeiterklasse, zu welcher ich gehöre, und was ich durch die Erkenntnis mit Stolz hervorhebe, richten, wie auch an die übrigen Klassen, denen ich darin einen Spiegel vorhalten möchte, aus welchem ihnen die Erkenntnis entgegenleuchtet, daß die Arbeiterklasse in ihrem unermüdblichen opferreichen Ringen nach Erkenntnis, durch diese bewegt, an erster Stelle bei dem nächsten Sonnenaufgang „glühend stark“ dastehen wird, um mit feurigem Griffel in glühenden Buchstaben das Gesetz der Liebe auf den Leib der Mutter Erde niederzuschreiben. Es ist einleuchtend und durchaus nicht zu verkennen, daß mit dem Dasein des Menschengeschlechts wie überhaupt mit Allem, ein Zweck verfolgt ist und es infolgedessen ein Ziel hat. Man kann sagen: Jeder Mensch ist Zweck und Ziel, also beide zugleich, weil eine Eigenschaft die andere zeugen muß. Nehmen wir aber an, daß alles Werden und Vergehen „Grauser Zufall“ ist, so kommt man bei tiefgehender Betrachtung zu der Ueberzeugung, daß das

vorhandene Produkt, Individuum, in der jeweiligen Form doch Zweck ist und schon selbst Ziel sein muß, da es ja sonst nicht wäre. In der Mehrzahl genommen sage ich: Zweckverbände, die sich wieder in einem Ziel zu vereinigen suchen, welches aber, sobald es erreicht ist, ein neues stecken muß, weil es eben ein Zweck und darin — ewig ist. In meiner Antwort kann in der Hauptsache nur die Erde, unsere direkte Erzeugerin, in Betracht kommen, doch werden wir bald finden, daß damit dem Fluge des Geistes durchaus keine Grenzen gezogen sind.

Der Menschheit ist es auf unabsehbare Zeit nicht möglich und wird voraussichtlich unmöglich bleiben, den Planeten Erde in andere Bahnen zu lenken, wodurch er in ein anderes gewünschtes Stadium träte. Ebenjowenig wird es voraussichtlich an Mittel und Wegen fehlen, die der Menschheit ermöglichen, die Erde zu verlassen. Fände aber doch dieser kühne Gedanke Verwirklichung, was wäre damit gewonnen?

Nichts. — Wäre die Menschheit ohne Zweck, so könnte ich sagen: Zufall, nichts wie Zufall. — Denn alles was wir erreichen, ist schon da, aber noch fehlt uns die Erkenntnis und die Mittel es zu fassen.

Der Mensch ist Erde und Erde ist Mensch. Es gibt nun keinen Unterschied mehr zwischen beiden, denn der Mensch ist nicht mehr das „Etwas“ von der Erde. Er ist in ihr und sie in ihm. Er ringt, schafft, strebt und formt in ihr und sie in ihm. Er ringt, schafft, strebt und formt in ihr und mit ihr zum gleichen Zweck und Ziel. Er ist durch die Erkenntnis in ihr aufgegangen, sein Geist ist der Erde Geist es ist ein Wille! Von der göttlichen Kraft der Schöpfung ist er durchglüht, das fühlt er nun im Willen der Erde. — Hier will ich dem Uebermenschen die Hand reichen. Aber verachte ich nun das Formprodukt Mensch? Nein! War es mir denn nicht mit allen seinen Schwächen, Fehlern und Irrtümern die

Brücke zu meiner Erkenntnis? Nun will ich auch ihm Brücke sein, sonst wäre meine Erkenntnis gleich Null, denn dieses Muß liegt im Willen der Erde begründet und, ist mein Wille rein in dem der Erde aufgegangen, kann er mir nicht gestatten, im Uebermenschen mein Ziel zu setzen. —

Es ist ferner nicht zu verkennen, daß die Menschen, die sich bis zu angeedeuteter Erkenntnis durchgerungen haben und ihre Erfahrungen und ihr Sehen nun in Worte kleiden, in geistiger wie materieller Hinsicht von großer Bedeutung und Beeinflussung werden bei der zuneigenden Masse. Die Masse, das sind die Gläubigen, die Gläubigen werden sich in den Wissenden erreichen, das heißt: die Erkenntnis Lekterer wird sich auf jene übertragen. Sie ist der Sauerteig, jene der ruhende Pol in der Erscheinungen Frucht, die Fruchterde, die durch sie liebevoll den Samen empfängt zu neuen Blüten und Früchten. Wäre dies nicht der Fall, dann könnten alle Dichter, Künstler und Wissenden schweigen. Ja sie wären garnicht, denn Wissen und Kunst ohne Betätigung ist nicht denkbar, vorstellbar ohne Erscheinung und Frucht in der Materie. Folgedessen ruhender Pol des Geistes, der nicht zum Ausdruck käme, weil zwischen ihm und der Materie eine Scheidung getroffen wäre. Da wir aber in einer Ewigkeit leben, ist das Ende schlechterdings noch nicht vorstellbar, und weil wir Fortschritt und Liebe zur Befruchtung auf allen Gebieten wahrnehmen, so ist auch die Menschheit noch berechtigt zu den Hoffnungen. —

In einem solch ruhenden Pol nun bewegt sich das Uebermenschentum. Bewegt sage ich mit Willen, denn das Beharrungsgesetz wäre ja erst vorstellbar, wenn zwischen Materie und Geist die Scheidung getroffen wäre. Es hätten also Geist und Materie ihre höchste Spannung erreicht und das Ende der Ewigkeit wäre da. Wohl kann ich mir vorstellen, daß ein ewiges Ende damit nicht wäre, weil ja alles weiterbestehen

würde, aber Tod auf allen Wegen durch Beharrung. Vorstellbar ist das mir aber nur jetzt, weil der Geist noch die Materie befruchtet, dann jedoch nicht mehr, da ja alles der Beharrung unterworfen ist.

Dieses Ziel, die höchste spirale Zusammenkreisung des Seins, ist für den Menschen wohl vorstellbar, doch nicht zu überblicken. In diesem Ziel laufen alle Räder des Seins ineinander, und die Uhr der Ewigkeit schlägt Zwölf. — — — — —

Was dann? — — — — — Wer wagt zu sagen, daß nun alle Frucht am Baume des Lebens zur Reife kam? Wie, ward nun alles vollkommen? — Wird der Uebermensch hier Richter sein und die Scheidung vornehmen? Der Uebermensch hat es sich leicht gemacht. Wie ein Brauserwind kommt er daher und stürmt alle Tore des Seins auf und singt seinen Rundgesang. „Wohlan, noch einmal, noch einmal!“ — spricht er, und alles Leben sprüht auseinander und beginnt von Neuem. Ist nicht der Uebermensch das Ende seines Anfangs? — — War er nicht seine Spiralkreisung, die ihre höchste Spannung dort erreichte? — Ja, er gestand ja selbst, indem er von vorn begann! Wer aber wagt an das Ende der Ewigkeiten zu tasten? Daß aber der Uebermensch in seiner höchsten spiralen Zusammenkreisung auch die aller Dinge des Seins vernahm, das gab ihm der Wahn. — — Ich aber weiß, daß ich von einem Ziele, das ewig liegt, noch nichts weiß, und darum ertrage ich es, noch kein Gott zu sein. Nicht aber ertrüge ich es, nicht im Willen alles Seins enthalten zu sein, indem alle Eigenliebe zusammenströmt und sich spiralifizierend hinzieht zu Gott.

Achtung den Uebermenschen, aber auch Achtung der Masse, den Gläubigen als Selbstachtung. Materiell bin ich mit ihnen derselbe Zweck und habe mit ihnen dasselbe Ziel. Auch geistig habe ich ihnen noch nichts voraus. Will ich ihnen auch Brücke sein zu höherer Erkenntnis, so waren sie es mir zuerst, und

ich sehe schon die Stunde nahen, wo alles an mir überspringt auf den geringsten meiner Brüder. Alles, was sich darüber hinausdückt, ist Wahn. — Hat denn der Wahn Berechtigung zu sein? Wohl, er hat die höchste Spannung in der spiralen Bahn einzelner Geister. Er ist die Frucht der höchsten Reise am Baume ihrer Erkenntnis und zeigt die Fäulnis der Ueberreife. Dann fällt sie, weil sie muß, und findet im Sein Erlösung in neuer Befruchtung von den Dingen. —

Der Uebermensch ist eine solche Frucht und ihre Reise ist der Wahn. Der Wahn überspringt alle Klippen und Berge, die den Menschen gesetzt sind und steht allein am Ziel. Am Ziele sage ich: ist dieses Ziel denn der Menschheit Ziel, letztes Ziel? Fürwahr kein Ziel der Sehnsucht in dunkler Zukunft! Mehr denn einmal schaute ich dorthin und fühlte die Erstarrung. Denn auch im Wahn liegt Erstarrung bis zu seiner Er-lösung. — Aber wie der Frühling das Eis der Bäche und stillen Weiher aufstaut, so brach mein Wille jene Erstarrung. Dieser Wille, der im Wahn kein Ende sehen kann und auch keines will, der noch nicht ohne Wunsch ist und noch Zweck auf Zweck und Ziel auf Ziel häuft! Der Wille, der dort, wo der Wahn den Knoten flücht, indem alle Dinge zusammenlaufen, gleich einem Spielball, diesen Knoten noch zu ferneren Knoten wirft, und so Ring an Ring an die Kette der Ewigkeit schmiedet! — So läuft nun selbst mein Geist den Menschen in die fernsten Weiten voraus und überläuft noch mit Willen den Uebermenschen. Was hält meinen Geist also zurück zu fliegen? Doch noch hat sich der Wahn nicht eingestellt. Der Wahn kennt keine Fesseln und so muß er auch alle Brücken hinter sich abbrechen. Aber nur scheinbar, denn auch er braucht das Fundament des Seins. Und wie vermöchte er sich zu äußern, hätte er nicht die Materie. So schmarotzt der Wahn an der Materie, denn nur diese ist ihm wahrhaftig. Zu seiner Er-

kenntnis nahm er die Gegenstände vom Wahrhaftigen, und stieg er hinauf, so grub er dazu die Stufen in dieses Gestein. Er selbst aber bliebe Schein und Wahn in der Beharrung, fände er nicht im Wahrhaftigen seine Erlösung.

Der Mensch ist nicht Etwas was überwunden werden soll, sondern Etwas, das sich selbst überwinden wird, besser gesagt: Der Mensch wird sich im Willen finden und durch den Geist erlösen. Alle Menschen ohne Ausnahme, denn: Mensch ist Erde und Erde ist Mensch. Hätte auch die Menschheit ihr Ziel erreicht, so bliebe sie doch Zweck zu einem neuen. Noch vermag sich der Mensch kein Zukunftsziel zu setzen, und noch überblickt er nicht alles Erreichbare in Ewigkeit. Noch findet der Mensch eine Kreisbahn, die ewig scheint in sich selbst. Wie schon gesagt, ist diese scheinbare, gewisserweise übersichtliche Ewigkeit weiter nichts wie die höchste spirale Zusammenpressung des menschlichen Geistes und dessen Auflösen. Auf diese Weise kam die höchste Formel der Bejahung durch Nietzsche zustande. In Wirklichkeit kam oder kommt diese höchste Spannung, oder Bejahung jedoch innerhalb der Ewigkeit zum Ausdruck. Dadurch konnte sie aber auch keine höchste Vollkommenheit in sich bergen. Für die Arbeiterklasse ist dieser letzte Satz ganz besonders beachtenswert. Wäre mit der Bejahungsformel Nietzsches das Ewigkeitsdekret gesprochen, so würde eben alles Elend zu Recht bestehen wie alles Glück. Schafft sich dessen ungeachtet das Elend doch freie Bahn, so müßten die Menschen zur Erkenntnis kommen, sich sagen es hatte alles keinen Wert, wir kommen wieder und mit uns über uns auch wieder alles Elend und alle Pein. Folgedessen müßte sich die höchste Spannung menschlichen Geistes in Verzweiflung auflösen oder im Wahnsinn. Am wahrscheinlichsten wäre das erstere. Raub, Diebstahl, Mord müßten ganz natürliche Vorgänge werden. Anstatt der Geist, stände die Bestie als Wirkung der Ursachen vor uns.

— — Wer von Euch schaut nicht mit Grauen in die Zukunft? — Aber hört mein Wort der Erlösung: Ein Ende gibt es nicht und keiner braucht müde zu werden des Hinaufsteigens! Immer heller, immer reiner und glücklicher werden wir unsere Kreise ziehen und darin kein Ende erreichen! Darum muß Hinaufstreben unser Wille sein, denn Wille ist Gott. — — — —

Der Mensch ist Etwas, das sich selbst überwinden wird. Alles an ihm wird reif, und teilt sich mit bis in die kleinsten Zellengewebe. Und alles was wir fühlen, sprechen, denken, ist dasjenige, das uns auf dem Wege der Reife gegeben ist. Nun ist alles ewig und was reif ist und fällt, trägt liebevoll den Samen zu Neuem in sich. Wir wissen nun auch, daß darin kein Ende zu erblicken ist. Das aber lernten wir schon überblicken, daß, wenn wir Unkraut säen auch Unkraut ernten müssen. Wir selbst sind so die Frucht eines gesäeten Samens. Vom Urtierchen kam der Mensch, vom Widerspruch das Unrecht usw. Je mehr wir lernen die Befruchtung des Geistes zu empfangen, desto höher steigen wir hinauf, desto edler werden wir in der Wirkung. So überwinden wir uns im Willen, denn der Wille ist Geist. — Ich schaue nun auf den Menschen von heute und finde ihn so! Eine zusammengeschlossene Kolonie Würmer. — — — — Ja Würmer. Der Name tut weniger zur Sache, nennen wir sie auch Bakterien, Bazillen oder Schmarotzer. Die Form wuchs sich aus dem Stadium der Erde. Der Zweck des Kleinen fand in der Form Mensch ein Ziel. So bildet der Mensch eigentlich einen Staat für sich. Das Gehirn ist der Ausfluß des Höchsten in diesem Staate und bildet sich die Stätte der Vorstellung. Von dort teilt sich alles liebevoll bis in den kleinsten Auswuchs, um wieder an den Ausgangspunkt zurückzukehren. Alles ist so ein Ganzes. Alles liebt sich, alles teilt sich mit, alles befruchtet, wird reif wird fallen. Ist der einzelne Mensch nun ein Teil für sich?

Nein, nur scheinbar. Das ganze Menschengeschlecht ist in Wahrheit nur der Mensch. — Denn Erde ist Mensch und Mensch ist Erde! Es ist nichts geteilt! Alles ist eins! Sind wir aber eins? Dann mein Bruder tue kein Unrecht an deinen Brüdern, es trifft doch dich. Die Erkenntnis führt uns zu einem Willen. In diesem ist Alles ewig — — — — ihn nennen wir Gott! — — — —

Eins ist im Andern! Alles teilt sich mit! Alles ist Eins! — Man will sich selbst. — Man liebt sich selbst. — Man erlöst sich selbst. — Die Eigenliebe ist die größte Liebe, doch muß sie der Erkenntnis entspringen. So lieb' ich das Kleine, weil es das Große schafft und ihm Zweck ist, und ich liebe das Große, weil es das Kleine gelten läßt und im Garten der Erkenntnis pflegt, damit es selbst sein kann und wird. O, meine Brüder es ist noch lange nicht alles groß, was groß erscheint! Mancher von euch meint wohl, daß er der größte sei! Allen Willen in sich zu vereinigen. Wer so denkt hat schon seine höchste Spannung erreicht und vermag nicht mit höher zu steigen. Nie meine Brüder wäret ihr einsamer, wie auf dieser Höhe. Es wäre aus dir, mein Bruder, ein Allesbefehlender geworden. Du erträgst es nicht, kein Gott zu sein. Du sähest aber auch allen Widerspruch und alles Mißrathen. Mit einem Schlage machtest du die Welt vollkommen und wärest aber auch am Ende deiner Dinge. Wolltest du dich nun hinsetzen und langweilen in Beharrung? Die Welt ward eben vollkommen, da du dich der Vollkommenheit aufdrangest, die deiner nicht mehr bedarf. Du Einsamer! Müßte dich nicht die Verzweiflung fassen, ob des Undanks einer vollkommenen Welt? Der Wahn müßte dich fassen in deiner Verlassenheit, und die Verzweiflung drückt dir den Hammer in die Hand, damit du schlägest diese vollkommene Welt in Trümmer, Scherben und Widersprüche! O du egoistischer Gott, merktest



du dann nicht, daß bei aller Vollkommenheit du selbst nicht vollkommen warst? Deine Verzweiflung, dein Wahn waren ja deine Vollkommenheit, und du konntest dein eigen Gebilde nicht sehen. Man knickt den Floh, weil er sticht. Mag er hingehn, wo er herkam. In der großen spiralisierenden Kreisung des Seins und der Erde selbst werden Erde und Menschen edler. Die Bestie will schlafen gehen, weil sie muß. — Giftzähne und spitze Stachel werden stumpf. — Nun kam der Uebermensch in seiner höchsten Spannung und setzte den Ausgang alles Werdens an den Anfang. Aber nur für ihn war alles Sein am Ende, weil seine Kreisbahn abgelaufen war. Er selbst aber blieb immer noch in undurchforschbarer Ewigkeit. Wie, ward die Welt nicht eben vollkommen sprach er? Ja er sah die Welt in seiner Bahn vollkommen und schlug sie in Trümmer. „Wohlan noch einmal,“ sagte er sich gelassen, es läßt sich noch leben. Müßte er nicht so die schlafende Bestie wieder wecken? — Ach, das wäre alles weniger von Bedeutung, denn eine Stimme hört sich immer allein im hohlen Raum. Es kam aber auch der Wahn zu den Menschen und zeigte diesen den Uebermenschen. Wie viele aber konnten den Uebermenschen begreifen, wie viele von ihnen können noch dessen höchste Spannung erreichen? Wenige nur gibt es, die nur „Ich“ und „Ja“ sagen. So wurden sie Gläubige des Uebermenschen! Ohne Recht stehen und stehen sie von des Uebermenschen Geist und züchten das Raubtier. Sie sehen den Unterschied nicht zwischen sich und dem Uebermenschen. Der Wahn hat alles an ihnen verdüstert. Verbunden mit Geist erreichen sie in der Bestie ihre höchste Spannung: „Wehe, wo hinauf wird noch ihre Raublust fliegen?“ So sagt der Uebermensch in seiner höchsten Spannung, ach und der Wahn konnte nicht höher mehr steigen und besahte alles nach seiner Bahn. Der Wahn erhob sich über alles, und wo er nicht höher konnte, versuchte er auf



finden, was für Großes, Erhabenes, Beglückendes und ewig Belebendes im Sichmitteilen liegt.

Nach meinen Worten wird es jedem begreiflich werden, wenn ich sage: Alles, somit auch der Mensch teilt sich mit. Aber wie? Das ist dabei die nächste Frage. Das Tier wird sich in seiner Eigenschaft noch als Tier mitteilen. So auch der Mensch nach dem Grade seiner Erkenntnis. Der Mensch ist aber auch im Tier, und das Tier ist im Menschen. In der spiralen Zusammenkreisung der Erde zeugte diese im Menschen das edelste Tier. Immer weiter hinauf züchtete sie ihn und gab ihm von ihrem Geiste, denn auch die Erde pflanzt nicht nur fort, sondern auch hinauf. Sie gab dem Menschen Vernunft, auf daß er des Zweckes inne werde, zum höchsten Ziel der Erde. So mußte sich in ihm das Tier veredeln und die Bestie ging schlafen. Nun aber kam der Wahn und weckte das Raubtier und überall zeigt es seinen Stachel und Giftzähne. Alles war ihm zu klein geworden. Fertigt stellte er die Welt und schlug sie wieder in Trümmer und Widersprüche. — Er vermochte die Ewigkeit nicht zu fassen! — Was aber ist größer als die Ewigkeit? Eine neue Lehre stellte er auf, eine Ewigkeitslehre in die Ewigkeit. Warum? Wozu? Zuviel hing der Wahn noch an den Menschen? Das ist sein Unvollkommenes, daß er im Sein höchste Spannung erreichen muß. Das aber fühlte auch der Wahn am Gottende. So schuf er sich einen Torweg mitten in die Ewigkeit hinein! Wozu? — Weil er nicht aus seiner Haut herauskonnte. In diesem Torweg stand sein „Ich“. Er konnte den Menschen nicht vergessen! Sag' mir mein Bruder, war der Uebermensch eigentlich auch nur einen Schritt in der Ewigkeit vorwärts gekommen? Verlohnt es sich noch, ewig nach einem unerreichbaren letzten Ziele zu streben? — Oder willst du mit dem Uebermenschen sprechen: „Es ist Zeit, daß der Mensch sich sein Ziel setze! Der Uebermensch ist dieses Ziel

und dann: „Wohlan, noch einmal! —“ Mein Bruder, ich sage dir: Es wird doch dein Ziel nicht sein, und wäre es dir noch so erstrebenswert! Mein Bruder! Schau, in deinem höchsten, in deiner Gottheit wird dich das Raubtier übersflügeln! — Siehst du den Ring, dieser des Uebermenschen Ewigkeit? Lehre ich dich, müde werden? Wenn ich könnte, ich vermöchte es nicht, denn nie wird deine Sehnsucht sterben in einer Ewigkeit! Aber erreiche dich auch im Uebermenschen, damit er in dir Erlösung findet! — — — — —

Sind wir denn schon einen Schritt vorwärts in der Ewigkeit? O nein! Und doch spreche ich mit dem Wahne: „Wir haben schon eine Ewigkeit bis zum Menschen durchschritten!“ — O, die Kreisung der Gedanken! Auch wir vermögen noch nicht aus uns herauszukommen. Wohl ist unsere Sehnsucht wach, aber nicht will der Wahn mit uns davon fliegen. — Der Wahn hatte Berechtigung im Sein. Er war die höchste Spannung geistiger Zusammenkreisung. Wer wollte ihm zürnen? Aber in den Köpfen der nicht so reifen Menschen kam er zur Beharrung. Dies ist der Stachel, den er im Torweg ablegte. — Wir stehen im Torweg! Es ist der Augenblick. Jetzt sind wir Mensch! Wohlan, nun laffet uns des Menschen gedenken. Darüber wollen wir das Ewige nicht vergessen! In der Erkenntnis liegt die reine Liebe. — Alles ist Eins! So lernen wir den Wahn in uns selbst erlösen. Wer hat die Fähigkeit, mit mir den Uebermenschen zu begraben? Wie viele von euch, meine Brüder? — Wohlan, dann achtet den Menschen in Euch selbst! —

Wir stehen im Torweg. In diesem Augenblick sind wir Mensch!! Als Menschen aber haben wir — Menschenrechte!! — War nicht die Liebe unser Gesetz und Recht? Auch der Uebermensch und seine Gläubigen stehen im Torweg. Aber die Erde und die Menschen drehen sich keine Sekunde schneller um die

Sonne. — Ewig aber kreisen wir durch die Ewigkeit — und der Uebermensch muß mit! Bleiben wir im Torweg! Lasset uns doch bei den Menschen verweilen: Wir haben Zeit, ach, wer fragt nach Zeit in einer Ewigkeit? Ich und du, mein Bruder, und wir alle, sofern wir Menschen sind und den Menschen achten, fragen nach Zeit! Warum stehen wir denn im Torweg? Auch die Gläubigen des Uebermenschen stehen im Torweg, und nur der Wahn heißt sie fortfliegen. So wollen sie über uns sein. Dadurch knechten sie uns und würdigen sich selbst in uns herab. Sie wollen über uns sein: Aber jeder geworfene Stein muß fallen! Das fand auch noch der Wahn. Da liegt er schon, der Uebermensch! — — Dies sei unser Sterben im dunklen Torweg! Wir sind Eins! Einer ist im Andern! Durch den ewigen Willen sind wir Gesetz und wollen den Uebermenschen in uns selbst erlösen. Ein ehrlich Grab, seiner und unserer würdig. Die Liebe fettet uns durch den Willen des Seins! Ein Ende gibt es darum nicht! Jetzt stehen wir im Torweg, darum wollen wir Menschen sein! Unseren Willen aber lasset uns in den Willen des Seins einschmelzen, damit wir das Gesetz des Menschen ausfüllen! — — O Göttlichkeit des Willens! Ist die Erde nicht des Menschen? Noch ist sie die Mutter, und noch stroken ihre Brüste gleich dem übervollen Euter. Da fällt mir noch ein Tropfen Wehmut in die süße Milch der Erkenntnis. Es ist: „Der höhere Mensch!“ Mit Wahn ist auch er geimpft. Noch aber liegt ihm die Wahrheit zu weit oder — zu nahe. Die höheren Menschen! Der Wahn hat sie nur ein wenig eitel gemacht. Sie können nicht davon fliegen, und sie wollen auch nicht, wer sähe sonst ihre Eitelkeit? Sie halten sich für höhere Menschen und meinen damit auch über uns zu stehen, schlimmer noch sind sie mir wie die Gläubigen des Uebermenschen! Sie bringen dem Raubtier Opfer und mästen sich mit. Sehet und höret! Ich will

deutlicher werden. „Gelehrte“ nennen sie sich und — „Männer der Wissenschaft“. Alle meine ich nicht, nur solche, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit uns, zum Leben, verloren haben. Ich bin ein Mann aus dem Volke — wenn von Klassen die Rede ist, aus den untersten hervorgegangen und will diesen „Gelehrten“, den höheren Menschen, zurufen: „Hütet euch! Ihr treibet Spiel mit einem heiligen Feuer! Ist so die Kraft eures Geistes erlahmt, haben so die Augen die Sehkraft verloren, daß ihr weder fühlet noch sehet, wie ihr euch gegen die alles umfassenden Naturgesetze richtet und der Schöpfung Hohn sprecht? Den Werdegang des Seins versucht ihr zu hemmen und habt vergessen, wie winzig das Sandkorn ist, das ihr darstellt! Die „große Masse“ wird euch hinwegschmelzen, wie die heiße Sonne den Schnee! Müßt ihr euch dann nicht sagen, daß euer Wissen nur zu mangelhaft war, da ihr die liebenden Gefühle zum Wesen nicht in das Große zu übertragen wußtet? Oder glaubet ihr vielleicht, daß, wenn dereinst aller Stoff des Weltalls sich in ein nie geahntes Flammenmeer auflösen sollte, um vom wilden Sturme zu lustigem Reigen getrieben sich in die kleinsten Teilchen zu spalten und sich so das früher Zusammengehörige bis in die entlegensten Formen von einander scheidet, ihr euch dann als Sonnengötter erhaben über diese Wirren erheben könntet? — Dann irrt ihr euch! Dem! Im ewigen Willen ist alles Eins. — — — — — Ihr, Gläubigen des Uebermenschen! Ihr höheren Menschen! In der Masse, im Volke, hat es sich zu regen begonnen. Nicht auf das Geheiß eines Menschen, nein, durch den Willen des Seins! In der ewigen, spiralen Zusammenkreisung der Menschen, der Erde, des Seins in alle Ewigkeit muß Alles seine höchste Spannung erreichen, muß sich an allem Geist und an aller Materie der höchste Ein- und Ausfluß vollziehen! Was trokset ihr! Was wolltet ihr beharren in eurer höchsten Spannung? Die Masse schied euch

doch! Wer will widerstehen! Folgerichtig kennt der höchste Wille keine blöde Volksmasse — aber er schafft das Kleine, damit das Große wird und sprechen darf: „Ich bin aufgebaut durch das Kleine, verachte ich es, so verachte ich mich! Quäle ich es, so quäle ich mich, denn es vereinigt sich ja in mir! In mir muß es sich im Großen erreichen, sonst wäre alles Große ohne Bedeutung, es fielen in Nacht und Nichts!

Meine Brüder von der Arbeit! Höret mich! Zeiget, daß ihr würdig seid Eurer und Eurer Nachkommen! Wisset, daß alles was schafft und wird, Wille ist und Menschen und Erde Bedeutung gibt. Wisset, daß alle Schmarozer, Peiniger und tiefe Verleumder sich im Schaffenden erreichen müssen und so durch den Willen Erlösung finden!

Was gab mir Nietzsche? — Nichts. — Er konnte mir nichts geben. Und dennoch brachte er sein Opfer, der Wille brachte es: Er gab ihn selbst. — — —

## Ein Weber.

Bei Ihrem Hiersein hatten Sie mich vor Nietzsche gewarnt, und glaubte ich den Rat eines Freundes nicht mißachten zu sollen zumal ich annahm, daß Sie mir das Zeug nicht zutrauten, Nietzsche mit Verständnis lesen zu können. Da nun der Buchhändler nochmals anfragte, ob ich das Hauptwerk (Zarathustra) oder die spätere Fortsetzung wünsche, habe ich das Buch fallen lassen. Die Gedichte und Sprüche aber habe ich bekommen und sollen sie mit den kleineren Schriften, die Sie mir empfohlen haben, die Vorstufe zum Zarathustra sein. Ob mein simples bischen Denken geistiger Höhenflug genannt werden kann, bezweifle ich, denn mir kommt es gar nicht so hoch vor. Ich habe immer die Empfindung als ob mein Gefühl das beste an mir sei, als ob ich mit dem Herzen denke. Oder erzeugen

und befruchten die Gedanken in rascher Folge Gefühle in uns, die glücklich oder unglücklich machen? Vielleicht habe ich aber doch einmal in früheren Jahren als ich noch an Ideale glaubte, Netze gegen Schmetterlinge gespannt damit ich mir ein paar bunte Hochgedanken finge. Aber die Erfahrung der letzten Jahre warf mir das Gewicht des „Erdenrestes“ ins Netz, das es zu Boden zog. Jetzt will ich auf Mäuse stellen. An Stelle Nietzsches habe ich mir Stirner, „Der Einzige“, angeschafft, der schon seit langem vorgemerkt war. Ich will nicht hoffen, daß bei meinen 36 Jahren die Kreise meines Denkens schon so fest geschlossen sind, daß ein weiteres Kunden nicht mehr möglich wäre. Scheinbar Festestes ist erschüttert und in Bewegung gekommen. Ob das ein neues Brückenabbrechen werden will? Wenn ich, schweren Tropfen vergleichbar wirklich ein bißchen schwerer sein sollte als manche, warum sollte ich dann nicht noch ein paar Schichten tiefer fallen können?

Wie Wasser, von Klippe

Zu Klippe geworfen,

Jahrlang ins Ungewisse hinab.

(Hölberlin.)

Wenn Nietzsche den Rat gibt, dem Markte fern zu bleiben, so ist das für mich nicht mehr nötig. Auch bitte ich Sie, ja nicht etwa anzunehmen, daß mir bangt, Sie könnten mich zu weit abseits in die Negation des Lebens führen. Seit Jahren bin ich im verschneiten Winterwalde mit Nietzsches Gedicht „Bereinsamt“ gewandert, und habe mich nicht unglücklich dabei gefühlt. Er ist es ja selber wieder, der uns an anderer Stelle (An den Mistral) hinaufführt bis an die Sterne.

Inzwischen habe doch „Also sprach Zarathustra“ gelesen. Vorweg will ich bemerken, daß die Lektüre der beiden Bücher von Nietzsche, die ich besitze: „Also sprach Zarathustra“, und „Gedichte und Sprüche“, den tiefsten Eindruck auf mich gemacht



hat, was zu einer früheren Zeit vielleicht in demselben Maße nicht der Fall gewesen wäre. Die Ursache hiervon ist, daß mein Denken an einigen Punkten erschüttert ist durch gewisse Erfahrungen und ich deshalb eine Krise durchzumachen hatte. Bei der Lektüre des „Zarathustra“ habe ich als den hauptsächlichsten Gedanken, als den zentralen Mittelpunkt aller dort geäußerten Gedanken die Lehre vom Uebermenschen aufgefaßt. Was sonst noch auffällt: Die Lehre vom unbedingten Individualismus, die Umwertung aller Werte und die Lehre von der ewigen Wiederkunft wollen nur Mittel und Wege zu diesem Ziele sein. Aber alle Gedanken Nietzsches, die ihm sämtlich auf dem Boden der Entwicklungslehre erwachsen sind, atmen den Geist freudigster Lebensbejahung, optimistischer Weltansicht.

Nietzsches Lehre vom höheren Menschen stimme ich im großen und ganzen freudig zu, da sie eine Hebung und Steigerung der ganzen menschlichen Gattung zu höherer Leistungs- und Glücksfähigkeit zum Ziele hat, oder wenn das nicht in der Absicht ihres Urhebers gelegen haben sollte, doch die nächste Folge sein wird. Damit wäre auch dann erreicht, was Nietzsche nur wünschen kann: es wäre der entsprechende Wurzelboden geschaffen, aus dem der große Glücksfall „Der Uebermensch“, der Vorausgesandte, als nähere Möglichkeit hervorgehen kann. Nietzsche kam zu seiner Lehre aus einem zweifachen Grunde. Der eine war sein großes Leiden an den Gegenwärtigen, unter denen er nach seinem Wort, als unter Bruchstücken wandelte, der andere war der tiefe Drang, seiner religiösen Ehrfurcht einen neuen Gegenstand zu schaffen. Der alte metaphysische Gott war tot, das mußte er, da half kein Beten, so wollte er, daß der Uebermensch lebe: „Einst sagte man von Gott, wenn man auf ferne Meere blickte, nun aber lehre ich euch sagen: Uebermensch. (Da mein Buch ausgeborgt ist, zitiere ich aus

dem Gedächtnis und bitte um Entschuldigung, wenn die Zitate nicht getreu sind.) Nietzsche wurde von dem Gedanken gepeinigt, daß der Mensch in seiner Art-Entwicklung sinke. Diese rückläufige Bewegung sei verschuldet durch Lehren, die einen welt- und lebensfeindlichen Charakter tragen. Vor allem seien es die Lehren der christlichen Theologie mit ihren ewigen, jenseitigen Leben, die die Menschen der Erde entfremden, und die demokratische Lehre von der Gleichheit, welche viele entwicklungsfähige Individuen von der rücksichtslosen Entfaltung und Durchsetzung ihrer Person abhalten. Er wendet sich deshalb mit einer Schärfe, die seine große Liebe und den tiefen Ernst erkennen läßt, mit dem er an seinem Projekt der Menschheits-Erhöhung hängt, gegen diese Lehren. Um nun den drohenden Verfall abzuwenden, stellt Nietzsche neue Lehren auf, mit denen er glaubt den alten erfolgreich begegnen zu können. Der Lehre vom ewigen Leben im Jenseits, die ihm beweislos ist, setzt er die Lehre von der ewigen irdischen Wiederkunft entgegen. Der Lehre von der Gleichheit sucht er zu begegnen, indem er ihr seinen Individualismus entgegenstellt. Diese Menschen sind ja um sich selber herum und vom eigenen Herzen weggeführt, man muß sie erst wieder zu sich selber bringen. Daß Nietzsche gegen den Unsinn der Gleichmacherei zu Felde zieht, darin hat er Recht, weil ja doch kein Mensch im Ernste daran glaubt. Er hat auch selbst eine Reihe Vorschläge gemacht, die die Erreichung seines Zieles ermöglichen sollen. Unter ihnen sind diejenigen in der Mehrzahl, welche der Entwicklung aller geistigen Anlagen dienen sollen. Dann empfiehlt er Befestigung der erworbenen Fähigkeiten durch die Vererbung: Nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern hinauf — dazu, o meine Brüder, helfe der Garten der Ehe! Ich bezweifle aber, daß sich erworbene Eigenschaften durch Vererbung übertragen lassen. Die Geschichte beweist es an vielen Beispielen, daß das Genie sich nicht züchten

läßt. Andererseits zeigt sie aber auch, daß aus prädestinierten Familien, ich meine solche in denen eine lange und glückliche Auslese bei der Gattenwahl stattgefunden hat, relativ häufig stark begabte Menschen hervorgingen. Ich begrüße alles mit Freuden was in dieser Hinsicht an Vorschlägen und Anregungen von verständigen Leuten ausgeht, bin aber nicht für Experimente im kleinen Kreis. Denn trotz mancher Kenntnisse ist uns dieses Gebiet noch ein zu großes Mysterium und haben wir allzu sehr mit dem Zufall zu kämpfen. Dagegen verspreche ich mir alles von der großen Masse aller „Rechtwinkligen“ und „Gesunden“ und hoffe, daß es bald gelingen möge, das Jungvolk aller Standesklassen mit dem Glauben und der Liebe zum höheren Menschen zu erfüllen, damit sie Pfeile der Sehnsucht nach ihm werden. Aus dem Grunde bin ich Sozialist, weil der Sozialismus Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten für viele schaffen will. Indem der Sozialismus das Künstliche, die Ungleichheit des Besitzes aufhebt und das Natürliche, die Ungleichheit aus körperlicher und geistiger Veranlagung wieder in ihr ursprüngliches Recht einsetzt, wird er Weg und Stufe zum klassischen Menschheits-Ideal.

Wie Nietzsche zu seinem Uebermenschen kam, der so oft mißverstanden und verspottet wurde von Leuten, die ihn recht oft selbst, teils als dunklere, teils als deutlichere Empfindung in sich tragen, erkläre ich mir auf folgende einfache Weise. Da es ihm auf möglichste Entwicklung und Durchsetzung aller Anlagen und Fähigkeiten ankam um jeden Preis, so ging er bis auf den Urgrund aller persönlichen Kultur, auf unser Persönlichkeits- unser Ich-Gefühl zurück und es versteht sich, daß er denjenigen aller treibenden Faktoren, den er als den wirksamsten, letzten tiefsten erkannte, hoch zu bringen suchte. Er mußte das tun, sollte sein Plan überhaupt gelingen. Nur wer sich über seiner Umgebung fühlt und weiß, wird mit Daransetzung aller Kraft sich diejenige

Stellung zu erobern streben, die seiner Ich-Vorstellung angemessen erscheint. Irrtum ist hier ausgeschlossen, Dünkel gibt es nicht. Von hier aus kam Nietzsche dann zu seinem unbedingten Individualismus und zum Uebermenschen. Vielleicht schreibe ich Ihnen einmal einen Brief, der an einem andern Beispiel zeigt, wie ich mir diese ganze Sache denke. Bezüglich seines Individualismus muß ich sagen, Nietzsche hat mich ein Stück auf sich gezogen oder besser, meine Erfahrungen haben mich auf ihn geworfen. Mit Bezug auf den Uebermenschen denke ich, es wird auch gehen wenn wir die Ich-Vorstellungen, die keineswegs entbehrlich sind, nicht ins Ueberschwängliche hoch treiben, weil auch ohne dem es bei geistiger Veranlagung Entwicklung zum Höchsten gibt. Die Geschichte beweist uns das an einigen allseitig anerkannten Beispielen: Goethe, Kant u., die kein außerordentliches Größengefühl besaßen. Im Zarathustra ist oft die Rede von der Umwertung aller Werte: „Und aller Dinge Wert, meine Brüder, werde neu von euch gesetzt.“ Nietzsche selbst ist ein Umwerter. Ihm erscheint es als vornehmste Pflicht des Philosophen, veraltete Anschauungen mit den Ergebnissen neuer wissenschaftlicher Forschung in Uebereinstimmung zu bringen. Auf dem Gebiete der Moral lehrt er ein total Neues. Bis herauf zu ihm gab es nur ein Gut und Böse, eine Moral, die allen Menschen in gleicher Weise Pflicht ist. Nietzsche bekämpft die Konstanz der Moral und zeigt, indem er zwei Morale, die Herren- und die Sklavemoral aufstellt, die Wandelbarkeit der Moralbegriffe nach Maßgabe der Lebenslage und Ziele des Menschen. An dieser Ecke begegnen sich die beiden Denker Friedrich Nietzsche und Karl Marx. Nietzsche ging auf den Menschen, und sein Verdienst liegt hauptsächlich auf dem Gebiete der Psychologie. Den Menschen „ins Herz kriechen“ um aus seinen Regungen und Strebungen, aus seinem Fühlen von Lust und Leid ihr Tun

und Lassen zu deuten, das ist das Spezialgebiet seiner kühnsten Erkenntnis kraft, dagegen Marx geht auf die Außen Dinge und hat sich auf dem Gebiet der Ökonomie und Geschichte einen Namen gemacht. Er hat die ökonomische Struktur der Gesellschaft aufgezeigt und Dinge ans Licht gestellt, die bis dahin verborgen waren. Die Entwicklung der Arbeit hat er uns in ihrem historischen Verlauf gezeigt, von den Ursprüngen bis zur modernen Lohnsklaverei: Zudem er sein Wertgesetz formuliert, erklärt er uns die fortschreitende Konzentration des Kapitals. Marx lehrt uns die Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft; Anschauungen von Moral, Recht, Religion zc. bilden erst den geistigen Ueberbau. Verändert sich die Art und Weise der Arbeit, so sind Änderungen der bezüglichen Anschauungen die Folge. So zeigt Marx nicht nur die Wandelbarkeit der Moralan schauungen, sondern auch noch ihre wirtschaftlichen Ursachen. Aber nach dem Menschen fragte er nicht, sie waren ihm nur Ziffern. Ich habe aber die Auffassung, daß wer nicht auf den Menschen geht, oberflächlich bleibt, und wer für die Menschheit etwas will, den Menschen nicht unberücksichtigt lassen darf. Kulturfortschritt sieht Marx kommen als Ergebnis einer historischen Reihe von Klassenkämpfen und empfiehlt ihn deshalb gleich wie Nietzsche, denn beide sehen in ihm den Bringer jeder Entwicklung. Es ist dasselbe was andere Denker schon lange vor ihm gesagt haben: Der Streit, der Widerstreit der Interessen ist der Vater aller Dinge und letztlich der Urgrund der Welt. Unverkennbar gingen diese beiden Denker auf verschiedenen Wegen auf dasselbe Ziel: Erhöhung der Kultur. Während aber Nietzsche als kulturschaffender Faktor allein die Not anerkannt und es dem Menschen schwer machen will, scheint Marx gegenteiliger Ansicht gewesen zu sein und erkannt zu haben, daß Notstände eintreten können und im modernen Proletariatsland eingetreten sind, die den Betroffenen ein Emporkommen schier

unmöglich machen. Für Nietzsche war es noch eine große Frage ob in den geordneten Zuständen, die der Sozialismus erstrebt, die Kultur in fortschreitender Richtung sich entwickeln wird. Ich bin der Ansicht, daß allzugroße Not derjenige Faktor ist, der am stärksten nivelliert und verspreche mir auf der Grundlage der Lehren der beiden Denker Nietzsche und Marx für die Zukunft eine Kultur auf breiter Basis. Unter den Vorschlägen, die Nietzsche zur Erreichung seines Zieles, die Schaffung des Uebermenschen gemacht hat, nimmt die Lehre von der ewigen Wiederkunft eine hervorragende Stelle ein. Er muß dieser Lehre große Bedeutung zugemessen haben, die er seinen abgründlichsten Gedanken genannt hat. Nietzsche leugnet das Fortleben der Seele nach dem Tode, das ewige Leben: Geister sterben ebenso schnell wie Leiber, ist sein Wort. Dagegen glaubt er an eine Wiederkunft allen Lebens, also auch seines Lebens, wenn die Erde aus dem Chaos kosmischer Metamorphosen wieder Form gewonnen hat. Der ganze Gedanke ist ein Spiel mit Ewigkeiten, hat aber noch nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft einen Schein von Wahrscheinlichkeit für sich. Nietzsche will, daß der Mensch um seine Wiederkunft wisse, damit er sein Leben so gestalte, möglichst so erhöhe und verschöne, daß er auch Lust hat dies Leben noch einmal und überhaupt in alle Ewigkeit zu wiederholen, das auch rückwärts schon in allen Ewigkeiten war. Er vertritt die Ansicht, daß dieser Gedanke der ewigen Wiederkunft, wenn er von Menschen aufgenommen würde, von größter Bedeutung für ihre Lebensführung werden müßte, ihrem Leben erst höchsten Wert und Weihe geben könnte. Ich habe die Frage nicht zu entscheiden, ob diese Lehre nötig war, denke aber, daß auch andere Leute das Leben wichtig nehmen werden: Menschen, die überzeugt sind, dies Leben nur einmal zu leben, und zum eigenen Heile alle Anlagen und Fähigkeiten entwickeln zu müssen, weil der Tod als unerbittlicher

Mahner vor uns steht und unwiderruflich auf dieses Leben weist. Die Lehre von der ewigen Wiederkunft erscheint mir tatsächlich bedeutungsvoll, weil ich keinerlei Gefühl und Bewußtsein vom früheren Leben habe, wie ich auch vom künftigen Leben nichts weiß. Gefreut hat es mich, daß Nietzsche mit seinem Wort von der fröhlichen Wissenschaft der Ansicht entgegen getreten ist, daß Wissen Leiden sei. Ich bin ja auch nur Volksschüler und Arbeiter, aber das bisschen Wissen, das ich beizie, hat mir die Seele erhoben. Wohin der Blick auch schweifen mag, ob er Neonen zurück eilt und im Nebel der Vergangenheiten Wege sucht, oder in die endlose Zukunft hinaus, ob er im Weltraum glühende Sonnen erschaut oder in die Tiefen der eigenen Brust: immer kehrt er mir bereichert zurück. Unendlich über die Grenzen des individuellen Erdenlebens hinaus weitet dies die Seele und führt sie allmählich, so hoffe ich, zu jener Heiterkeit empor, die die Misere dieses Lebens bezwang.

„Euer Leben sei ein Kampf, euer Friede ein Sieg.“

### **Ein Schlosser, früherer Hausierer.**

Ich habe eine Zeit erbittertster seelischer Kämpfe hinter mir und gebot ich mir selber, den Nietzsche nicht hervorzuholen und alles Philosophieren anderen Menschen gegenüber zu unterlassen. Was ich halb fertig ungeklärt hinweg gebe, trifft wieder in gleicher Qualität meine Persönlichkeit. Wer hat mir dafür gebürgt, daß mein letzter Brief an Sie, voll erlebter Gefühle verstanden werden konnte und was für ein Urteil ihm geworden ist? Inzwischen habe ich noch keinen Menschen gehabt, dem ich in ähnlicher Art etwas hätte andeuten können. Das stete Gefühl des Unverstandenseins in größerer Gesellschaft erstickt das Bedürfnis, sein Fühlen jemand zu sagen, erzieht sogar direkt zum Schweigen. Dieses Schweigen mag das beste Resultat

der Lebensschule sein, die seelischen Kräfte sollen sich ausgären, und im Handeln und Leben ihren Ausdruck finden. Ich bin wieder in beruflicher Stellung, als Werkzeugschlosser in einem angesehenen Betrieb, da sehe ich nun, wie mir dem philosophierenden Kopf es schwer gelingt, stets mit frohem Interesse einer Berufsarbeit vorzustehen, meine Geschicklichkeit schließlich hält mich noch aus. Es fehlt mir allerdings nichts als die einigermaßen gebildete Gesellschaft, die über das Niveau üblicher Banalitäten sich stellen könnte. Unter Menschen seinen Geist und Drang nicht ausleben zu können, ist mir schmerzlich, die harten Proletariergeichter mit ihrer ruhigen Kälte legen mir Zurückhaltung auf. Bei meinen gebildeten Freunden, die kein Falsch kennen, oder haben, kann ich mich so wohl und frei fühlen. Darin sehe ich nun, daß der Mensch, der im 20. Jahrhundert im Industriegewühl sein Brot finden muß und als Persönlichkeit dennoch Achtung zu erringen gewillt ist, mit geschärften Sinnen dazustehen und Kopf und Hand zu praktischem Tun zu verwenden hat. Es liegt auch ein Reiz darin, mit aller Schärfe und Konzentration sein eigenes Tun zu kontrollieren, ich werde genug Kraft besitzen, jeden Störenfried von meiner Arbeit fernzuhalten, meinerwegen als Sonderling, unter Schlossern. Es wundert mich nicht, wenn Sie mir eine Mahnung schicken, nachdem ich es bisher unterlassen hatte Ihnen den Empfang Ihrer freundlichen Sendung zu bestätigen. Es tut mir leid, daß Ihr Schreiben mir in dieser Weise zuvorkam, zumal ich meine bisherige Stellungnahme zu Nietzsche Ihnen kurz skizzieren wollte und damit bereits beschäftigt bin. Ich besitze seither nur „Hornejfers Vorträge über Nietzsche“, in diesem Buch fand ich für mein Suchen und Nachdenken die beste Befriedigung. Nietzsche erscheint mir als ein Mensch, der es fertig brachte, frei von aller Metaphysik und über die eignen Instinkte hinaus die letzten Konsequenzen nachzudenken. Ich bin



ein großer Verehrer Nietzsches geworden, muß es aber ungünstigen, wirtschaftlichen Situationen zuschreiben, wenn ich mich nicht weiter mit dem Studium Nietzsches befassen konnte. Ich habe mir allerdings neben anderem Material, nun Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ wie auch „Also sprach Zarathustra“ angeschafft. Ich empfinde immer von neuem den Reiz des kühnen Predigers.

Wer Nietzsche verstehen kann, hat schon eine Grundlage dazu in sich, das Aufgenommene verbindet sich sogleich mit vorhandenen Ideengängen. Es ist mir auch nicht gegeben, so leicht die eigene Sprache eines Autors im Gedächtnis zu behalten, ich schöpfe mir aus allem meine Gedanken, die bei Gelegenheit als meine Ideengänge zu verwenden sind. Mein Empfinden war überdies immer, daß Nietzsche schwer zu kritisieren ist, wer ihn versteht, wird ihn unzertrennt hinnehmen. Die praktische Seite des Lebens sucht jedoch den ganzen Nietzsche auch in dieser Hinsicht zu rubrizieren, und da ist es mir so sehr erklärlich, wie Nietzsche sich nicht in die Sozialistenmenge hineinbegibt. Letztere bekämpft nur die Hemmnisse und Verkehrtheiten, die dem vom Tier abstammenden Menschen an der Gelegenheit hindern, sich auszuleben und seine Form dadurch zu entwickeln. Diese Hindernisse bestehen zumeist in sehr realen, menschlichen und unmenschlichen Dingen und entwickelten Zuständen, in die hineinzugreifen und dieselben gar klug zu studieren, für das reine Genie Nietzsches eine demütigende Forderung wäre. Meine Arbeit wird sofort zeigen, daß ein Mensch sie gemacht hat, der noch nicht fleißig studiert hat, der mehr impulsiv als scharfen Verstandes seine Theorien entwickelt. Ich liebe zu sehr die Menschen, die mit frohem Gegenwartsverstande heiter die Erde beleben, die darein passen, wie eine harte Erika in die Heide. Kann ich denn meine Theorien lieben, in einer derartigen Umgebung? Der Mensch, in dem Falle

auch ich, ist dazu viel zu viel Herdentier. Aus dem Grunde ist meine Arbeit flüchtig, sie hat keinen frohen Zweck. Mir lachen immer entgegen: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum!“ Welche Musik und Lust klingt mir aus dem Liliencron'schen: „Hurrah, das Leben!“ Ich glaube, wenn es mehr und besseren Erfolg hätte, zu hausieren, ich das der Freiheit willen, trotz seines bedenklichen Geruches wieder lieber aufnehmen würde. Wenn ich auf eigene Faust die Welt bearbeitete, dann klang mein Fühlen ungehindert in meinen Reden, meinem ganzen Tun aus. Arbeiten gilt mir ausströmende Kraft, Theoretisieren ist der gepresste Abdampf unterdrückter, gepeinigter Kraft.

#### Von der schenkenden Tugend.

Ich schlage das bezeichnete Kapitel auf. Da habe ich wieder klar den Weg vor mir, den zu gehen und zu empfinden, mein tägliches Trachten ist. Wie ich das verstehe, wie ich, wenn Gide einen Sinn hätten, all das bekräftigen könnte, dahinaus ist der Ausweg, da ist die Richtung, die unser Inneres sieht, nach der unser Wesen strebt. Zum Schenken gehört viel Klugheit, viel Erfahrung, sagen alte Sprüche. Ist mein täglicher Kampf, meine nur von mir empfundene Unsicherheit nicht das Zeichen der Unvollendung? Ich bin täglich gefaßt, das tief empfundene Ziel, den Menschen zu helfen und stark, riesenstark zu machen, zu erreichen. Daß ich dabei allein gehen muß, ist mir endlich eine frohe Gewißheit geworden, daß ich noch schwach und ungeübt bin, sehe leider immer wieder ein. Es ist aber auch nicht leicht bei dem durch Jahrtausende irreführten Menschengeschlecht, bei dem entarteten und zerschunden geborenen, dem mit tausenderlei Krankheiten behafteten Menschenkörper (Gesellschaftskörper) die Arznei jeweilig richtig anzuwenden. Gehört nicht viel dazu, um scharfe Netze, selbst Schläge,

nebenan ein ganzes Sortiment milder und kräftiger Salben gewissenhaft zu verteilen? O, ich weiß es wohl, vorstehende Begriffe sind verkehrt gedeutet, es fehlt mir an der eigenen klaren Kraft, die unbewußt überall richtig wirkt, ich bin ein Sehender, der noch zur Meisterschaft in seinem Können einen weiten Weg hat. Ich kann es verstehen, weshalb Nietzsche nicht: „Ich bin Zarathustra?“ brauchte. Weshalb sagt Nietzsche nicht: „Ich bin Zarathustra?“ Wir können gut nachempfinden die Geschenke, die uns Nietzsche in überstarkem Mut geschaffen: Sei ein jeder eine hohe, schreckliche Säule, die die Menschen zur Anschauung zwingt, aber nicht berührt werden darf, sie soll einem geladenen Element gleichen, das seine Kraft austreut und wirken läßt. Lerne ein jeder die Welt, die Menschen erkennen, damit er sich schlüssig werde, wie er seine Kraft am rationellsten seinem Ewigkeitsdrange (der Erfüllung seines Willens, nutzbar machen kann). Weshalb das zweifelhafte Wort „Tugend?“ Drängt nicht unser Inneres, unser ganzes Erleben nach Harmonie und Schönheit? Können wir tugendhaft sein? Reste aus dem Christentum. Blüht eine Blume so schön und strahlend ein Bild der Gesundheit, blüht sie etwa aus Tugend? Sind wir nicht Natur? Streben wir nicht nach Harmonie und Schönheit als Ausdruck der Gesundheit? Die Blume zieht sich vom Dunkel ab, den Strahlen zu, ist es nicht zu natürlich, daß wir vernunftbegabte Wesen unser zerschundenes Geschlecht nur mit Schmerz und Grimm, mit Widerwillen ansehen, mit Schmerz sehen, wie sich die Menschheit ihr Grab selbst schaufelt, um als häßliche animalische Substanz die Welt zu verfluchen? Es drängt in uns, schön harmonisch zu sein, wir verschonen uns, wir erneuern uns wie der stets abfließende Bach, um klar zu sein, um Neues hervorsprudeln zu können, — ist das Tugend? Lediglich Drang nach Leben, nach Blühen, nach Früchte tragen, weil wir von Natur dazu geschaffen sind.

Geben die Menschen der Erde nicht einen Sinn? Hätte die Erde einen Sinn, wenn kein Wesen dieselbe ergründen, nicht wahrnehmen könnte? Wir sehen ewige Fortentwicklung, ein stetiges Höherklettern alles Erdenwesens durch den Tanz der Zeiten hindurch. Es lag im Trieb der Natur, Wesen zu entwickeln, die alles Seins Kern und Bedeutung erfassen können, die der Erde Urkräfte ausforschen und beherrschen lernen, die ihren eignen Stoff und ihr Dasein erkennen, und sich bewusst sind in der herrlich majestätischen Form höchster Entwicklung bei den Jahrtausenden ein Weilchen zu Gast zu sein. Wem käme beim Anblick einer Sammlung historischer Naturalien, inmitten 100 000 jähriger Steinzeugen, uralter Waldungen, unter Vertretern mächtiger Tiergenerationen aus der Urzeit, wem käme da nicht das Gefühl der Ehrfurcht vor der Weltkraft, die in höchster Kraft ihre Energieen schafft und stets un schafft, immer vollendeter und vergeistigter? Fühlen wir nicht, daß wir nicht auch solche vergehenden Steine sind, auf denen weitergebaut wird, oder glaubt man die Entwicklung hätte je Sprünge gemacht, etwa vom Tier auf einmal den Menschen erzeugt?

Es ist ein Geschenk unserer Zeit, wenn unsere Naturwissenschaftler die ewigen Forderungen in der Entwicklungs geschichte des Erdenlebens erforschen und an Stelle der nicht lange zuvor erschlagenen Metaphysik unserm Dasein wieder einen Sinn geben. Wir waren uns unseres eigentlichen Platzes im Kosmos bewußt geworden, der Mensch hat das Höchste vollbracht, das je Geschöpfe geleistet haben, der Mensch hat mit dieser Leistung sich selber überschritten, indem er der Erde Sinn erlauscht, ist er selber Welt sinn geworden. Er hat längst die Welt an ihren bestimmten Platz geordnet und erschaut nun ihr viel tausendjähriges Wirken und Werden, er erschaut das gegenwärtige Schaffen der Urmutter Erde mit begreifenden Sinnen. Sein eigenes Geschlecht erzeugt er weiter im Sinne des Wachstums

und Werdens. Jegliches Wesen ist von der Allkraft der Natur durchströmt, die tiefsten Triebe und höchsten Gefühle geben dem Menschen stets zu forschen, was ihr Bedeuten, ihr Ziel. Die Menschen haben durch Jahrtausende gesucht, es war ein heißes Ringen, sie haben förmlich Sinn und Verstand zerbrochen beim Enträtseln des Lebenssinnes. Die Menschen schufen sich ihre Götter. Was ihr Empfinden am stärksten bewegte, die Allkraft der Sonne die jedes Wesen durchströmt, die elementaren Erscheinungen, wurden als der Sinn des tätigen Gottes geglaubt. Die Naturvölker weiheten und edelten im Gehorsam an sie ihre besten Kräfte. Die Vernunft der Menschen wuchs, andere Götter mußten den entwickelten Sinnen die Welt erklären helfen, aber stets mußten sich die Menschen ein Bild über das Ziel des Lebens gegeben haben. Nach dem Erdensein will der Mensch in besserer Verfassung in Gemeinschaft der Götter ins Jenseits. Bezeichnenderweise, aber ebenso logisch finden wir diese Götterwelten stets als Erdenbilder mit aller Herrlichkeit ausgestattet, die man schon auf Erden erwünscht und geträumt hat. Weisen die Mythen der Urvölker im Fortleben auf ein Weitergenießen der auf der Erde gelebten Freuden in noch reicherer Form, so zeugt das von einem genußfrohen, gesunden Geist jener Zeiten. Es war den Menschen ein Verhängnis, ihren Endzweck in die Hände der Götter gelegt zu haben. Sie hatten ihrem Selbst damit ein Ziel gesteckt, eine Wand erstellt, die für sie die letzte Grenze des Strebens bedeutet. Mit stets gesteigerter Vernunft, mit reicherm Intellekt ausgestattet, erreichen die Völker eine hohe Kulturstufe. Riesige Mengen von Menschenkunst suchten sich im Erden-dasein auszuleben, im Erdenleben, das ihnen ein vorgeschriebener Weg ins Jenseits war. Darum zerbrechen denn zu allen Zeiten bis heute noch viele starke Geister ihren Wert, daß sie sich in Formen zwängen mußten, die ihnen zu eng waren, die durch die Entwicklung

längst überholt waren und so ist der ganze große Etel zu erklären, der die Erde zu einem Zammertal, zu einer Prüfungsschule zum Himmelsleben stempelt, die Menschen selber zu erbarmungswürdigen Sündern, denen aus Gnade vielleicht ihr unverschuldetes Dasein verziehen wird. Was diese Entsagungsreligion für ein Chaos von Widersprüchen in sich selber, in den Lebenswandel der Menschen, selbst ihrer Lehrer, hineinbrachte, zieht durch die Jahrtausende des Christenglaubens als ein Heer des Zweifels und der Zermürnisse. Die Unfreiheit hat alle Laster hinter sich, oder was hätten die Jahrhunderte der Religion der Liebe Erhebendes gebracht? Gibt es denn nicht schon zu denken, daß die geistig geschulten Massen unserer Zeit in einem fast tierischen Barbarismus stecken, sieht man denn nicht, daß der Intellekt keine ewigen Konsequenzen in sich birgt? daß neben ihm alle Raubtiergewalten sich breit machen können? Tobt in unsern Gesellschaftsklassen nicht ein wüster Kampf um Recht und Macht, um Besitz und diebische Vorteile? Die Menschen, die der Erde Sinn wurden, sind ein Geschlecht geworden, roh und gefühllos wie Menschenfresser, auch sie lieben ihre Familie, ihre Sippe; darüber hinaus liegt das Jagdfeld für Vorteile und Gewinn. Eine wilde Lust am Rauben, eine Gier nach unverwendbaren Mengen Reichthums ist das Ziel vorhandener Kraft und Unnatur.

Es gibt kein allgemein gültiges Recht.

Es gibt keine ursprüngliche Wahrheit, ist das Resumé der Forschung menschlicher Geschichte geworden.

Nichtsche erscheint: Es ist das Recht der Persönlichkeit es ist die Wahrheit der Natur, so lehrt der neue Prophet. Erkenne in dir reine Natur, laß den gesunden Erdenhauch dich umwehen, ringe nach deinem reinen, ureigensten Kern, du wirst ein Weltverstehender, ein Lebensbejaher, wohl ein Einsamer werden,  
 — — — Nichtsche ist ein Bahnbrecher für eine Zeitepoche.

Es liegt auf der Hand, daß die Menschheit mit den hochentwickelten Sinnen ohne reale Beweise für die Herleitung ihres Daseins auf Irrwege geraten ist, aus metaphysischen Spekulationen resultierten reichliche Trugschlüsse über die Bedeutung und den Sinn des Lebens. So ist das ganze Christentum als ein teilweises Fehlertum zu betrachten. Wie schon gesagt, litt die Menschheit ganz beträchtlich unter diesen Begriffen. Speziell die vorgeschriebene Geringschätzung mächtigster Triebe hieß die gewissenhaften Menschen, wie es das Christentum fordert, eine Grundursache zu vieler Engherzigkeit, vor allem aber die Ursache der gegenseitigen Verachtung, wie sie besonders in den verschiedenen Schichten großer Gesellschaftskörper zutage tritt. Scheinbare Achtung des einzelnen zum anderen beruht doch meist nur auf Vorteilen, die das Zusammenleben mit sich bringt. Man erkennt die Geschichte der menschlichen Gesellschaft bis zu unserer Zeit, daß die Struktur der einzelnen Schichten das Resultat rein wirtschaftlicher Bedingungen und solcher Entwicklung ist; das Gefühls- und Triebleben spielte dabei keine treibende Rolle, wurde zu allen Zeiten als Mittel zum Zweck eingespannt, materielle Vorteile leichter zu erwerben, berechnende Lüge und Heuchelei mußten der Religion mächtige Dienste leisten. Dem Menschen, in dem die reine Naturstimme liegt, widerstrebt die ganze Menschenmade, die ein Berg von Unzweckmäßigkeit und Unglück des Menschengeschlechts bedeutet. Die Schöngeister, Dichter und Philosophen fanden stets nur ihren Ausweg in einem guten Jenseits, wo sie ihre Seele hinausschwingen ließen und sich ihnen ein Ziel bot. Wachendes Erkennen und Forschung zerstörten diese Gebäude. Nicht so schnell fanden oder finden die Menschen ihre Stellungnahme zu der neuen Welt, zu der real erkannten Welt, die ihnen als Geschenk der Zeit in den Schoß fiel. Noch frankten sie an der Moral des Entjagens. Der Hinblick auf die sich stets befudelnde Menschheit

die in der Tiernatur in stets gesteigerter Weise ihre Orgien zu feiern scheint, hemmt den Ausblick in die Richtung, die den Ausweg aus dem Chaos bedeuten könnte. Nietzsche erkennt mit Schrecken, welchem Abgrund die Menschheit zueilt. Er erzittert angesichts des Giftes, das die Menschheit sich braut, indem sie sich berauscht und abtötet. Kein ewiger Sinn trägt die Menschen durchs Erdenleben, niederem kurzen Tagesdasein gilt ihr Sinnen, der durch Jahrtausende währende Kampf um Vorurteile hat der Menschen Intelligenz ins Ungewisse geschärft, es ist ein gar kompliziertes Netzwerk entstanden, in das die Menschheit sich verstrickt hat, sie nennt es Recht oder Moral umschürzen dann das Ganze als Gesetz und Staat, ein Ding, das vorwiegend den Zweck hat, die Menschen zu enthaupten, aus ihnen das Tier, das Herdengeschöpf zu pressen, das dann wieder niedrig tierischem Recht Zweckmittel sein darf.

Nietzsche ist ein einsamer Riese. Er stellt sich inmitten der reinen Natur und überfieht die Jahrtausende in all ihren Folgen. Ein Riese muß er sein, müßte er sonst nicht zerbrechen beim Anblick seines Geschlechts, das seine Hand nicht fassen kann und will, besoffen in Hast und Kurzblick? Nietzsche trägt so recht den stolzen Stempel begriffener Ewigkeit an der Stirn. Hinauf reißt er sich, „weiter“, „weiter“ ist der Sinn alles Seins. Laßt ab vom Zerfall, schafft dem Menschen, der in euch schlummert, Gestalt, Wirklichkeit. Schafft den Uebermenschen, er sei die Kraft des MUs in reinsten Form. Nietzsche zeigt uns den Weg, der dem Menschen vorgezeichnet ist, seinem Zweck zu genügen. Stolze erdendurstige Menschen verstehen ihn und finden in der Unnatur die liebende Mutter, die kein Kind ungestillt läßt, das sie sucht, die jedem den reinen Trank der Erkenntnis zur eigenen Gesundung, zur Gesundung des Menschengeschlechts gibt.



## Ein Buchdrucker.

Ihre Mahnung habe ich eigentlich mit Schauern erwartet, mußte ich doch wegen Nichterfüllung meines Versprechens eine scharfe Rüge erwarten. Nun muß ich Ihnen aber mitteilen, daß ich Ihrem Wunsche nicht nachgekommen bin, so freudig ich auch ursprünglich gestimmt war.

Ich habe mich natürlich gleich mit Freude auf die Arbeit gestürzt, wobei der Umstand vielleicht besonders mit beitrug, daß ich mit einigen Genossen, sowie zwei Pastoren Nietzsches Werke las. Hierbei kam ich wiederholt zu der Ansicht, daß Zarathustra doch zu wenig Positives gibt, nur seine dichterische, prophetische Weise bereitet einen ästhetischen Genuß. Im ganzen Zarathustra findet man nur den einen Gedanken, den des Uebermenschen, in eine sich steigende dichterische Form gegossen und immer aufs neue variiert, wobei allerdings einige zutreffende Bemerkungen über unsere Gesellschaft (Im Vorübergehen, Der Gelehrte) mit unterlaufen. Gleichzeitig werden aber auch Urteile über die große Masse gefällt, welche von gar keiner sozialen Einsicht zeigen. Nun muß ich gestehen, daß mir Zarathustra zu seinem Umfange zu sehr arm an wirklichen positiven Gedanken ist, um von ihm lernen zu können, wobei vielleicht meine eigenen bescheidenen Kenntnisse die Schuld tragen mögen. Mir gibt wenigstens der Sozialismus als Wissenschaft alles und in schöner klarer Weise. Von dieser meiner sogenannten Erkenntnis lehne ich Nietzsches vollkommen ab, könnte bei einer Kritik auch nur diese meine sogenannte Weltanschauung gegenüber stellen, worüber ich nach wiederholter Ueberlegung und Versuchen auch nicht hinaus gekommen bin. Da sich mir aber die Ansicht aufdrängte, daß Ihnen damit nicht gebient sein könnte, so habe ich meine Arbeiten eingestellt.

## Ein Spinner.

Werter Freund!

Ich habe Friedrich Nietzsche's Buch „Also sprach Zarathustra“ gelesen, und will nun Ihrem Wunsche gemäß meine Ansicht darüber äußern. Was Nietzsche in diesem Werke über Welt und Menschen schreibt ist sehr wahr. Vor dem Seherblick seines Geistes blieb keine Regung der menschlichen Seele verborgen. Sie lag vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch. Auf Ihre Frage, was mir Nietzsche gegeben hat, zur Erwiderung: Die Lektüre seines Buches hat sehr anregend auf mich gewirkt, und ich verdanke ihm einige angenehme Stunden. Etwas Besonderes hat er mir damit nicht gegeben. Meines Erachtens nach ist dieses Buch nicht für die Proletarier, sondern nur für Höherstehende geschrieben, das Ideal, das ihm dabei vorgezeichnet hat, ist von Anfang bis Ende der sogenannte Herren- oder Uebermensch. Für den Herdenmenschen hat er nur Spott und Verachtung. Er vergißt aber, daß die Herde wohl ohne den Uebermenschen, dieser aber ohne die Herde nicht existieren kann. Ich glaube diese neue Lehre kann unter Umständen sogar Verwirrung und Schaden anrichten. Mancher Prok, der sich einbildet ein Herrenmensch zu sein, glaubt auf Grund dieser Theorie sich alles erlauben zu dürfen. Nietzsche schreibt: „Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Uebermensch.“ Wenn er damit sagen will, daß einmal die Menschheit, die Vollkommenheit seines geträumten Ideals erreichen werde, so kann ich ihm nicht beistimmen, denn die Geschichte lehrt, daß die Kultur alle Völker ruiniert und zu Grunde richtet. Sie wirft sie dann, wenn auch erst nach Jahrtausenden weg. Neue Naturvölker treten dann auf und fangen wieder von vorn an, bis sie den Gipfel erreicht haben. Wenn die Natur zur Unnatur gediehen ist, kommt die Natur immer wieder zu ihrem Recht. Auch unsere heutige, vielgepriesene Kultur

ist schon zur Unnatur geziehen. Wir sehen, wie das arbeitende Volk, das alle Werte schafft, in Not und Elend verkommt, während ihre Ausbeuter an ihren Schwelgereien und Ausschweifungen zu Grunde gehen. Eine Kultur, die solche Zustände zeitigt, ist dem Untergang geweiht, trotz aller großen Erfindungen. An einer anderen Stelle sagt Nietzsche sehr schön: Feind sollt ihr jagen, aber nicht Bösewicht, Kranker sollt ihr jagen, aber nicht Schuft, Tor sollt ihr sagen, aber nicht Sünder. Es wäre wünschenswert, wenn unsere Richter diese goldenen Worte mehr als bisher beherzigen wollten. Es kommt wohl vor, daß ein Angeklagter, der über genügende Mittel verfügt, wegen Krankheit oder Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen wird. Für einen armen Teufel aber, der sich gegen das Gesetz vergangen, hat man solche Entschuldigungen nicht, er wird ohne Erbarmen abgeurteilt. Wenn Nietzsche seinen Zarathustra sprechen läßt: Gehst du zum Weibe, vergiß deine Peitsche nicht, so halte ich diesen Ausspruch für sehr hart. Es mag ja Frauen geben, die ein solches Urteil verdienen, er durfte aber nicht vergessen, daß auch er eine Mutter gehabt hat. Ich glaube er muß bei den Frauen sehr bittere Erfahrungen gemacht haben. Zum Schluß will ich noch folgenden sehr schönen Ausspruch erwähnen: Schaffen, das ist die große Erlösung vom Leiden, und des Lebens Lichtwerden. Wenn diese herrlichen Worte von allen Menschen beherzigt würden, könnte vieles besser sein. Mir sind die Worte so recht aus der Seele geschrieben. Sollte mein Brief ihren Erwartungen nicht entsprechen, so bitte ich zu berücksichtigen, daß ich nur eine dreiklassige Volksschule besucht habe. Ich glaube, Nietzsche richtig zu verstehen und zu würdigen ist für einen Gelehrten schon schwer, für einen Arbeiter mit unserer mangelhaften Volksschulbildung aber noch viel schwerer.

## Ein Färber.

Gar manches Buch habe ich gelesen, es waren darunter Werke namhafter Autoren, doch hat mich bisher keins so ergriffen, keins mich so zum Nachdenken angeregt, als Nietzsches Hauptwerk: „Also sprach Zarathustra“. Meine ganze Weltanschauung erhielt manchen harten Stoß. Es vollzog sich in meinen Anschauungen eine Wandlung, die mich von manchem Drucke von mancher Ungewissenheit befreite. Trotzdem war die Befreiung nicht immer ganz leicht. Denn die Trennung von dem, was durch althergebrachte Sitte, Erziehung und Schule zur festen Gewohnheit geworden ist, wird wohl jedem Menschen mehr oder weniger Schmerz verursachen. Wer das höchste aller Dinge in der Gottesidee und in den mit derselben verknüpften Verheißungen sieht, den reizt Nietzsche mit den Worten „Es gibt keinen Gott!“ aus allen Himmeln. Denn nicht nach Gott und Himmel sollen wir streben, denn einen Gott gibt es eben so wenig wie einen Himmel. Wir sind Kinder der Erde, bestehen und vergehen mit der Erde, nicht auf ein ewiges seliges Leben sollen wir hoffen, sondern unser höchstes Bestreben soll es sein unser Erdenleben auf eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Auf daß es werde eine Brücke zum Uebermenschen, dies sei den Menschen Ersatz für den gestorbenen Gott und den eingestürzten Himmel. In den Reden Zarathustras hält Nietzsche der ganzen Menschheit gleichsam einen Spiegel vor, worin sich ein jeder in nackter Wirklichkeit sieht. Aufgedeckt und bloß liegen da alle Gebrechen der Seele, die man doch so gut verborgen glaubte. Und die, die da glaubten, hoch und erhaben über ihren Mitmenschen zu stehen, die sich da brüsten mit ihren Tugenden und guten Taten, die, die da keusch und züchtig leben, die, die vor den alten wie vor den neuen Götzen im Staube liegen, die, die da sprechen mit

frommer Ergebung, ich danke Gott, daß ich nicht so bin wie andere Leute, usw., allen denen kann nur empfohlen werden, recht anhaltend in diesen Seelenspiegel zu schauen. Und wahrlich, dieses, ihr eigenes, von jeder Hülle entblößtes Bild, spricht ihnen jede Berechtigung ab, sich mit Glorienschein zu umgeben, sich zu beweihräuchern. Nur gute Schauspieler sind sie auf der großen Bühne des Lebens, die ihre Rolle gut einstudiert haben und dieselbe mit meisterhaftem Geschick vor der urteilslosen Menge spielt, die ihnen noch Beifall klatscht. Einen ganz besonders tiefen Eindruck hat das Kapitel über Kind und Ehe auf mich gemacht. Goldene Worte sind es, die hier zur ganzen Menschheit gesprochen werden. O möchten sie zum Evangelium für Alle werden, die sich zum ehelichen Bunde vereinen. O möchten sie sich alle die Gewissensfrage vorlegen: Bist du ein Mensch, der sich ein Kind wünschen darf? Bist du der Herr deiner Sinne und Tugenden? Und ein jeder, der sich darauf nicht mit einem unbedingten Ja antworten kann, sollte der Ehe entsagen. Die ersten Bedingungen für eine gute Ehe sind gesunder Geist und gesunder Leib, vereint mit edler Gesinnung. Und Kinder, die einer solchen Ehe entsprossen sind, werden in Wirklichkeit lebende Denkmäler für ihre Eltern sein. Durch größere, geistige und leibliche Vollkommenheit werden sie Zeugnis ablegen dafür, daß ihre Eltern Sieger waren im Kampfe gegen die niedrigen und tierischen Triebe, die den größten Teil der Menschheit beherrschen. Der Mensch soll nicht gleich dem Tier nur seine Art fortpflanzen, sondern über sich hinaufpflanzen soll sich der Mensch. Eine Generation soll die andere an Vollkommenheit übertreffen. Dies sei der wahre Zweck und Sinn der Ehe. Doch die meisten Ehen werden nicht geschlossen um diesen hohen Zweck zu erreichen, sondern nur um geschlechtliche Begierden zu befriedigen, oder mühelos materielle Vorteile zu erlangen. Nicht weil man sich liebt und gut ist, heiratet

man sich, nein dieser hohen und edlen Gefühle in des Wortes wahrster Bedeutung ist die Menschheit gar nicht fähig, man täuscht sie sich nur gegenseitig vor, und bei diesem Handel wird selbst der Listigste noch betrogen. Viele Ehen, die so zustande kommen, werden unglückliche, werden als drückende Fessel empfunden, die zu lösen das einzig richtige ist, doch wenn nicht schwere Vergehen vorliegen, zwingt das Gesetz den Menschen, die Fessel weiter zu schleppen. Nie kann in einer solchen Ehe das geschaffen werden, was da mehr sein soll, als die es schufen: Die Ehe geschlossen aus gegenseitiger Liebe und Zuneigung, ohne materielle Nebenabsichten, gegründet auf gegenseitiges Vertrauen und Achtung. Eine solche Ehe wäre wirklich segensreich und heilig auch ohne Einmischung von Staat und Kirche, ohne daß ein Priester die nicht immer „reinen Hände“ zum Segen erhebt. Denn alles dieses kann der Ehe nicht die rechte Weihe geben, sondern dieses müssen die zwei, die sich zusammen tun, dadurch selbst vollbringen, daß sie stets eingedenk bleiben des wahren Zweckes der Ehe, und daß sie die hohen Ziele, die durch dieselben gegeben werden, mit Einsetzung ihrer ganzen sittlichen Kraft zu erreichen suchen. Dies in wenigen ungekünstelten Worten niedergeschrieben, ist das, was ich beim Lesen von Nietzsche's „Zarathustra“ empfunden habe, es sind Gedanken, zu denen mich dieses Werk angeregt hat.

Zu bedauern ist die große Masse des arbeitenden Volkes, die aus Mangel an Zeit und Verständnis nie ein derartiges gutes Buch zur Hand nimmt. Diese menschlichen Arbeitstiere die einer Minderheit durch ihre mit Gefahr fürs Leben verbundene Arbeit die Erde zum Paradiese machen: sie leben so stumpf und gedankenlos Jahr ein Jahr aus unterm Noth, bis endlich winkt die Grube.

## Ein Bäckergefelle.

Lieber Freund!

Ein Einsamer sendet Ihnen zum Jahresanfang seinen Gruß. Göttlich einsam habe ich in diesem Jahre gelebt. Und meinen inneren Reichtum vermehrt:

Ach ich kehre immer wieder  
In die Einsamkeit zurück,  
Wo der Seele heilige Lieder  
Werden göttliche Musik.

Sie wissen, daß ich nur Gutes, Freudiges erlebe, weil das andere, was man schlecht nennt, wie ein Hauch an mir vorübergeht.

Ich betrachte die gesamte Arbeit Nietzsches als Stufen zum Uebermenschen. Der Uebermensch oder vielmehr die Verkündigung eines großen geistigen Menschen ist das größte, was auszudenken und auszusprechen ist. Nietzsche hat die Mission des Uebermenschen nicht näher bezeichnet, er hat ihn lediglich der Kultur, zu allererst aber den nach ihm kommenden Philosophen als Problem hingestellt. Der Uebermensch also eine Prophezeiung, daher kann man diesem Problem nur in rein geistig-metaphysischer Weise beikommen. Auf den Uebermenschen wartet also eine Kulturtat. Und die Kultur also auch auf ihn. Der Uebermensch wird also der Begründer einer neuen Kultur werden. Dann der Gott einer neuen Menschenrasse auf einem neuen Erdteil. Ich will etwas Fürchterliches verschweigen. Aber ich frage Sie dies, verdienen wir nicht, nachdem wir den Uebermenschen geboren haben, den Untergang, oder aber über die Erde verstreut zu werden? Wurden die Juden nicht auch so verstreut, als sie den Messias geboren hatten? Aber ihr Geist konnte nicht getötet werden. Ihr Geist lebt — sie leben. Sie

haben uns durch ihren Messias eine neue Kultur gegeben. Sie haben uns durch ihren Messias beschenkt. Sie wollten lieber auf einen andern warten. Und sie werden nicht umsonst warten. Er ist verkündet, als Uebermensch, er kommt. Die letzten Schlüsse des Uebermenschen als Problem ergeben eine vollständige Umwertung aller Werte.

An Nietzsche.

O du Uebermenschenverkünder  
Götter-Selbst-Dich-Ueberwinder  
Glühender wie lieb ich Dich!  
Diesem Weltallungeheuer —  
Ach es war Dir hoch und teuer  
Ihm nur opfertest Du Dich.

Warfst ihm hin der Leibes Hülle.  
Deines Geistes Blütenfülle  
Brennender es nahm sie nicht.  
Allen großen hohen Geistern,  
Allen schaffenden Meistern  
Leuchtender gehört Dein Licht.

— — — —  
Wunderbar wölbt sich Stoff und Raum,  
Sehnsucht träumt den Ewigkeitstraum.  
— — — —

Zarathustra lehrte dem Geist das Ueberwinden. Zarathustra lehrte dem Geiste das Glück des Ueberwindens. Das Glück sich selbst im Werk zu überwinden. Ist das Selbst überwunden gilt es das Werk zu überwinden. Heilig ist die Schwangerschaft. Göttlich ist die Schwangerschaft des Geistes zum neuen Werk. Als der Geist zum Propheten getauft ward,



galt es den Dichter zu töten. Zäh ist der Dichter, zäh ist die Lebenskraft aller Buckligen, denn wie können sie sonst mit solchen Höckern leben. Weder zu töten ist der Dichter, noch zu besiegen. Aber zu überwinden. Dieses lehrte dem Geiste Zarathustra. Der Seher überwindet den Propheten. Der Weise überwindet den Seher. In das göttliche Lachen Zarathustras stimmte der Geist mit ein. Als er weise ward, überwand er auch das Lachen und — lächelte. Dieses lernte der Geist von Zarathustra. Ungeahnte göttliche Kraft gab dem Geiste das Ueberwinden. Diese Kraft erprobte der Geist mit dem Weltallungeheuer. Der Geist rang mit der Weltseele. Der Geist entriß dem schweigenden All seine göttlichen Werte. An den Thoren anderer Welten suchte der Geist, und er hörte die Harmonie eines Universums. Er lauschte der Chaos-Duvertüre. Fürchterlich schaurig rang das Motiv des Wahns sich durch. — Sanft erklang die göttliche Idee — rein der Gedanken-Welten Harmonie! wann wird die Chaos-Duvertüre Dich wieder übertönen? —

Zarathustra machte den Geist hart. Er gab dem Geiste die Härte, die ihn befähigt, an der Erschaffung der neuen Werte teilzunehmen. Denn hart wollen die Werte geschmiedet sein, die Jahrtausende überdauern sollen. Der Geist liebt die Seele. Der Geist liebt die weiche schaffende Seele, die Stimmung verschenkend im Nichts ertrinkt. Der Geist liebt die Seele mit gewölbter Stirn — mit gebogenem Hinterhaupt mit weichem Haar — mit hoher, runder Brust — mit geschwellten Venen. Alle diese Seelen liebt der Geist mit der Liebe des Ueberwinders. Weiches will von Härte überwunden werden. Seele vom Geist. Ueberwinden ist harter Geist. Der harte Geist überwindet sich selbst, wenn er schafft. Wer schaffend sich selbst überwindet, hat alles überwunden. Der weiche Geist träumt — der Harte schafft.

Als Zarathustra die Feuertaufe zum Propheten an dem Geiste vollzog, da gelobte der Prophet Zarathustra, den Uebermenschen als Eckstein zu setzen, für die, die da kommen werden. Alle kommenden Propheten — Seher — Weisen — müssen ihre Härte an dem Eckstein erproben. An diesem Eckstein scheiden die Wege. Entweder ihre Namen werden eingegraben ins ewige Buch der Menschheit — oder sie werden verlöscht. Entweder ist der Geist hart genug, den Eckstein zu passieren, oder er wandert zertrümmert in den Orkus. Entweder werden seine Worte als Menschenworte bis zum Uebermenschen in die neue Bibel der Menschheit eingezeichnet oder sie werden mit dem Sprecher zugleich begraben.

Täglich überwindet der Mensch den Mittag des Tages. Einmal muß er auch den Mittag seines Lebens überwinden. Aber was sind diese Mittage gegen den großen Mittag — — — — Den großen Mittag des Menschheitszieles — — — — die zwölfte Stunde der Menschheitsvergeistigung — — — — die Mitte des Unterganges — — — — den Anfang des Aufgehens im All. Einen Augenblick ruht das Rad der ewigen „Wiederkunft am großen Mittag“ einen Augenblick — fortgerissen von der „siegenden Sehnsucht“ schleudert er den Geist hinauf — oder hinab. Zarathustras Ruf: „Es ist Zeit!“ verhallte nicht ungehört. Nicht schlafend — — — träumend — — — — fand der „große Mittag“ den Geist. Wachend — — — — siegend ward er überschritten.

Zarathustra gab dem Geiste einen Freund. Zarathustra gab dem Geiste den Freund. Zarathustra gab dem Geiste den Freund der Freunde der sich der Menschheits-Zukunfts-ispäher nennt. Er wohnte in einem kleinen Hause, lachte über alle sogenannten höheren Menschen. Von dem Dache seines Hauses aber wehten drei Fahnen herab, aus schwarzem Tuch mit blutroter Inschrift.

Dieses war die erste Fahne:

Nieder mit der Romantik!  
Hoch der Naturalismus!  
Hoch die Symbolik!

— — — —

Zweite Fahne:

Nieder mit den Kunstreitern!  
Nieder mit den Zeichenverehrn!  
Ein donnerndes Hoch den Lebendigen!

— — — —

Dritte Fahne:

Die Philosophen sind tot!  
Ein donnerndes Hoch den Sehern!  
Ein donnerndes Hoch den Propheten!  
Ein donnerndes Hoch den Weisen!

— — — —

Als Zarathustras Ruf erschallte: Es ist Zeit, nahm der Menschheits-Zukunftspäher seine Fahnen und stieg auf einen hohen Berg. Mit Fahnen ging er dem großen Mittag entgegen. Am „großen Mittag“ wurden die Fahnen begraben, oben auf dem Gipfel des Berges. Der Seher steigt auf den Buckel des Dichters. Der Prophet braucht seine Fahnen. Der Weise wirkt durch sich selbst. Der große Mittag will den Geist einsam auf Höhen finden — auf den Höhen der Weisheit — dort — — — wo die Brücke ins Jenseits führt — — — ins Jenseits von Gut und Böse — — — ins Jenseits der ewigen Wiederkunft — — — ins Jenseits der „liegenden Sehnsucht.“

Zarathustra ist der beste Spiegel für das Weib. Zarathustras Geist ist der vielfältige Spiegel der Seele des Weibes. Das

Weib ist ohne Geist. Geistlos ist das vollendete Weib. Das Voll-Weib ist Seele. Und hundertfältig spiegelt sich im Mannesgeist die Seele des Weibes. Nie kann das Weib dem Weibe gerecht werden. Der Seele des Weibes wird der Geist des Mannes am gerechtesten. Arm ist unsere Zeit an Geist — — — arm an Männern. Arm ist unsere Zeit an Seelen, arm an Weibern. Das Weib ist Weib von der Geschlechtsreise bis zum Tode. Das Weib ist nicht erst Backfisch — — — junges Mädchen — — — Fräulein — — — Dame, und wenn sie es zu etwas bringt, wird eine Ehefrau daraus, oder die Frau. Von der entarteten Frau schweigt man am besten. Zarathustra lehrt den Geist das Schauen hinter die Maske des Weibes. Zarathustra lehrt das Weib, wie es scheint — weil es scheinen will und wie es ist. Kaufe dem Weib ein schmuckes Gewand, sie wird es mit Würde tragen. Aber noch würdevoller trägt sie das Trauerkleid, wenn du ihr den Gefallen getan hast, dich hineinzulegen und zu sterben. „Wenn Du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht.“ Kommt das Weib zu dir, laß sie die Peitsche nicht sehen. Es ist zahm. Es ist von dir gezähmt. Das gezähmte Weib geht zu seinem Bändiger. Und wie du bei einem zahmen Raubtier keine Peitsche nötig hast, so wirfst du sie auch beim zahmen Weibe nicht brauchen.

An Zarathustra!

Gemalt kommt im Bilde der Gedanke dir entgegen,  
Wahllos drängt er im Gleichniß göttlich sich dir auf.

Gott ist tot! Es lebe das Göttliche!

Wahrlich ich sage Euch: Nun Gott tot ist, kann der Menschheit kein Erlöser mehr geboren werden. Aber meine Lieben seid guten Mutes. Euch ist der Uebermensch verkündet . . . Gott ist tot! Es lebe das Göttliche! Da Gott tot ist, seid Ihr

ohne Sünde. Und wer ohne Sünde ist, braucht nicht erlöset zu werden.

Wahrlich ich sage Euch: Dennoch wird Euch der Uebermensch erlösen vom Menschen. — Vom Menschen erlöst sein, heißt weise sein, und weise sein heißt dem Göttlichen nahe sein.

— — — —

Und siehe da war einmal ein Philosoph. Und seine Lehre gipfelte in dem Willen. Der Wille aber war ein Wille zum Nichts. Und siehe, da stand einmal ein Philosoph auf, der sagte: Der Wille zum Nichts, das ist ein Nichts. Und weil sein Wille gewaltig war, gipfelte dieser Wille in dem Willen zur Macht. Ein Jünger dieses Propheten war mächtig von dem Willen zur Macht gepackt, und da er auch gern einen Willen haben wollte, — Jünger dürfen eigentlich keinen eigenen Willen haben — so nannte er seinen Willen den Willen zur Form. Alle diese Willen hatten nun in dem Kopfe eines Menschen fürchterliches Unheil angerichtet. Und er wollte auch einen Willen haben. Und weil er ein Pfaffe war, wollte er noch mehr, er wollte, daß viele Menschen noch seinen Willen haben sollten. Sein Wille aber war der Wille zum Glauben. Und nun geriet der Formwille und der Wille des Glaubens in Streit. Nichts aber ist lächerlicher als wenn der Wille eines Menschen, dem Willen eines anderen Menschen gegenübersteht. Denn der Wille ist Wahn. Aber wenn es nun einmal ein Wille sein soll, so sei es der Wille zur Weisheit. Wahrlich ich sage Euch: Alle Eure Willen gehen im Willen zur Weisheit auf. Denn wo ein Wille zum Glauben ist, da findet sich auch eine Form. Und wo ein Wille zur Form ist, der muß eine Macht werden. Und wo ein Wille zur Macht ist, der soll zur Göttlichkeit des Nichts gelangen — durch Weisheit. Darum meine Lieben, wen der Wahn eines Willens packt, der führe ihn und sich zur Weisheit.

Und ich sah das Nichts in seiner unendlichen Leere. Und siehe, da begannen meine Gedanken das Nichts auszufüllen. Da war das Nichts in mir. Und dieses Nichts nannte ich Lust. Es war aber die Lust dieses Nichts so groß, daß ich es nicht auszufüllen vermochte. Und von meiner Seele löste sich der Schmerz. Er füllte das Nichts der Lust voll. Denn jede Leere will voll werden. Und jede Fülle wird gebären. Gebären aber heißt, Neues zum ewig Neuen hinzufügen. — Und ich gebot aller meiner Hoffnung, sich schlafen zu legen. Da erwachte ich. Und ich erlebte mich als Ich. Es verlernte den Haß. Es lebte nur noch der Liebe — jener kindlichen Liebe, die mit heiliger Furcht geadelt ist.

— — — — —  
Darum sind des Weisen Worte so mit Geist durchtränkt,  
Weil er tief den Blick in sein Innerstes gesenkt.

— — — — —  
Wer die Götter kann verehren,  
Soll mit Böhen nicht verkehren.

— — — — —  
Kunst ist Philosophie in abgestufter Vergeistigung. Die Scheinwelt der Kunst ist dieselbe göttlich geadelte Scheinwelt, die der Weise lehrt. Ebenso wie der Künstler ein Stückchen Welt erlebt, so erlebt der Weise die Welt. Alle Kunst steht in inniger Beziehung zur Philosophie. Und je größer, je ungleicher, je seltener, je reiner sich der Künstler in seinem Werk gibt, desto fester verbinden ihn Fäden mit einem Philosophen. Künstler, die der Philosophie verständnislos gegenüberstehen, deren Werke sind ohne Ewigkeitswert. Wohlgemerkt ich spreche den Werken dieser Künstler nicht den künstlerischen, sondern nur den Ewigkeitswert ab. Diejenigen Künstler, die der Philosophie nahe stehen, aber doch nicht vermögen aus ihr Nahrung zu

schöpfen, bei deren Werken kommen wir zu keinem reinen Genuß. Trotz des Zukunftstempels fehlt diesen Werken Reinheit. Auch der Künstler unterliegt dem ersten Kulturgesetz. Alle Kultur beginnt dort, wo ein Mensch von einem größeren Menschen geistig abhängt. Dies schließt nicht aus, daß der Empfangende später ebenso groß, oder noch größer wird als der Gebende. Nur im Augenblicke des Empfangens ist er kleiner, muß er kleiner sein, weil er sonst nicht empfangen könnte. So verschieden die Menschen sind, so verschieden wird auch das Empfangen von dem Großen sein. Während der eine anbetet, hängt der andere mit Herz und Seele an dem Geber. Der eine saugt sein ganzes Leben hindurch, ohne frei zu werden, der andere saugt und wird frei. Denn einen wieder trifft ein Strahl. Er lodert in Flammen auf und wenn das Feuer ausgebrannt ist, ist er frei.

Aber es ist nicht uninteressant, wenn man von diesem Gesichtspunkt aus Schiller und Hebbel betrachtet und miteinander vergleicht. Sie sind beide groß. In der Lyrik und Dramatik halten sie sich die Waage. Beide stehen der Philosophie nahe. Aber was fehlt den Dramen Hebbels? Ihnen fehlt die Philosophie. Hebbel fehlt ein Philosoph. Dies ist der tragische Punkt in Hebbels Leben und Schaffen. Warum hatte Hebbel sein Lebenlang einen heimlichen Groll auf Goethe und Schiller? Weil diese beiden Dichter alle Philosophen ausgefogen haben und ausgeplündert hatten. Hebbel stand vor leeren Hüllen. Er mußte seinem Dichten selbst Philosoph sein und wurde Tyrann. Den Höhepunkt seiner Tragik erreicht Hebbel, als er mit Schopenhauers Philosophie sich bekannt zu machen suchte. Schopenhauer stand ihm, mußte ihm noch zu ferne stehen und Hebbel war schon Tyrann. Ich neige mein Ohr dem Philosophen Schopenhauer, der im Einzelnen genial, aber im Großen und Ganzen verrückt ist. Uebrigens wird jeder Künstler zum

Tyrannen, wenn es sich um einen Philosophen handelt, der ein Zeitgenosse von dem Künstler ist. Es liegt hier eine Tragik, die so erhaben ist, daß sie ins Komische, ins Lächerliche übergeht.

— — — —

Der Harmonien Vielheit vereinigt zu göttlicher Einheit,  
Sei dir o Mensch deines scheinenden Bewußtseins bewußt.

— — — —

Gehen magst du, wie du willst, immer gehst du im Kreise.  
Es führt die Vernunft dich hinweg von der Religion,  
Wenn du zur Weisheit kommst, bist du ihr wieder sehr nah.

— — — —

#### Nietzsche.

Der du die Abgründe deiner Seele zu ergründen suchtest!  
Und im fürchterlichen Abgrund an dir selbst zu Grunde gingst.

#### Schopenhauer.

Dem Willen zum Nichts, der Verzweiflung graufigstem Wahn  
Sektest du die Krone göttlich aufs versteinerte Haupt.

— — — —

Metaphysik ist ein Akkord, dessen Harmonie aus allen  
Künsten besteht. Und dieser harmonische oder unharmonische  
Akkord ist nur der ganzen Seele verständlich.

Dies sind die Töne der Metaphysik:

Der reine Gedanke,  
Der musikalische Gedanke,  
Das Bild,  
Das Gleichnis,  
Der lyrische Gedanke.

Drei dieser Töne sind eine metaphysische Harmonie. Entweder drei der vier ersten, oder drei der vier letzten. Die



ersten sind die Sprache des Denkens, die letzten die Sprache des Lyrikers.

— — — —

Schließe die Fenster deiner Sinne und das Thor der Seele wird sich aufthun.

Hegel.

Philosophie der Geschichte, in der Geschichte der Geist.

Wer keinen Geist hat, such in der Geschichte ihn nicht.

### Ein Tagelöhner.

Besten Dank für das zweite mir gemachte Geschenk. Ich befürchte, Sie verpflichten mich zu weit. Hierauf bezugnehmend, des Weiteren auf die Aeußerung in Ihrem letzten Schreiben, das mangelhafte Verständnis Nieksches betreffend, zurückkommend, fühle ich mich gedrängt, Ihnen näheres über mich und meine Lage mitzutheilen. Ich halte dies für richtig, damit sie nicht zu falschen Voraussetzungen inbezug auf meine Persönlichkeit gelangen, und tue es umso mehr, da ich glaube annehmen zu können, das darauf eingehende Verständnis bei Ihnen anzutreffen. Andernfalls würde ich mich gehütet haben, es zu tun, die darauf verwandte Zeit wäre zu teuer erkaufte, auch liegt es sonst nicht in meiner Art, jemand mit Derartigem zu behelligen. Aber wie gesagt, diesmal halte ich es für notwendig und angebracht, wenn ich noch, ehe ich mich mit der anderen gewünschten Arbeit beschäftige, erst einmal einen Einblick auf meine Vergangenheit werfe. Einestheils um mich damit selbst für anderes anzuregen, Erinnerungen aufzufrischen, welches mir durchaus dienlich sein wird, um so über mich selbst etwas klarer zu werden, hauptsächlich aber um Ihnen bei der Gelegenheit volle Klarheit über mich werden zu lassen. Verzeihen Sie, wenn ich dies ungebeten tue,

aber es lag mir wahrhaftig vor allem am nächsten, auch bin ich da der Meinung, daß dies alles zur Sache gehört. Doch genug nun der Vorrede, genug der Entschuldigungen.

Geboren bin ich am 8. Februar 1884 in . . . . einem ganz kleinen Dörfchen bei . . . . Mein Vater, der zweite Mann meiner Mutter, ebenso diese die zweite Frau meines Vaters, ist von Beruf Müller. Er heiratete meine Mutter, welche noch von ihrem ersten Gatten aus im Besitze eines kleinen Grundstückes nach Art der Häusler war, nach etwa einjähriger Wittwenchaft. Der Vater brachte zwei, die Mutter einen Sohn mit in die Ehe. Als Müller fortwährend in der Welt herumgeworfen, auch sonst ein recht unruhiges Blut, war es nach Ansicht meines Vaters, wohl schon der zwei Kinder wegen angebracht, wenn er sich nach einer zweiten Mutter für diese umsah. Damit soll nicht behauptet sein, daß er allein aus Vernunftgründen diese Ehe einging. Jedenfalls herrschten diese aber vor. Nach etwa dreijähriger Ehe wurde ich als der erste am Leben bleibende Sohn geboren. Vorher waren schon zwei, welche kurz nach der Geburt starben, geboren. Auch ich hatte gleich am Anfang eine schwere Nabelkrankheit, welche mein Fortleben sehr in Frage stellte, durchzumachen. Worauf diese zurückzuführen ist, ob auf Frühgeburt oder sonst was, ist mir nie erzählt. Jedenfalls rührt aber schon von dort her meine schwächliche Körperkonstitution, welche mir meinen Lebensweg zeitweise zu einem recht unleidlichen machen sollte. Es war im Jahre der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Mein Vater, als Weitgewandelter, war auch mit der neuen Heilslehre des Sozialismus in Berührung gekommen, ohne aber bis dato, durch das Ausnahmegesetz gehindert, Organisationen anzugehören oder sonst mit ihnen in Verbindung zu stehen. Als sich nun nach der Aufhebung des Schandgesetzes überall neues politisches Leben regte, holte er dies ohne weiteres nach. Als darum von irgend

einer Zahlstelle aufgefordert wurde, auch in . . . Versammlungen einzuberufen, Zahlstellen der verschiedenen Gewerkschaften zu gründen, kurz die Arbeiterschaft des Städtchens zu organisieren, sprang er als erster in die Bresche. Er gab seinen Namen als Einberufer von Versammlungen her, und war auch sonst für die Bewegung tätig, indem er sich anschickte, als erster Stützpunkt der verschiedenen Organisationen, welche im Orte Fuß zu fassen suchten, zu dienen. Ich sage, er schickte sich erst dazu an, — zum grenzenlosen Erstauern und eben solcher Entrüstung der wohl- anständigen, ortsanfässigen Spießbürgererschaft — denn weit kam er damit nicht. Das mußte gerochen werden — solche Frechheit. Ein Sozi im Orte und ahnungslos war er bis jetzt darin geduldet worden — das war doch gleich zum — — — ja es soll gerochen werden. Wer hätte das gedacht, der sah doch gar nicht so aus, wie so Einer — — — äußerte sich ein alter Jugendbekannter meines Vaters, als ihm die Sache zu Ohren kam. Welche Vorstellung von der Gefährlichkeit und Verworfenheit eines Sozialdemokraten mußte nun gar in den dort maßgebenden Kreisen herrschen. Na die Sache währte nicht lange und der böse Sozi wurde binnen kurzem zur unmöglichsten Figur des Ortes. Ich muß bei dieser Erzählung etwas weit ausholen, um das nachfolgende in das rechte Licht zu rücken, denn nun beginnt jene tiefe Leidensgeschichte, welche unserer Familie ihre unauslöschbaren Merkmale aufdrückte, und von welcher sie sich nie wieder erholen konnte.

Also, es dauerte nicht lange, so wurde mein Vater aus seiner Stellung entlassen. Die Arbeit futsch — und auch sonst aufgestachelt, pochten die Gläubiger vorzeitig uns ungestüm ans Tor. So plötzlich kam der Zusammenbruch, denn ein solcher war es, daß die Wintervorräte an Kohlen und Kartoffeln, daß das gehaltene Vieh, welches alles noch nicht bezahlt war, kurz über lang wieder abgeholt oder sonst

unter Preis verkauft werden mußte, bei hohen Anrechnungen als Schadenersatz. Unter diesen Umständen währte es nicht lange und der bekannte oder auch berühmte Hausleerer, der Gerichtsvollzieher, hielt bei uns seinen Einzug. Kurz alles war tätig, alles wurde getan, den frechen Sozi in Grund und Boden zu ruinieren, um ihn damit aus der Stadt zu treiben. Nach einigen Monaten Trotz, was die Lage nur verschlimmerte, blieb auch nichts weiter übrig, als mit Sack und Pack . . . der Stadt den Rücken zu kehren, wo wir die fünf glücklichsten Jahre verlebt hatten, um dem Ort zuzustreben, wo das allertiefste Elend unser harrete. Allerdings nicht gleich, vielmehr schien es, als würde unser aller Hoffnung, eine zuträgliche Zuflucht gefunden zu haben, erfüllt. Der Ort war . . . bei . . . Mein Vater trat hier, bei 18 Mark Wochenlohn, in einer Wassermühle in Stellung. Der Lohn war gering, doch blieb keine andere Wahl, als schnell zuzugreifen, denn unsere Familie hatte sich inzwischen vermehrt und ihre Bedürfnisse verlangten dringend nach Brot. Aus neun Köpfen bestand sie jetzt: den Eltern, einer Großmutter, fünf Brüdern und einer Schwester, der bald noch eine folgte. Ich mußte nun ausführlich die recht traurige Geschichte erzählen, wie nach zweijähriger Anwesenheit in . . . mein Vater unschuldigerweise zur Untersuchung ins Gefängnis wanderte und wir anderen dadurch im Armenhause landeten, doch ich will darüber hinweggehen. Ich will im weiteren nur noch von mir selbst sprechen. Der Zufall fügte es, daß ich in einem größeren Gartenlokal in Stellung trat. Meine Eltern brachten mich dahin, in der guten Absicht, ich solle mich dort, wo ich nun schlief und aß, einmal tüchtig durchessen, mehr und besser als es bisher leider zu Hause möglich war. Ach du meine Güte — o sancta simplicitas! Zwar bekam ich für meine Bedürfnisse genügende Nahrung, aber das wurde doppelt aufgewogen durch die ewige Unruhe in der ich nun zu leben gezwungen war. Am Tage

Hausbursche und Magd und abends Gäste bedienen, und immer auf den Füßen in steter Nervenauflregung lebend. Und doch konnte ich dem Gang nach Träumerei auch jetzt noch nicht entsagen, ich verfiel ihm immer mehr, verrichtete mit Unlust meine Arbeit und wurde für die Außenwelt immer bössiger. Ich schloß mich schon jetzt nach und nach mit meinem Empfinden von ihr ab, denn mit meinen Jugendkameraden kam ich wegen meiner Arbeitsweise nicht mehr zusammen, nach Hause kam ich auch nur alle paar Wochen an Wochentagen, wo alles auf Arbeit war, und so irrte ich denn allein umher — oder setzte mich hin und las Schundromane. Bald verfiel ich dem ganz, und wenn ich abends abgESPANNT meine Schlafkammer auffuchen konnte, setzte ich mich noch stundenlang hin und las bei einer Delfunzel Romane. So vergingen zwei Jahre Lehrzeit und ich war ziemlich 17 Jahre als ich frei kam. Das Lokal hatte inzwischen einmal den Besitzer gewechselt. Diese zwei Jahre sollten noch recht traurige Früchte für mich zeitigen. Das ewige auf den Füßen stehen, das fortwährende einseitige Gläsererschleppen, dazu die geschilderte Geistesverfassung wirkte auf meine ohnehin schwache Konstitution vernichtend, ich bekam hier die Anlage zur Rückgratsverkrümmung mit auf den Lebensweg. Und nach weiteren zwei Jahren, während welcher ich bei einem Kaufmann als Hausdiener beschäftigt war, denn als Kellner konnte ich so nicht gehen, war ich ein Krüppel — — — verwachsen. — — — Der Weg durch die Tantalusqualen des, von den üblichen Lebensgenüssen ausgeschlossenen Schächers, führte mich zum Baume der Erkenntnis, ich suchte neue Lebenswerte und fand sie hier. Sie waren für jedermann vorhanden, man brauchte nur hineinzugreifen in eine unendliche Fülle, brauchte nur zu schöpfen aus dem unverfiegbaren Born, der wirklichen, echten Literatur, der Geisteskultur. Ich empfand: hier sind alle gleich — wem da hungert, wer Bedürfnis hat, der wird auch

gejättigt werden. Hier zählen andere, geistige Werte und es schien dem ärmsten der Schwächer eine geistige Stimme zuzurufen zu flüstern: Wahrlich heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Aus trüben Kerkerschächten

Zum Born des Lichtes schmachten

War all mein Trost. — — — Br. Wille.

An diesen Gedanken und Empfindungen berauschte ich mich, sie führten mich instinktiv durch die ersten Schwierigkeiten, welche nicht zu unterschätzen sind, da ich bis dahin ganz unberührt von der Literatur geblieben war. Der Schund ausgenommen, den ich bis dahin gelesen hatte, der mir mehr hinderlich als förderlich gewesen ist, war er ja doch eine Ursache mit an meinem Glend. Die ersten guten Bücher lieferte mir die Bibliothek des sozialdemokratischen Vereins. Ich arbeitete damals in einer Großdrogerie und Teefabrik. Es wurden dort Drogen, Chemikalien und Medikamente verarbeitet, d. h. Arzneikräuter und sonstige Vegetabilien oder Säfte davon, zu pulvis concisa oder Extrakten gemacht. Ich habe hier ca. 5 Jahre gearbeitet, ich hatte regelmäßigen Feierabend und Sonntags ganz frei, alles Dinge, welche ich bis dahin noch nicht erlebt hatte. Auch hatte ich nur leichtere und mechanische Handarbeit an einer Maschine zu verrichten und so wurde es mir möglich, mich mit ganzer Seele dem geistigen Leben zu widmen. Ich tat es denn auch bald in dem Maße, daß ich schließlich an nichts mehr dachte als an solche Dinge. Die Bücherei des sozialdemokratischen Vereins genügte längst nicht mehr, vielmehr wurde alles, was man so auf eigene Faust und bei meiner Vorbildung, in Volksbibliotheken und Lesehallen erreichen kann, zusammengerafft, soweit die freie Zeit dazu reichte, doch diese wurde ganz davon in Anspruch genommen. Und ich hatte

Glück, ich kam gleich anfangs zu Goethe, er wurde mir zum stillen Führer auf diesem Wege. Erst durch gewisse feine Maximen und wenn ich mich dann erst in diese Welt einfühlen mußte, so rief er mir zu: Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Am Nachhaltigsten wirkte der Faust, mit welchem ich mich denn auch monatelang beschäftigte. Die Reklam=Hefte, welche ich mir davon kaufte, begleiteten mich überall hin — in die Fabrik, nach Hause, in Versammlungen, ins Theater — überall.

Daß ich erkenne, was die Welt  
Im Innersten zusammenhält,  
Schau alle Wirkenskraft und Samen,  
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

— — — — —

Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,  
Zu einer Gottheit sich aufschwellen zu lassen,  
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,  
Alle sechs Tagewerk im Busen fühlen. —

— — — — —

Doch — der Gott, der mir im Busen wohnt,  
Kann tief mein Innerstes erregen,  
Der über allen meinen Kräften thronet,  
Er kann nach außen nichts bewegen.

Inzwischen war ich auch mit dem Theater in Berührung gekommen, meine Mutter liebte das Theater sehr und wenn es einmal nicht zu schlecht mit den häuslichen Finanzen stand, ließ sie es sich nicht nehmen, ab und zu die Galerie des Halle'schen Stadttheaters zu besuchen. Da ich jetzt genügend verdiente, machte ich es ihr nach. Eine Volksvorstellung machte auf mich,

nachdem ich aber schon mehr gelesen hatte, den ersten dauernden Eindruck, es war Gerh. Hauptmanns „Versunkene Glocke“: „Ich bin der Sonne ausgesetztes Kind, das heim verlangt und hilflos ganz und grein ich nach der Mutter. Doch hoch oben Sonnenglockentklang. Die Sonne, Sonne kommt. — Die Nacht war lang!“ — Alles nahm ich hin, als sei es ganz speziell für mich da, mir persönlich zugerufen. Ich habe nun in der nun folgenden Zeit, vom 20. bis 24. Lebensjahre, viel das Theater besucht und die meisten klassischen Dramen und großen Opern zu mehreren Malen gesehen. Die Gelegenheit dazu war sehr günstig, denn man konnte auf einem Seitenränge schon für 25 Pfg. Wagner'sche Opern und Shakespear'sche Dramen sehen, und dies in jeder regulären Abendvorstellung. Auch mit der Naturwissenschaft hatte ich mich mittlerweile befaßt. Erst hörte ich von Parteiorganisationen arrangierte Vorträge, dann empfahl mir der Bibliothekar der sozialdemokratischen Vereinsbibliothek, ein Redakteur, einige populäre Bücher darüber, wie die von Köhler, Meyer, Dodel, Bölsche — und schließlich kam ich dadurch zu Häckels Welträtsel, welches ich mir sofort kaufte und mich nach und nach hinein zu arbeiten versuchte. Um nicht die Ansicht aufkommen zu lassen, ich wollte so etwas wie mit Bildung prozen, möchte ich hier folgendes einschalten: Wie konnte ich, der ich Tag für Tag bis Abends 8 Uhr zu arbeiten hatte, all' dies was ich schon aufgezählt habe, und alles, was ich noch aufzählen mußte, denn ich las auch schöne Literatur, wie Daudet, Zola, Keller, Raabe usw. und philosophische Schriften, zu denen ich bald darauf kam, ich sage, wie konnte ich all' dies in mich aufnehmen, ohne damit auf Grund meiner mangelhaften Vorbildung total verbildet zu werden, so nennt man es ja wohl, wenn sich Unbildung und Unfähigkeit unsystematisch Bildung und Wissen anlesen und anempfinden will? Die Art, wie ich alles aufnahm, will ich klarlegen, wie



so ich als Arbeiter dazu gekommen bin, mich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Ich habe nicht geschoben, sondern wurde förmlich dahin geschoben. Durch Instinkt ließ ich mich leiten und nur das Beste nahm ich aus dem Gelesenen und Gehörten in mich auf. Ich habe es nicht studiert, indem ich es mir fest und objektiv einprägte, es als fremde Ansicht mir anlernte und so Stück für Stück fremdes System bereitete, dazu hatte ich allerdings keine Zeit, wenn ich das große Ganze erfassen wollte, nein, ich ließ erst die Lektüre nur umformend, modelnd und abschleifend auf meine Anschauungen wirken, unmittelbar und ohne mir vorläufig bewußt davon Rechenschaft abzulegen. Nur was mich persönlich berührte, was eine Saite auf der Skala meines Gefühls erklingen ließ, nahm ich auf, das andere ließ mich kalt. Objektiv konnte ich nie recht sein, nur mich selbst sah ich in allen Dingen. Aber auch Hunger, Hunger nach allen Dingen, mit allen Sinnen alles aufzufangen, alle Ideenbegriffe, alles Wollen seiner Zeit nach seinem Mittelpunkt zu führen, in sich vereinen — danach strebte auch ich. Durch Intuition erweiterte und schloß ich dann auf das Ganze. Nicht das Bruchstück, oder auch beim Bruchstück sah ich immer erst den Sinn des Ganzen. Ich las im Wilhelm Meister: Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Dieses Beste suchte ich zu erfassen. Ich las von „Mitgefühl seiner Selbst in andern“, diesem Gefühl gab ich mich hin. In jedem Menschen steckt alles, es kommt nur darauf an, was davon, durch die Umstände bedingt, zur Blüte gelangt. Aber es ist immer wieder dasselbe Spiel, nur muß es kultiviert werden. Ich las auch: Alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei, doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft abgeben zu wollen. Wir werden dabei entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmütig, (es war meine größte Gefahr,

niedergeschlagen und kleinmütig zu werden) und eins ist für die Folge so hinderlich als das andere. Das Sicherste bleibt immer nur das Nächste zu tun, was vor uns liegt. —

Danach handelte ich — ich tat und dachte das Nächste, stellte es dann zurück und ließ es im Unterbewußtsein ver-sinken, ich ließ mich meist gleich vom Instinkt leiten, ohne anderes System, im übrigen mich auf mein gelegentliches Er-innerungsvermögen verlassend. Heute möchte ich sagen leider, denn heute ist mir leider nur möglich, durch knifflische oder verschwommene Redensarten dem Erinnerungsvermögen auf die Sprünge zu helfen und der gesunde Instinkt hat mich in anderen Lebenslagen (so wie jetzt) bald im Stich gelassen. Nur mit Mühe ringe ich mir jetzt, in einem Chaos der wider-streitensten Einflüsse lebend, einige Gedanken ab, ohne das nötige Gefühl für Selbstkritik zu besitzen, und ohne Sprach-gefühl, auch ohne Gefühl für Distanz. Wie kam ich zu Nietzsche? Damit muß ich jetzt erst beginnen. Das erste Philosophische was ich las, stammte aus Schillers Prosaschriften. Dann las ich hin und wieder philosophische Aufsätze in *Neuen* und wurde dadurch aufmerksam auf Schopenhauer und Nietzsche, auf ihre Gegensätzlichkeit wie Willens- und Lebensverneinung und ihren Gegensatz, die glühendste Willens- und Lebens-bejahung usw. Es drängte mich nun, die Sache näher kennen zu lernen und suchte mir darum ein Werk Schopenhauers in der Volksbibliothek aus, um es zuhause lesen zu können. Das Gewünschte war nicht zu bekommen, doch empfahl man mir ein anderes, welches auch das am leichtesten für mich verständliche Werk sei, auch alle Lehren Schopenhauers in sich enthielte. Ich las also einen Teil von „*Parerga und Paralipomena*“. Es ist das Einzige geblieben, was ich von ihm gelesen habe, und ich will hier gar nicht behaupten, daß ich das auch damals verstanden habe, oder auch jetzt verstehen würde. Nur einige

Hauptpunkte sind mir noch lebendig, wie — was einer ist, was einer hat, und was einer vorstellt. Oder die Welt ist nicht die beste, sondern die schlechteste aller möglichen Welten. Willensbejahung ist gleichbedeutend mit Leidensbejahung — darum Askese auf allen Gebieten — doch ich weiß nicht mehr recht. Bald nach oben genanntem las ich Nietzsches Zarathustra. Ohne mir den Vorwurf machen zu müssen, etwas willkürlich zu behaupten, weil es die Gelegenheit so mit sich bringt, wie Sie immerhin annehmen könnten, kann ich getrost sagen, er ist ein neuer Wendepunkt meiner geistigen Entwicklung geworden. Ich muß wiederum hervorheben, daß ich nicht soviel Selbstüberhebung besitze, um zu behaupten, ich habe Nietzsche in all die Abgründe und Tiefen seiner Philosophie folgen können, nein, ich nehme mir wieder nur, was mich persönlich berührte, und ich halte mich nicht für fähig, objektiv ein System von Nietzsches Zarathustras-Philosophie zu bauen, wenigstens nicht ohne weiteres. Vorerst reizte mich der lyrische Schwung in Zarathustras Reden, ein erst rein artistisches Vergnügen an den Paradoxen und Hyperbeln im Zarathustra. Da ich ihn nicht selbst kaufen konnte, schrieb ich mir Auszüge daraus ab. Dann wirkte er auch auf meine Willensrichtung. Wieso, werde ich kurz klarlegen. Bis jetzt hatte ich alles nur betrieben, um seiner selbst willen oder als eine Art Zerstreuung, ohne der Zukunft zu gedenken, ohne Ziel. Das Ganze ging in meinem Geiste vor, in meinem Hirn, während meine materiellen und körperlichen Verhältnisse, in denen ich leben mußte, ziemlich elende waren. Ich war immer, nicht zu vergessen, Ausschufware, Krüppel — — ausgeschlossen von den außergeistigen Genüssen.

Und diese waren, da ihnen immerhin elementare Grundlagen fehlten, mehr Raub als dauerndes Eigentum, mehr farbige Kulissen, mit welchen ich mein physisches Elend zu

verdecken suchte. Ich hatte noch viele bittere Stunden, in denen ich mich verzweifelt gegen die aufgezwungene Entfagung zu wehren versuchte, — vergebens, mein Aeußeres schlug mich nieder, das Milieu, die Alltäglichkeit, in der ich zu leben hatte, erdrückte mich auf diesem Gebiete und drängte mich so wieder auf das rein Geistige. Trotzdem hatte ich immer wieder Reaktionen dagegen durchzumachen, denn nicht entschlossen, sondern verzweifelt entsagen wir dem, was wir besitzen können, oder auch, natürlicher Weise besitzen müssen. Ich fühlte so eine große Reaktion nahen, welche mich bedrohte, welche mir Ueberdruß an den bis dahin betriebenen, geistigen Genüssen bringen konnte. Was dann? — ich war dann wieder nur Schwächling, ich war dann rettungslos der Wüste, dem Martyrium des Verschmachtens ausgesetzt. Vor diesem Verhängnis stehend, drang der Geistesruf Zarathustras an mein Ohr: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Der Begriff Mensch war mir hierbei dieses Konglomerat von Leiden und Schlacken, diese Spottgeburt von Dreck und Feuer, welche mich immer wieder von meiner mühsam erreichten Höhe herunterreißen wollte. Aber, so lernst doch über euch hinweg lachen! — Unbegrabbares ist an mir, ein Felsenprengendes: d. h. mein Wille! O Wille, Wender aller Not, du meine Notwendigkeit! Spare mich auf zu großem Siege! — Wollen befreit: Das ist die wahre Lehre von Willen und Freiheit. — Frei meinst du dich? Hell soll mir dein Auge verkünden: frei wozu? — Heute noch hast du deinen Mut ganz und deine Hoffnungen. Aber einst wird dich die Einsamkeit müde machen, einst wird dein Stolz sich krümmen und dein Mut knirschen. Schreien wirst du einst, ich bin allein! Einst wirst du dein Hohes nicht mehr sehen und dein Niedriges allzu nahe. Schreien wirst du einst: Alles ist falsch, du lebst noch? Warum? Wofür?

Wodurch? Wohin? Wo? Wie? Ist es nicht Torheit noch zu leben? — So lernt doch über euch hinweg lachen! Kannst du deinen Willen nicht über dich aufhängen wie ein Gesetz? Ich liebe den, der über sich selbst hinaus schaffen will. Strebe ich denn nach meinem Glücke? Ich strebe nach meinem Werke. Wollen befreit, denn Wollen ist Schaffen: so lehre ich. Und nur zum Schaffen sollt ihr lernen! Einsamer, du gehst den Weg des Schaffenden: einen Gott willst du dir schaffen aus deinen sieben Teufeln! Mit deinen Tränen gehe in deine Vereinsamung mein Bruder. Ich liebe den, der über sich selbst hinaus schaffen will. Und nur der Töter lernt — — — — Soweit mit Nietsches Parathustra zu sprechen — es soll nur ein Versuch sein, mit seinen eigenen Worten ungefähr festzustellen, welche Wirkung er in der Hauptsache auf mich ausübte. Ich wollte klarlegen, um nun mit eigenen Worten zu reden: das über sich selber Hinausschaffenwollen — die Aufspießung des Willens bis zum Äußersten, zur Selbstüberwindung, zur Selbsterziehung im Dienste einer Idee, zur Hingabe an einem Werke, das war mir der Kernpunkt. Bisher hatte ich nur instinktiv genossen, oder wo der Zufall hinführte, jetzt genöß ich mit Bewußtsein, ein festes Ziel vor Augen, damals erfaßte mich auch die Idee, mich einst literarisch betätigen zu können — allerdings noch in graue Ferne gerückt. Doch, nicht woher ihr kommt, mache fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Und an aller Zukunft will ich gut machen — diese Gegenwart. Um es ganz kurz zu sagen, ich kam auf meinem Wege dahin, daß mir das Nurbeschäftigenwollen mit geistigen Dingen in meiner Lage nicht mehr genügen konnte. Da kam Nietsche und gab mir den Willen zur Selbsterziehung, zu Zweck und Ziel. Es gilt auch hier wieder, ich wurde geschoben — ich war wieder nur der ich sein mußte, wollte ich nicht in bleigrauer Dämmerung versinken.

Doch nun genug davon, ich fürchte schon zu weit über den Rahmen meines heutigen Schreibens gekommen zu sein. Ich will wieder auf materielle Verhältnisse zurückkommen. Die Aufstachelung des Willens zur Besserung zum Widerstande, war hier sehr von Nöten. Ich arbeitete immer noch in der Teefabrik. So körperlich leichte Arbeit ich dort hatte, waren doch auch genügend andere Uebel vorhanden. Es genügt, wenn ich feststelle, daß die darin Beschäftigten die meiste Zeit ein Tuch, oder sonst einen passenden Gegenstand, wie Mundstück, Schwamm oder dergl. vor dem Munde zu tragen gezwungen waren, wegen dem bei der Arbeit entwickelten Staub, oder den scharfen Dünsten der Chemikalien und Drogen, wie Euphorbium, Aloe, Kantharinen, spanischer Pfeffer, Galappe und allerlei giftige Kräuter. Ich hatte dabei noch einen guten Posten, denn ich schnitt mit meiner Maschine meistens nur Arzneikräuter, wie die Minzenarten, Flores Liliae, Blütenarten, oder auch Rinden, wie Cortex Chinae, kurz die mehr teureren kleineren Posten. Aber was half es, daneben und unten wurde desto mehr Staub gemacht durch Sieben, Stampfen und Pulverisieren. Man denke sich, stundenlang den Wasserdampf der eigenen Lunge immer wieder einzuatmen, gesund-dienlich ist dies sicherlich nicht. Und doch habe ich es fast fünf Jahre gemacht — man konnte bei all dem Lärm so schön vor sich hinträumen — dafür nahm ich alles in Kauf. Und wenn dann um 7 Uhr Feierabend war, so konnte es sein, und wie oft war es so, daß ich  $\frac{1}{2}$  8 Uhr schon im Stadttheater saß, um mir irgend eine große Oper, etwa die Walküre, anzuhören. Aller Staub, alles Widerwärtige war dann im Nu vergessen. Aber es kam die Zeit, wo ich es dennoch nicht mehr machen konnte. Ich wurde ernstlich krank, bekam Lungenentzündung, dazu etwas Lungenbluten, wohl aus oben erwähnten Ursachen, wie Reizung oder direkte Verletzung der Lungenbläschen. Nach

meiner Genesung riet mir der Arzt dringend, mich nach anderer Arbeit umzusehen. Ich forderte mir darum meine Papiere ein und versuchte anderweitig unterzukommen. Doch dies sollte mir nicht gelingen. Auch sonst war ich nicht auf Rosen gebettet. Unsere Familienverhältnisse lagen gerade ungünstig, aus Ursachen, welche ich hier übergehen muß. Ich stand mit meinem Vater, welcher auch in der Teefabrik beschäftigt war, damals auf etwas gespanntem Fuße. Meine geistigen Betätigungen waren ihm nicht recht sympathisch, es schien ihm verschroben, wenn sich ein Arbeiter mit Kunst und Litteratur abgab, ja die erste Zeit, als ich anfang, öfter das Theater zu besuchen, kam ich in Gefahr mich Tätlichkeiten von seiner Seite auszuweisen. Dabei sagte er mir aber nicht, mit was ich mich denn nun in meiner Lage beschäftigen sollte. Gelinde gesagt, wir verstanden uns nicht. Er hielt Politik und ein bißchen Pseudowissenschaft für das einzig Richtige. Dabei waren dies gerade die Faktoren, welche sein Leben friedlos und zerfahren machten, denn seiner Weltanschauung fehlte sehr der solide Untergrund, was ja auch aus der Lage heraus, in der er aufwuchs, und wie er in die politische Bewegung hineingerissen war, verständlich macht. Ein Uebergangschicksal — unfertig, schwankend und meist zu extrem. Ich habe in dieser Beziehung viel von ihm übernommen und mußte mich nach dieser Erkenntnis doppelt dagegen wehren. Er suchte auch öfter den kleinen Tyrannen zu spielen. Mich hatte das längst gequält und da ich immer noch keine Arbeit fand, fürchtete ich mich dessen noch mehr, ich beschloß darum von Halle weg zu machen. Wohin? Nur eine Antwort gab es dafür. Berlin! Hier konnte ich noch hoffen unterzukommen — es war ja so groß, auch hatte es mich als Weltmetropole schon immer angelockt. Mit wenigen Ersparnissen in der Tasche kam ich am 9. Januar in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof an. Es war ein rechter Wintertag

und ein wildes Schneetreiben herrschte, als ich mich auf dem Weg in die Stadt zum Gewerkschaftshaus befand. Binnen kurzem war ganz Berlin mit dicker Schneehülle bedeckt, und ich kam mit abgebrochenem Schirm und auch vollständig bedeckt in der Herberge des Gewerkschaftshauses an, ohne mehr von Berlin gesehen zu haben, als Schneetreiben — Schnee und zwischendurch fließende Menschen und trüb durch das Gewimmel leuchtende Straßenlaternen. Nachdem ich die üblichen Formalitäten erledigt hatte, besuchte ich noch am selben Abend eine große Volksversammlung, welche auch im Gewerkschaftshause stattfand. Es handelte sich um die preußische Wahlrechtsfrage, und bekanntlich fand am folgenden Tage die erste Wahlrechtsdemonstration vor dem Abgeordnetenhause statt. An dieser und auch an den großen Demonstrationen des 12. Januar, nahm ich, überrascht von solchem, regen politischen Leben teil. Das ist also Berlin! Die ersten Tage vergingen im Klausch. Doch wie bald verflog dieser zu nichts — es hieß Arbeit suchen in dieser fremden, ungeheuren Stadt! Es war Winter und meine Ersparnisse schmolzen bedenklich zusammen. Die Krisis setzte schon damals kräftig ein und viele tausend Berliner liefen ohne Arbeit umher, und ganz andere Kerle wie ich einer war. Hier wollte ich Dor ankommen, mitzählen? Der Kampf ums nackte Dasein war hier noch bedeutend härter als in der Provinz. Wie sollte ich in diesem Kesseltreiben bestehen können? Ich habe denn auch recht schlecht bestanden, die Dinge, die ich im Kopfe hatte, waren hier nur Ballast und galten für nichts. Wenn die wenigen Mittel aufgezehrt waren, was dann? Es wurde mir nicht wohl bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft. Ich beschloß darum zur rechten Zeit und so lange ich noch das nötige Fahrgeld besaß, nach Halle zurückzureisen. Dort angekommen, erkannte ich aber sofort, daß meines Bleibens hier nicht mehr sein könne. Die Verhältnisse hatten sich inzwischen



für mich verschlimmert, ich war ohne Wissen meines Vaters abgereist und auch sonst herrschte eine nicht gerade rosige Stimmung in der Familie vor. Lieber auf die Landstraße, sagte ich mir, immer noch von einem gewissen Romantismus inbezug auf das Leben in der Fremde befangen. Ich ließ mir 20 Mark schicken von meinem Bruder, und machte mich aufs neue auf die Strümpfe, um mich notgedrungen ganz dem Zufall zu überlassen. Irgendwo mußte es doch zu finden sein, das Bessere, das Glück. Wenn es nur erst Frühling wäre! Aber es war noch Winter, es schneite und froh noch arg. Darum hatte ich mir denn eine dementsprechende Tour zurechtgemacht. Ich trieb mich im Monat Februar und Anfang März bei allerhand Verwandtschaft, Onkel und Tanten umher. Vor allem besuchte ich auch meinen Geburtsort . . . Als ich damit zu Rande war, da war ich auch schon des Umhertreibens müde, ich fuhr dann zum einzigen Orte, welcher mir nach meiner Meinung trotz alledem noch offen stand, und am 11. März kam ich wieder in Berlin an. Jetzt hieß es biegen oder brechen — nur Arbeit, Arbeit, um das nackte Leben zu fristen. Ich hatte diesmal auch mehr Glück. Nach einem mißglückten Versuche in einer Kolportagebuchhandlung, war ich unter Vorpiegelung falscher Tatsachen dazu verleitet worden, als Bücherbote war ich angenommen und Abonnenten auf Schundromane sollte ich sammeln, brachte es der Zufall mit sich, daß ich im Gewerkschaftshause selbst, wo ich auch noch wohnte, eine mehrwöchentliche Muthilfe als Hausdiener bekam. Ich verdiente hier gut und nun sah ich wieder getrostes Mutes in die Zukunft. Jetzt hatte ich doch wenigstens Rückhalt und hoffte fest, daß es mir im Sommer leicht gelingen würde, etwas Dauerndes zu finden. Ich hoffte es — leider hatte ich vergebens gehofft. Ich muß gestehen, seit meiner Ankunft in Berlin, das ist seit 1½ Jahren, habe ich nie feste Arbeit gehabt. Wohl habe ich noch öfter im Ge-

werkchaftshaus Aushilfen gehabt, ich habe auch hin und wieder in Geschäften usw. eine Woche oder 14 Tage gearbeitet, aber immer nur als Gelegenheitsarbeit, als Aushilfe und nie regelmäßig. Nur mit Mühe verdiente ich knapp so viel, daß ich mich in den Zwischenzeiten in Volksspeiseanstalten zur Not ernähren konnte. Ich muß das alles hier mitteilen, denn gerade diese unregelmäßige Lebensweise, dieses Heute noch nicht wissen, von was man Morgen leben soll, zermürbt, zerstückt den Sinn und drückt den Menschen, die so zu leben gezwungen sind, einen besonderen Stempel auf. — Die erste Zeit ging es noch, ich konnte mir sogar im Sommer 1908 etwas sparen, aber dann trat im Winter eine lange Pause ein und nur mit Zuhilfenahme von Verbandsunterstützung und Beihilfen von Hause konnte ich mich über Wasser halten. Wie war das auch zu verwundern im Krisenjahre. Zu Zehntausenden und abermals Zehntausenden liefen die Arbeitslosen umher, gelernte Arbeiter, groß und kräftig, und da wollte ich Schwächling, mit den Knochen eines 16jährigen Bürschchens, mittun können? Ein Achselzucken, zu schwach — schon bezeugt — sonst nichts. Zwar hatte ich auch jetzt den Kopf voll — allerhand schöner Ideen, aber was galt dies hier, es waren alles Dinge von denen man auch nicht das Geringste abbeißen konnte, wenn man Hunger hatte. Einen gewissen Trost gewährten sie aber doch, man setzte sich über vieles leichter hinweg. Und wenn das Mißgeschick gar zu arg zu werden drohte, dann wiederholte ich mir immer wieder mit zusammengepreßten Lippen: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei.“ Ja in der ersten Zeit war ich im gewissen Sinne noch übermütig, ich wollte noch große Sprünge machen. Das war im Herbst — ich hatte noch Geld vom Sommer in der Tasche, für die folgende Zeit hatte ich Aussicht auf 7 Wochen Arbeitslosenunterstützung, war

also schlimmstenfalls auf einige Monate gedeckt, in dieser Zeit verfaßte ich das Drama, von welchem ich Ihnen schon sprach. Ich hatte mich schon in Halle mit solchen Ideen beschäftigt, jetzt hatte ich doch immerhin Freiheit, wer wußte, ob es je wieder so passen würde, also jetzt oder vielleicht nie. So wurde die Sache allerdings etwas vom Zaune gebrochen, aber den obwaltenden Umständen entsprechend, konnte ich mit dem Versuche zufrieden sein. Die Umstände waren nicht gerade einladend, es mußte alles, wie ja auch dieses Schreiben an öffentlichen Orten — Leshallen — Schlafstellen — und unter fortwährenden Unterbrechungen geschrieben werden. Damals hatte ich noch den Mut, mich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Es ist auch möglich, daß andere sagen: „Damals besaßest Du noch so viel Narretei und Naivität — möglich, ich bereue es nicht. Es war meine schönste Zeit. Aber schon brannte mir wieder die Not auf den Nägeln. Die Wogen des materiellen Glends schlugen darüber hin und löschten zeitweise vollständig alles Interesse an geistigem Leben aus. Ueberhaupt, von dem geistigen Leben ist in Berlin die große Masse mehr ausgeschlossen, als zum Beispiel in Halle, wenn man davon die Bibliotheken und Leshallen ausnimmt. Wie hätte ich hier das Theater und dergleichen besuchen können, eine Wagner-Oper hören können, es war ausgeschlossen. Man wird nach und nach zermürbt und stumpf auch in dieser Beziehung. Wie im Nebel war die Hallesehe, mir jetzt so herrlich dünkende Zeit in der Vergangenheit versunken. Wie eine nachträgliche Fata Morgana schwebte sie mir vor Augen. Doch die täuschenden Kulissen mit denen ich mich dort nach und nach umstellt hatte, stürzten alle schmählich zusammen. Ich war wieder nur Glender — nur Proletarier — fast Lumpenproletarier — ohne Beigabe eines schönen Wahns, ohne Liebe zur Kunst und wer weiß noch mehr.

Arm Flackerseelchen	Mußt nun versprühn
Du Bettelkind	In Nacht und Tod — — —
Gern wärest Du worden	Jedoch getrost
Was Sterne sind,	Der Lichtborn loht.

So mit Bruno Wille — für mich lohnte der Lichtborn nicht mehr, mußte nun versprühn in Nacht und Tod — fast erschien es so. Wochenlang lebte ich so, nur auf Kredit von einigen Groschen für den Tag, wo blieben da die Geistesheroen — Goethe — Nietzsche — usw. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Und gegen den geistigen Tod oder stumpfen Indifferentismus in einer bestimmten materiellen Lage ist auch keine Philosophie gewachsen, ich habe das am eigenen Leibe erfahren. Da hilft's auch gar nichts, wenn man mit Nietzsche sagt: O Wille, Wende aller Not! Nein: „Müssen, müssen!“ Du bist Du, der du sein mußt! Nur was muß geschieht! So bläut das Leben ein! Man kann mit Recht sagen: Wie einer lebt, was und wie einer ist, das denkt und fühlt er auch. Bei Unterernährung, bei Wassersuppen und Schmalzstullen, monatelang genossen, hat man andere Gedanken, als bei vernünftiger, regelmäßiger Lebensweise. Schließlich läuft man nur noch mit einem dumpfen Gefühl im Kopfe herum — es ist als sei der Denkfaden gerissen — der Körper bringt nicht mehr die nötige Denksubstanz auf, das Blut ist verwässert und lässig und ebenso lässig wird bald alles Denken und Tun.

Endlich kam der Sommer. Ich fand wieder Arbeit und konnte meine Schulden an Miete usw. bezahlen. Es war wieder eine Aushilfe im Gewerkschaftshaus und eine andere kleine Arbeit. Nach dieser Zeit war es, als ich von den Arbeiterbriefen „Aus der Tiefe“ las. Auch von der Aufforderung an bestimmte Arbeiter sich mit dem Herausgeber in Verbindung zu setzen. Ich tat dies und nach Ablehnung eines Anerbietens wurde mir die Frage: Was gab mir Nietzsche? zur Beantwortung gestellt, als

Beitrag für ein Buch über „Nietzsche und die Arbeiterklasse.“ Ich erklärte mich nach einiger Ueberlegung dazu bereit, denn es kam mir ganz unerwartet und ich fühlte mich auch nicht, da ich schon wieder wochenlang arbeitslos bin, in der rechten Stimmung, nahm mir aber doch vor mein Verhältnis zu Nietzsche-Zarathustra aufzufrischen, um so fähig zu sein, dem Wunsche genüge zu tun. Da ich den Zarathustra nicht als Eigentum besitze, ließ ich ihn mir in einer Bibliothek aus, und schleppte ihn nun beim Arbeitsuchen, in Lesehallen usw. mit mir umher, um aufs Neue darin einzubringen. Es wollte nicht recht gelingen, denn Ruhe und Konzentration war wenig vorhanden, auch wußte ich nicht wo zu beginnen, welche Form zu wählen war, um die Sache in Schwung zu bringen und da ich befürchtete man könne zu falschen Voraussetzungen inbezug auf meine Person kommen, mehr von mir zu erwarten, als dahinter steckt, was, wenn man die Tatsache mit dem Drama in Betracht zieht sehr wahrscheinlich ist, entschloß ich mich zu diesem Schreiben, um vorher und nebenbei meine Lage und die Umstände, unter denen ich gezwungen bin, zu schreiben, klarzulegen. Dies ist hiermit geschehen und es ist daraus zu ersehen, daß ich im eigentlichen Sinne nicht als typisch gelten kann, sondern mich besonderes Mißgeschick geschmiedet hat, daß ich etwas Ausnahmeerscheinung bin. Ich kann mir sagen: Ich bin der ich sein muß. An der eigenen Qual mehrte ich mein Wissen. Aber auch: Lieber ein Narr sein, auf eigene Faust, als ein Weiser nach fremden Gutdünken. Ich bitte darum mein Geschreibe mit einiger Nachsicht entgegen zu nehmen. Ich möchte noch einmal auf Nietzsche zurückkommen. Ich hoffe, daß es mir nun besser gelingen wird die Arbeit zu vollbringen, dieser Brief ist in dieser Beziehung sehr vorteilhaft für mich gewesen, ich glaube wieder eingedrungen zu sein, Anschluß gefunden zu haben in das Reich der Geister. Sie erklärten sich in Ihrem letzten Brief gerne bereit mir eine Frage zu beant-

worten — vielleicht sind Sie so freundlich, mir anzudeuten, welche Form ich wählen könnte bei der bewußten Arbeit, etwa die biographische, mit der Schilderung jener Zeit und dabei kundtuend, weshalb mir Nietzsche in jener Zeit den Willen zum Kampf zum Zweck gab — usw. Oder soll ich meine Meinung, meine Meinungsverschiedenheiten, über die im Zarathustra gegebene Philosophie darlegen, wie ich es in Folgendem tun möchte? Damit knüpfe ich auch an den letzten Satz Ihres werten Briefes an — Ja — Nietzsche spricht nicht die Sprache der Viel zu Vielen der Herde, aber wenn ich mich auch selbst zu dieser zählen muß, so glaube ich ihn doch, in dem was mir Gut oder Böse im Interesse der Menschheit an ihm dünkt, zu verstehen. So sympathisch mir nun der Trieb zur Hinaufziehung, zum Hinaufbilden des Menschentums ist, so unsympathisch wirkt auf mich auch die Rede von der Herde, von den Viel zu Vielen, von der brutalen Herrenmoral: Die Schwachen und Mißgeratenen sollen zertrampelt werden zur höheren Ehre des höheren Menschen. Das machen sie jetzt schon leider genug, die modernen Sklavenhalter, da bin ich selbstverständlich Antipode. Keiner, kein einziger Mensch braucht in heutiger Zeit zu viel zu sein, man lasse nur jeden an den rechten Platz rücken — den befähigten von Kindheit an eine freie Gasse, das sei die Parole. Ich weiß, unter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist dies nicht möglich — darum fort mit ihr. Und die Schwachen soll die Gesellschaft stützen, nicht zertrampeln, soll sie zum warnenden und besseren Exempel, zur Strafe für ihre unvollkommenen Zustände, welche diese Schwachen erst erzeugten, wenigstens auf dem Halse haben, wenn sie sich aus reinem sozialem Empfinden nicht zum Willen oder zur Besserung aufzuschwingen vermag. Die Menschen sollen nicht böser und brutaler, nicht unsozialer werden, wie sie es heute sind, sondern altruistischer, besser und noch viel sozialer. Die Menschen sind im Ursprunge nicht ungleich, sie sind vielmehr

immer wieder dasselbe — gleichberechtigte Menschen. Und sind sie jetzt ungleich, so sollen sie nicht nach Nietzsche noch ungleicher, sondern gleicher werden. Und sind sie jetzt leider nicht gleichberechtigt, so sollen sie es doch werden. Die Solidarität der Massen wird die „Uebermenschen“, das größte Untier das ich mir denken kann, von ihrem Throne reißen, zum Wohlergehen der Gesamtheit. Was ist gut? Was das Glück aller gewährleistet. Und das ist nicht das egoistische, aristokratische Uebermenschentum, sondern die Solidarität unter den Menschen, der demokratische Sozialismus. Nun Schluß damit, doch ich weiß auch, daß es bei Nietzsche heißt: „Ein Anderes ist der Gedanke, ein Anderes die Tat.“ Soviel er sich auf den Ruf zugute tut: Bleibt der Erde treu — verachtet den Leib nicht — er ist doch nur Gedanke — nur Hirn — nur Narr und Dichter! — Stirb zur rechten Zeit: also lehrt euch Zarathustra — und allen Unheilbaren soll man nicht Arzt sein wollen. Aber auch — es gehört mehr Mut dazu, ein Ende zu machen, als einen neuen Vers: das wissen alle Aerzte und Dichter. Also auch Zarathustra — Nietzsche. Darüber ist er auch hinweggekommen, wie sein tragisches Schicksal zeigt. Es wird noch vieles nur gedacht und nicht ausgeführt.

---

### Was gab mir Nietzsche?

Es wäre ein undankbares Unternehmen, wenn nicht unmögliches und selbstquälerisches Unternehmen, dies so einfach aufzählen zu wollen, denn schließlich sind es ja geistige Werte, welche man zumeist in sich aufnimmt, ohne viel Rechenschaft davon ablegen zu können. Um also dieses — Was — einigermaßen anschaulich zu machen, muß ich die Frage etwas erweitert auffassen. Und zwar werde ich erst zeigen, wie ich im allgemeinen zur Philosophie und zur Person Nietzsche sehe, dann will ich schildern, unter welchen Verhältnissen er mich antraf, welchen Einfluß er auf mich ausübte, und was er mir dann sein konnte.

Weiter liegt es in der Natur der Fragestellung, daß ich möglichst persönlich werde, ohne vielleicht den Gedankengängen Nietzsches immer objektiv gerecht werden zu können. Erst also einige allgemeine Ausblicke, welche mir als Arbeiter immer wieder am nächsten liegen. „Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich selber entdeckt er am schwersten.“ Dieses Wort Nietzsches, welches schon in tausend Variationen von den tausend Weisen aller Nationen und aller Zeiten wiederholt verkündet wurde, will ich meinen Ausführungen voransetzen. Von damals an, als die Menschheit in ihren Urfängen begann, sich selbst zu entdecken, datiert ihr Aufstieg. Den Blick auf sich selbst gerichtet, so erhob sich der Mensch aus der Dumpsheit der tierischen Triebwelt. Schädlichen Begierden freiwillig oder aus sozialem Zwang entsagend, so stieg er empor zur höheren Kultur. Eine Tafel der Güter hängt über jedem Volke, siehe, es ist seiner Ueberwindungen Tafel; der Mangel und die Unzufriedenheit, die Heftigkeit und das Ueberwiegen einzelner Triebe, der herrische Wille, sie zu befriedigen, der subjektive Schaffensdrang, die Objekte, die Welt nach seinem Willen umzumodeln, sie nach seinem Bilde unzuschaffen, das allgemeine Streben des Geistigen um Herrschaft über das Materielle, das mögen je nach dem Stande der Entwicklung, bei fortschreitender Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Dinge, die Triebfedern gewesen sein, welche die Menschheit emporgehoben haben, und noch weiter emporführen wird. Empor zur endlichen harmonischen Entfaltung aller in ihr schlummernden Kräfte, empor zur Erfüllung aller Messias-Hoffnungen der Jahrtausende. Der Befreiung von irdischer Not, der Befreiung vom Kampfe um das Heute, das bishen Existenz. So gelangt denn die Menschheit endlich zur Herrschaft über ihr Materielles und der Menscheng Geist richtet sich frei und geschlossen gegen die Natur, sie zu bewältigen. Der Mensch wird ganz zum Beherrscher der Erde und die „Zeit hat sich



erfüllt“, die Zeit, in der alles was Bruchstück und Verzettlung ist, in eine harmonische Einheit verdichtet werden wird. Man kann der Sache auch noch faßlicher beikommen. An der Schwelle der höheren Kultur steht der dionysische Rauch der Menschheit. Er erst machte die Hirne sensibel und frei von hemmenden Schlacken. Das Geistige fing an zu überwiegen und begann seinen schöpferischen und selbsterzieherischen Einfluß auszuüben. Der große Kampf der Menschheit, welchen man Kultur nennt, hatte damit begonnen. Schaffende waren erst Völker und spät erst Einzelne, wahrlich, der Einzelne selber ist noch die jüngere Schöpfung. Sie kam her aus der Einheit der tierischen Instinkte und dionysischer Begeisterung, diese wurde nun zertrümmert in selbsterzieherische Individualitäten, um weiter zu treiben zu einer anderen Einheit. Es ist immer wieder die alte Geschichte von dem Turmbau zu Babel, über die nachfolgende Sprachverwirrung, vom griechischen Dionysmus, über die Vielgötterei zum jüdisch-christlichen Leben, im einzigen geistigen Gott, und in gesellschaftlicher Beziehung, vom brutalen Faustkampf über die aristokratisch-feudale Schutzherrschaft zur modernen humanen Staatsidee und schließlich von der anarchistischen Produktionsweise der kapitalistischen Weltordnung zum Sozialismus. Die Menschheit immer mehr in Eins zu verdichten, auf Grundlage der demokratischen Gleichheit, die Verhinderung der Ausbeutung der Menschen auf Grundlage der sozialistischen Produktionsweise, um zur größtmöglichen Freiheit des Einzelnen, zur individuellen Entfaltung seiner Anlagen zu gelangen, alles aufgehen zu lassen in dieser letzten alle Kräfte in Eins verbindenden Idee, das ist, von meinem proletarischen Standpunkte aus betrachtet, mir der natürliche, das Glück Aller verbürgende Sinn der Erde. Damit möchte ich zu Nietzsche kommen. Ich betone von vornherein: Ich kann nicht groß genug vom Genie Nietzsche denken. Ich empfinde stets die gebührende Ehrfurcht vor dem menschlichen

Genius, wenn auch keine vergötternde Anbetung, wie man sie bei Emerson, Carlyle usw. antrifft, sondern eine rein menschliche Ehrfurcht, welche meines Erachtens den Wert nicht herabsetzt, sondern steigert. Stelle ich nun die geschilderten Anschauungen Nietzsches Lehren entgegen, dann findet sich sofort der scharfe Gegensatz. Zwar auch manches bei Nietzsche führt diesem Ziele entgegen, die Erziehung des Einzelnen durch sich selbst, die erregte Unruhe und das starke Mißtrauen, wenn nicht Auflehnung, gegen alte, verknöcherte zu Dogmen gewordenen Ansichten, aber die ganze Philosophie Nietzsches soll doch in erster Linie die Reaktion gegen die geschilderte Entwicklung sein, die Reaktion des egoistischen Einzelnen gegen die hemmenden Schranken des sozialen Ganzen. Warum Reaktion? Weil die herrschenden, humanen, sozialen Bestrebungen der modernen Zeit mit der menschlichen Natur im Widerspruch stehen, weil sie die Menschheit in eine große Ebbe, eine bleigraue Dämmerung bringen werden? Zwar auch Nietzsche will zur Einheit und Freiheit, aber nicht zur demokratischen Gleichheit, sondern zur größtmöglichen aristokratischen Ungleichheit und frei ist ihm nur der Uebermensch. Das letzte Ziel ist ihm die Herrschaft des Uebermenschen und eine Welt voll Sklaven. Darum gilt es vor allem umzulernen und umzuwerten, weil der Uebermensch heute nicht frei sein, nicht frei schaffen und herrschen kann. Als Begründung dient der berühmte, anscheinend ganz neu entdeckte und viel zitierte „Wille zur Macht“. Und dieser Wille zur Macht scheint mir die Umschreibung des gewöhnlichen menschlichen Triebes zur Umgestaltung, zur schöpferischen Tätigkeit zu sein. Dieser soll frei sein unter allen Umständen, er ist das vorwärts- und aufwärtstreibende Element innerhalb der menschlichen Gesellschaft, ohne ihn Stillstand und Dämmerung, die Zeit des letzten verächtlichsten Menschen. Ganz meine Meinung. Aber welche andere, als Widerspruch und Abscheu vor ihnen empfinden.

Solche Produkte zu erzeugen, dazu ist dem Gesellschaftskörper denn doch schon eine zu starke Dosis Druckerschwärze und ähnliches beigebracht worden, er würde sie einfach abortieren. Da möge er vorläufig ruhen — den Uebermenschen schenken wir dir „Zarathustra=Nicksche“. Ich soll mich nun eigentlich mit dem „Letzten Menschen“ auseinandersetzen, doch ich muß fürchten, den kostbaren Raum zu sehr in Anspruch zu nehmen. Ich wollte zeigen, wer denn heute öde Gleichmacherei schafft, wollte zeigen, daß der Sozialismus nicht öde Gleichmacherei ist, sondern die Reaktion dagegen, daß er erst durch Gleichheit und Freiheit, zur erstrebenswerten individuellen Ungleichheit führen will. Was da die Pfaffen des Kapitals von Erstickung des Persönlichkeitstriebes zu zetern haben, verstehe ich nicht. Sie scheinen den Persönlichkeitstrieb der Brutalität zu meinen, sich mit ihr über die Leiber der Schwachen zu allen Genüssen zu drängen, dieser Spitzbubenpersönlichkeitstrieb wird allerdings unterdrückt, aber ein anderer nicht. Uebrigens was hält man sich mit diesen Eventualitäten auf. Man braucht gar kein Utopist zu sein und kann ruhig sagen: „Jeder Zustand der menschlichen Gesellschaft hatte einmal seine innere Berechtigung, es lag weniger am bösen Willen der Herrschenden, daß es Sklaven und Unterdrückte gab, als an der allgemeinen Rückständigkeit.“ Wir wollen auch jetzt keine Phantasieprodukte bauen, sondern der Bedingungen harren, und als vornehmste Aufgabe wollen wir die treibende Kraft im großen Gesellschaftskuchen sein, wollen wir der mit Riesenschritten vorwärtseilenden Entwicklung auch noch kräftig unter die Arme greifen und vorwärts stoßen: zur Erfüllung alles Menschentums, dem Triumph der humanen Vernunft, wo der Mensch nicht mehr Mittel zum Zweck für die höheren Menschen ist, sondern selbst Zweck genug, wo er die zum Bestande der menschlichen Gesellschaft notwendigen Bedingungen und ihm angemessene Handlungen nach vernünftigen Grundsätzen voll-

bringt, um dann desto freier zu sein. Vorwärts zu diesem „Sinn der Erde“. Wer Ohren hat, der höre.

Ich will nun mehr Persönliches berühren, und zwar in zwanglosen Gedanken, wie sie der Zufall bietet. Es ist ein gewagtes Unternehmen, mit einem Geiste wie Nietzsche anbinden zu wollen, ich bin mir dessen wohl bewußt und muß mich fast dazu zwingen. Nicht nur wegen der Größe des Genies, sondern auch wegen der Zweispältigkeit, hat er doch immer zwei Seiten in seiner Philosophie und Moral, eine für den höheren Menschen, die andere für die Heerde. Man kann ihm schlecht beikommen, er schlägt heftig nach allen Seiten, wie ein Prügler um des Prügelns willen. Man darf sich nicht verblüffen lassen, man muß sich vor allem wehren und bei seinem Uebermaß an Kritik, wieder kritisieren. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die meisten Versuche, nicht nur meiner, sich mit ihm auseinander zu setzen, ihm objektiv gerecht zu werden, scheitern, es bleibt bei dem doppelten Boden seiner Lehren und der Einzigartigkeit seines Genies immer ein großer Rest zu lösen übrig. Er sagt zwar das ist Ablicht, es soll ihn nicht jeder verstehen, aber ich glaube ihm das nicht, es war kein „so wollte ich es“, sondern, ein „so mußte ich es“. Er war trotz aller Rederei nicht frei von dem, wo er herkam, und da finden wir ja alle seine schönen Ansichten, vom Dualismus innerhalb der Menschheit schon als Dogmen vor. Dann hatte es wohl auch noch physische Ursachen, die Struktur seines Hirnes ließ es gar nicht anders zu. Darauf werde ich vielleicht noch zurückkommen. „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für alle.“ Und immer wieder dieses unsympathische Geschwätz vom Gesindel und vom Pöbel, nicht etwa nur im geistigen Sinne, o nein alles, was nicht er, oder Uebermensch ist, ist Heerde. Allerdings versteht er es trefflich den Einzelnen bei seinem „Ich“ der Eitelkeit zu nehmen, so daß er sich immer als selbst gemeint,

als „Höher“ als die Andern nimmt, aber das ist Selbsttäuschung, und liegt nicht im Sinne Nietzsche's. Mehr noch, daß Jedermann lesen, lernen darf, verdirbt auf die Dauer nicht allein das Schreiben, sondern auch das Denken. Schon für diesen Ausspruch, auch wenn man ihn nur als gelegentliches Paradox auffaßt, wäre er wert als Menschenfeind an den Pranger gestellt zu werden, oder sonst wohin gesteckt zu werden. Allerdings hat er Recht, seine „Fabel-Übermenschen“ brauchen dieses Nicht-Besin-Nernen der Heerde zu ihrer Existenz, wie wir Luft und Wasser. Und dieser Mann redet „bleibt der Erde treu“. Tun wir das nicht besser, wenn wir allen, alles zugänglich machen? Beileibe nicht aufdrängen und Perlen vor die Säue werfen, aber hinstellen, und wen danach dürstet, der soll geiränt werden. Es geht ja auch gar nicht anders, denn der Begriff „Pöbel“ in solchen Dingen, ist sehr unbestimmt, man weiß ja nicht wo die Säue zu suchen sind. Nietzsche stößt die Meisten förmlich ab, ihr Lehrer ist er nicht. Im Gegensatz dazu befinden sich andere große Geister, wie Goethe: Dieser große anziehende Mittelpunkt, diese Geistessonne mit dem Bestreben für Alle zu leuchten, und auszusprechen was für jeden Geltung haben kann, wenn er nur immer strebend sich darum bemüht, wenn er nur willig der inneren Stimme folgt. Hier bei Goethe muß man lieben und verehren, bei Nietzsche kritisieren und abwehren — oder den Sinn seiner unwertenden Worte, für ganz andere Zwecke als er verfolgte, wieder umwerten. Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehn. Sehr richtig -- ich bin auch bald vorübergegangen an Nietzsche, allerdings mit manchem treffenden Wahrheitspfeile im Fleische und nachdem er mir auch viel Gutes mit auf den Lebensweg gegeben hat, davon später. — Ja wirklich du bist nicht der Mund für viele Ohren Zarathustra=Nietzsche. Zu heftig und willkürlich hast du umgewertet und umgelernt, was garnicht erlernt und

willkürlich gewertet ist. Du meinst: Alle Menschen dünken schon lange zu wissen was gut und böse ist — aber ich lehre euch: was gut und böse ist, das weiß noch niemand. Du scheinst da von der falschen Voraussetzung auszugehen, als sei gut und böse bisher willkürlich erfunden und von außen aufgetroiert. Nach meiner Meinung kommt auch da nichts von ungefähr. Die Moral ist eine Sache des Gefühls, nicht des Wissens, sie ist die Blüte von realen psychischen und materiellen Zuständen, und die Begriffe von „gut und böse“ sind aus dem Wesen des Menschen und seiner Zustände hervorgegangene, geschriebene oder ungeschriebene Gesetze. Es ist richtig, diese Gesetze und Moralbegriffe befinden sich, weil sich auch die Zustände darin befinden, in ewiger Umwandlung, sie dürfen nicht vertrocknern, damit nicht Recht zu Unrecht und Wohltat Plage wird, aber deswegen haben sie doch ihre Berechtigung zu ihrer Zeit. Da kann kein großer Mensch kommen und einfach umwerten, höchstens Dogmen lockern und überwinden oder reinigen. Nicht die großen Männer, die „einzigen Hinaufschaffenden“ machen ja die Geschichte — sie glauben nur zu schieben und werden geschoben. So geht es auch dem Philosophen, dem Lehrer der Menschheit, welcher sich einbildet, er sei es, welcher erst ihre Werte schafft, ihre Begriffe konstruiert, ihre Moral macht. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn du auf dem Markte bei der Herde kein Gehör findest, denn diese ist ein Schöpfer für sich und kann deiner Erfindung entbehren. Der Mensch aber ist etwas, was überwunden werden soll. Das ist schön — es ist doch der heutige, der Sklave seiner elenden materiellen Verhältnisse gemeint? Wenn nicht — wir meinen ihn, wir wollen ihn überwinden und ihn, in unserm Sinne zum Herrscher der Zukunft machen. Wir brauchen einen Erdenkopf, welcher der Erde Sinn schafft — verachtet den Leib nicht — wie könnten wir dem besser dienen, als durch

unsere Bestrebungen? Damit brauchst du nicht erst zu uns zu kommen, wir hatten längst diesen Erdenkopf, wir die Heerde, zum Schrecken aller Finsterlinge. Aus dir redet nur das Pastorenblut, das bekehrte, zum Paulus geworden, und du glaubst uns etwas unerhört Neues damit zu bringen. Deine Rede mochte in den philiströsen Kreisen deiner Abstammung angebracht sein — wir, das begehrlische Proletariat warteten ihrer nicht. Ebenso: Nicht eure Sünde — eure Genügsamkeit schreit zum Himmel — nichts richtiger als das, wir wollen dieses Wort recht oft wiederholen, wie es ja auch Basalle früher schon getan hat, damit es in allen Proletarierohren wiederhallt. Doch du meinst auch dies anders, denn wo das Gesindel mittrinkt, da sind alle Brunnen vergiftet. Die Ausrede, du meinst damit die von Natur und Geist Unreinen lasse ich nicht gelten, du meinst die mit Gewalt niedergehaltenen Eschandalos, die Sklaven der Not, welche nicht vorsichtig genug waren als sie geboren wurden, das ist dein Gesindel. Wo das andere, das geistige Gesindel zumeist sitzt — wer weiß das? Wo ist der Blitz, mit dem ihr geimpft werden müßt, ihr dumpfen, trägen Proletariermassen? Doch auch dies kann auf euch keine Anwendung finden, denn seht ich lehre euch den Uebermenschen, und der gemeinte hat in euren Reihen keinen Platz. — Sie haben etwas, worauf sie stolz sind, so will ich Ihnen vom Verächtlichsten sprechen: Das aber ist der letzte Mensch — dein letzter Mensch ist auch etwas, was überwunden werden wird, zu seiner Zeit, dann wird er sich rechtfertigen, bis dahin wollen wir ihn in Ruhe lassen. Jedenfalls aber rechtfertigt dieser letzte Mensch ganz und gar nicht deinen späteren „Uebermenschen“ — den schenken wir dir. Sie verstehn mich nicht — ein Licht ging mir auf — nicht zum Volke rede Zarathustra, sondern zu Gefährten. Das ist der vernünftigste Entschluß. Jetzt erst hast du den Einzelnen vor

dir, jetzt beginnt deine überwältigende Wirkung. Er ist dir meist rettungslos überliefert, du packst ihn an der menschlichsten Stelle, der Eitelkeit, und er lauscht deinen wahrheitschillernden Dithyramben nur zu gern, läßt sich auch nur zu gern von deinen musikalisch-inbrünstigen Wortbildern berauschen — du Verderber der Jugend! Ja, da bist du ganz Genie und Schaffender — mit suggestiver Kraft zwingst du die Sprache in neue, in deine Formen, unwillkürlich denkt man in deinen Redewendungen, mit deinen Worten. Nicht hoch genug kann ich davon denken, das soll dir ungefürtzt bleiben — aber deshalb der Wahrheit Freier du? Es scheint mir mehr Gehirnkonvulsion zu sein als ein „so wollte ich“ es.

Die Hände eines unbefriedigten Dämons tasteten wild über die Klaviatur deines Hirnes. Das heißt alle geistigen Strömungen trafen sich hier in der elektrischen Empfangsstation deines von physischen Hemmungen ganz freien Hirns — du konntest es gar nicht hindern, und sprachst nun alle Weisheiten aus, Wahrheiten, welche es nur so lange bleiben wie der Gedanke, die Strömung bleibt. Man darf getrost sagen, es waren körperliche Ursachen, welche die Sensibilität hervorbrachten, das Hirn von Schlacken befreite, zu sehr befreite. Sie erst entarteten das Hirn so weit, brachten ihm so viel Phosphor bei, daß es auf Sinneneindrücke derartig reagieren und assoziieren konnte. Der Dämon innerer Selbstverbrennung arbeitete in dir leider zu heftig, ohne Hemmung. Kein Gehalt ward geboten, weil du nicht konntest und so ließ dich die Wollust der sich aufdrängenden Zusammenhänge an deine Prophetengabe glauben. Du wähtest dich schließlich zu sehr ein Neubeginnen-, ein Sichselber-Schaffender, frei wähtest du dich — und ach wie klein ist doch der Spielraum des „freien Willens“. Das Wollen ist schon frei, aber die Ausführung und wie man zu diesem Wollen gekommen ist — ist das auch frei? Daran bist du gescheitert. Auch dich



du kleiner Erdengott hat ja zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal, nur durftest du nicht in die Wüste fliehn, um dir nach deinem Bilde den Menschen und Freund zu schaffen, du bist dort zu sehr nur zum Narr, zum Dichter geworden. Du vernichtetest alle alten Werte. Löschtest sie von den Tafeln, und verlorst dich dann in metaphysischem Gestrüpp, du freier Sturmgeist hüte dich — daß dich nicht am Ende noch ein enger Glaube einfängt, ein harter strenger Wahn — da hatte er dich, o Ironie, schon eingefangen. Kann es Deberes und Zweckloseres geben, als deine ewige Wiederkunft? Und das nennst du Befreiung, Erlösung, Ueberwindung? Warum denn überhaupt noch Wollen, Kämpfen, wir sind schon unendliche Male dagewesen, derselbe Knoten schürzt sich immer wieder, und es bleibt ja doch immer dieselbe Wichse. Dies Fabellied des Wahnsinns schenken wir dir auch. Da lobe ich mir schon das ewige Leere oder das bewußtlose Aufgehen im indischen Nirwana, das endliche Aufhören des Begehrens. Aber die Sache ist doch die, du brauchtest einen engen Glauben, du freier Sturmgeist, dein ererbtes orthodoxes Pastorenblut verlangte danach. Du kamst her von einem engen Wahn — du schlugst Gott tot — und fielst nun auf einen neuen hinein. Du hattest das Gefühl — also wird ein Stern hinausgeworfen in den eisigen Atem des Alleinseins, darauf basierte dein ganzes Streben. Dein heiliges Jaagen, wem predigst du das? Dir selbst, deinen in dir spukenden Ahnen. Im Uebrigen scheint es mir recht platonisch zu sein, nur Gehirnausch, eine vom Ende des Rückenmarks schlagende Flamme zum andern ins Gehirn. Zarathustra ist wahrhaftiger als sonst ein anderer Denker. Seine Lehre und sie allein hat die Wahrhaftigkeit als oberste Tugend, d. h. den Gegensatz zur Feigheit des „Idealisten“, der vor der Realität die Flucht ergreift. Und wenn einer durchs Feuer geht für seine Lehre —

was beweist dies! Wahrlich auch den Größten fand ich allzu menschlich! Impertinent was? Jedenfalls möchte ich dir im allgemeinen mein Mißtrauensvotum ausgestellt haben. Ich frage mich immer wieder: der Wahrheit Freier du — oder nur Dichter? Man muß dein Wortgepräge von klingenden Wahrheiten und neuen oder eigenen Tugenden hinwegräumen — denn die Dichter lügen zuviel. Und wer von den Dichtern hätte nicht seinen Wein verfälscht? Manch geistiger Mischmasch geschah in unsern Kellern, manches Unbeschreibliche ward da getan, sie trüben alle ihre Gewässer, daß es tief scheinete. Zwar wurdest du dieses Geistes müde — aber manch giftiger Mischmasch geschah auch in deinen Kellern. Dein ganzer Zarathustra ist mir ein donquichotischer Faust, welcher schmählich sein Ziel verfehlt, weil er sich mit Gewalt von der Menschheit löst, statt immer mehr darin aufzugehen. Bei dir hat Mephistoles gesiegt, du wurdest deine eigene Hölle, in der du dich selbst im uferlosen Unbefriedigtsein verbranntest. Und warum dies alles? Die Individualität ist in Gefahr, bei diesem Leben in und für das Allgemeine, sie befindet sich im Gegensatz dazu — so geht die Rede. Auch Goethe sagt: „Höchstes Glück der Menschenkinder ist doch die Persönlichkeit“ Ganz meine Meinung. Aber damit ist noch nicht gesagt, das dieses Glück der Menschenkinder, nicht im sozialen Bestreben sein Genüge findet. Es sind nur jene Unbedingten, welche es nicht anders fassen können, oder flache Egoisten, welche dabei gleich von krasser Selbstentäußerung zetern. Auch mit folgenden Worten Nietzsche kann ich mich nicht ohne weiteres einverstanden erklären: Die Selbstüberwindung der Moral, der aus Wahrhaftigkeit, die Selbstüberwindung des Moralisten in seinem Gegensatz — in mich — bedeutet in meinem Munde der Name Zarathustra. Eine nicht verknöcherte Moral, die Blüte wirklicher Verhältnisse und inneren Gefühls, befindet sich nicht im

Gegenjatz — zum Ich. Also nicht die Moral ist so zu überwinden, nur ihre Dogmen. Noch einige kurze Bemerkungen über die Person Nietzsche's, wie ich sie auffasse. Es ist eine Mischung, zwei Rassen. Es streiten sich in ihm slavische Hestigkeit und Phantastik und germanisch-kritisch-philosophische Gründlichkeit. Er rühmt der Nation, aus der er hervorgegangen, den Polen, nach: Wahrheit reden und gut mit Pfeilen und Bogen umzugehen, das sei ihre besondere Anlage. Wo sind diese Polen? Ich bin der Meinung, erst der germanische Blutzusatz hat Nietzsche zum Philosophen gemacht. Leider hatte er zu wenig davon. Hätte er doch mehr davon gehabt — vielleicht hätte er nicht so tragisch geendet, das hier angebrachte Phlegma des germanischen Blutes hätte dem Selbstverbrennungsprozeß Einhalt geboten. So hielt er den zu heftigen, büßerisch auf sich selbst gerichteten Blick nicht aus. Er hatte diesen Blick weil er litt, weil er krank war, er suchte damit nach Heilung und konnte sie nicht finden — das Licht verlöschte, er ging zu Grunde. Er verfehlte die Heilung — denn die Lehre vom Immoralisten-Übermenschen, von der ewigen Wiederkunft ist doch wohl verpufft — ein grandioses und wohl sengendes, aber doch nicht wärmendes Feuerwerk.

Ich will nun von mir selbst sprechen. Am besten beginne ich da wieder mit dem Ausspruch: „Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich selber entdeckt er am schwersten.“ Die Lust des Erkennens, das Aufsuchen von großen Zusammenhängen, das war mir damals Haupttrieb. Daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält, schau alle Wirkenskraft und Samen und tu nicht mehr in Worten kramen. — Ich war inzwischen auch zu Faust gekommen und den vergaß ich allerdings nicht, wie so manches andere — er wurde mein Brevier. Faust kam her vom Wissensüberdruß, er gab mir vorherein die Lehre: Du wirst nicht glücklicher durch

rockenes Bücherwissen, noch nicht einmal flüger. Du kommst dem Unendlichen um keine Handbreit näher: Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug, als wie zuvor. Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigener Seele bringt. Erquickung suchte ich ja, nicht wollte ich mit gieriger Hand nach Schätzen graben und froh sein, wenn ich Regenwürmer fand, denn weiter hätte ich in meiner Lage doch nichts gefunden im kleinlichen Einzelnen. Darum den Blick auf den Mikrokosmos gerichtet: „Wo, alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und strebt.“ Ja, welch Schauspiel! Aber ach ein Schauspiel nur! Ich sollte es später erfahren, als ich ganz von diesem Schauspiel erfüllt wurde, daß es mich auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Zu tief wurde es noch gefühlt, den Göttern gleich ich nicht, sondern dem Wurm, der den Staub durchwühlt. Doch immer hielt ich mich an das Wort: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Und wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen. Ich suchte mich also tastend auf dem rechten Wege zu halten. Ueberhaupt muß ich sagen, der Faust oder auch der ganze Goethe ist mir viel mehr gewesen, als etwa Zarathustra-Nietzsche, dieser Mephistopheles des Genius der neueren Zeit, wie man ihn auch noch nennen kann. Ich hätte viel lieber die Frage beantwortet: Was gab mir Goethe. Er wurde mir erst der Jungbrunnen — ohne ihn auch kein Nietzsche. Ich fürchte, daß ich Nietzsche teilweise Einfluß auf mich einräumte, welchen längst Goethe ausgeübt hat. Goethe und die grausame Wirklichkeit meiner Lebenslage hatten schon dafür gesorgt „Werte umzuwerten“ ehe ich zu Nietzsche kam. Und im Goethe'schen Stirb und Werde, liegt schon der Keim der Selbstüberwindung. Nur die Hestigkeit, das Wie und Was kommt mir von ihm zu gute. — Ich beschäftigte mich monatelang ausschließlich mit dem Faust, konzentrierte all meine

Auffassungsgabe darauf und suchte immer mehr einzubringen in dieses erhabenste Gedicht der Menschheit, dieses tiefinnigste Selbstgemälde. Eindringen in diesen Goetheschen Geist, war mir der Mühe wert ein Mensch zu sein, in seinen Faust, den man restlos lieben muß, mit dem man so gern leidenschaftlich mitfühlt, durch das ihm eingepflanzte Mitgefühl seiner selbst in andern. Das ist die Größe der Kunst Goethes, man sieht sich selbst in seinen Werken geschildert, er läßt die in uns schlummernden Gefühle erst erwachen und bewußt werden und zieht so milde zu sich heran. Wie anders Nietzsche. Mit dem muß man sich auseinander setzen. Ohne von Goethe zu kommen, wäre er mir sicher Gift und Wahnsinn gewesen, so aber war ich schon immun. Wie bekannte Anklänge ich bei Nietzsche fand. Faust flucht allem, was die Seele mit Lock- und Gaukelwerk umspannt — er schlägt es in Trümmer und setzt sich ein Neubeginnen — gleich Zarathustra, er hört nur den Geisterchor in sich: Wehe, Wehe du hast sie zerstört die schöne Welt, ein Halbgott hat sie erschlagen! Wir tragen die Trümmer in Nichts hinüber, und klagen über die verlorene Schöne. Mächtiger der Erdensohne, prächtiger baue sie wieder auf, in deinem Busen baue sie wieder auf. Neuen Lebenslauf beginne mit hellem Sinne und neue Lieder tönen darauf! Bei Nietzsche ist es nicht anders, auch er will, nachdem er alles zerschlagen, neu beginnen, nur scheiden sich gleich die Wege. Faust geht in die Welt, um, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist — ihr Wohl und Wehe — auf meinen Busen zu häufen, und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern, und, wie sie selbst am End' auch zerscheitern. Zarathustra geht auf in Exklusivität, er will vor allen Dingen immer anders sein wie die Andern, er will die Menschen in seine Einsamkeit locken, er geht schließlich in die Wüste, als nicht alle Blümenträume reiften, um sich dort die Welt zu

schaffen, vor der er knien könnte. Wer von beiden den rechten Weg eingeschlagen hat, ist wohl nicht zweifelhaft. Es ist klar, ich mußte dies alles mitteilen um endlich zeigen zu können, wie und wann ich zu Nietzsche kam und was er mir sein konnte. Wie, wann und wo? Die Götter bleiben stumm, Du halt dich an das Weil und frage nicht warum. Ja, dieses Weil brachte mich zu ihm, weil ich ihn brauchte, führte der gute Genius ihn mir zu. Dreiundzwanzig Jahre war ich alt, als ich zum erstenmale, durch seinen Zarathustra, mit ihm in Berührung kam. Seit drei Jahren hatte ich mich in geschilderter Weise geistig beschäftigt. Ich hatte etwas Wissenschaft getrieben, hatte schöne Literatur kennen gelernt und hatte nach Möglichkeit (diese Möglichkeit war billig und gut), das H...sche Stadttheater besucht. Ich hatte so Goethe, Häckel, Wagner, Shakespeare kennen gelernt, hatte durch die politische Arbeiterbewegung Lassalle, Marx usw., wenigstens die Grundzüge ihrer nationalökonomischen und geschichtlichen Auffassungen kennen gelernt. Aber wie gesagt, das alles war mehr Gegenmittel gegen mein erbärmliches Dasein, mehr Fata Morgana für den in der Wüste Schmachtenden. Ich blieb bei alledem der elende Schwächling, der Sklave seines Schicksals, der ausharren mußte in widrigsten, materiellen Verhältnissen. Wo sollte das hinführen? Der Mensch ist doch nicht nur Geist. Und nur geistig konnte ich leben und genießen. Ist es der Geist, der sich den Körper baut? War er revolutioniert, so mußte er schließlich heftig gegen die engen Kerkerwände pochen, mußte Front machen gegen miserable materielle und physische Zustände. Leider war da wenig zu ändern. Kein Ausweg aus dem Dilemma zeigte sich. Denn nicht aus übereiltem Streben hatte ich der Erde Freuden übersprungen. Nicht daß man ganz willenlos und apathisch sich in sein Schicksal zu fügen habe, da findet sich schon die Kraft im Menschen, welche sich dagegen

aufbäumt, um immer wieder, und lasteten sie auch noch so schwer, an den Ketten zu rütteln. Es ist dies die Kraft, welche ständig Ausgleich und Gleichgewicht schafft. Bei mir fehlte es sehr an Gleichgewicht, das sollte mir bald noch recht fühlbar werden. Ich schwebte zu sehr in der Luft, der Geist hatte kein gleichwertiges Äquivalent inne, hatte keinen Körper von Realitäten, worin er sich festsetzen und anklammern konnte. Ist es da ein Wunder, wenn eine heftige Reaktion eintrat? Die zwei Seelen in der Brust hatten sich, ach so weit, von einander getrennt, mit Schauern blickte die ins Grenzenlose gerichtete Seele zurück auf ihre rebellisch nach Gleichwertigkeit verlangende Schwester, blickte zurück auf all das Uebersprungene und auf den haltlosen Untergrund, worauf sie als vage Sache fußen mußte. Kurz, die Reaktion kam. Alles ist umsonst. Alles ist vergebens, was nützt es — ein Windhauch und es ist nichts gewesen — ich blieb der Glendste der Glenden. Ja, aus trüben Kerkerfachten zum Born des Lichtes schmachten, war all mein Trost, aber finster tönte es hinein: „Was kann die Welt mir wohl gewähren, entbehren sollst du, sollst entbehren! Nur mit Entsetzen mach' ich morgens auf, ich konnte bittere Tränen weinen, den Tag zu sehen, der mir in seinem Lauf nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen, der selbst die Ahnung jeder Lust mit eigenwilligem Krittel mildert, die Schöpfung meiner regen Brust mit tausend Lebensfragen hindert. Der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Innerstes erregen, der über allen Wolken thront, er kann nach außen nichts bewegen. Und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.“ Wie oft habe ich mir dieses Zitat wiederholt. Es gibt so recht die Stimmung jener Zeit des Rückschlags wieder. Die bisherigen geistigen Beschäftigungen reichten also nicht aus für alle Zukunft mein Leben zu erfüllen. Meine elende materielle und physische Lage wurde mir bei eingetretener

Ernüchterung nur immer fühlbarer. Glend genug bei meiner Körperkonstitution täglich in diesem Staub und Dreck arbeiten zu müssen, bei verschlossenem, verbundenem Munde den Wasserdampf der Lunge immer wieder einatmend, sie scheußlich zermürbend. Und bei alledem, ohne jede Aussicht auf eine bessere Zukunft. Und doch den Kopf immer voll schöner Sachen. Wie lange konnte dies so weiter gehen? Wehe, wenn der täuschende Schleier zerrissen und der dunkle Abgrund der Zukunft sich schonungslos dem forschenden Auge enthüllte. Es kam die Zeit, wo sie zerrissen. Schwindelud stand ich nun auf steilem Grat in meiner Einsamkeit. Mein vergangenes Leben wie im Nebel hinter mir, und vor mir, die mit ihren Fängen nach mir greifende unerbitterliche Sphinx der Zukunft — und unter mir starrrte die gährende Leere. Du lebst noch? Warum? Wofür? Ist es nicht Torheit noch zu leben? Was fehlte mir doch an meinem Glück? Die Antwort — löse — — — — So schrie mir ein Machtgebot täglich ins Gesicht, so drängte es mir allerwegen in die Ohren. Willst fliegen und bist vom Schwindel nicht sicher? Soviel hatte ich allerdings doch schon profitiert, daß ich nicht gleich in den Abgrund stürzte. So schnell war ich denn doch noch nicht an der Grenze meines Wixes angelangt. O, nein ich vertraute dem Geschick, welches mich vorwärts geführt, und welches für die Wunden des Daseins auch die Salben zur Heilung als Gegenmittel geboten hatte. Ich griff zu Neuem. Zu Nietsche. Zur rechten Zeit, denn ich sollte durch ihn einen Ruhepunkt finden, an dem sich der gehezte Geist endlich anklammern konnte. So erfand der menschliche Genius auch hier gegen neue Leiden neue Waffen, immer auf Ausgleich bedacht und das Leben erhaltend bis zum äußersten, denn siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Man kann dieses Bibelwort, wie so viele andere, rein symbolisch auffassen, ohne pfäffische Auslegung. Jetzt drang vernehmlich der Ruf



des Genius an mein Ohr: Diese neue Tafel stelle ich über dich, mein Bruder: Werde hart, gegen dich und dein Schicksal. Auf die etwaigen Umwälzungen auf ethischem und moralischem Gebiet will ich hier nicht eingehen. Die Einwirkung Nietzsche's kann ich nur als eine rein persönliche und direkt praktische bezeichnen, sie brachte mir den Willen zur Selbsterziehung. Und wenn ich durch Leid dennoch wieder müde wurde, so halfen mir die Worte darüber hinweg: Erhebt Eure Herzen meine Brüder hoch! höher! So verlernt mir doch Trübsalblasen und alle Pöbeltraurigkeit! — Gelobt sei dieser gute freie Sturmgeist, welcher auf Mooren und Trübsalen wie auf Erden tanzt! So lernt doch über euch hinweg lachen. Dies sollen keine asketische Ideale sein, vielmehr kam ich jetzt erst zur besten Lebensbejahung: ich kam zu Ziel und Zweck. Denn, an aller Zukunft wollte ich gut machen, diese Gegenwart. Ich faßte also die Zukunft schärfer ins Auge. Werde fort und fort der, der Du bist — der Lehrer und Bildner deiner selbst! Ja schön aber: Frei meinst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Noche entronnen bist. Nun, der soll gleich zu Tage treten. Um nicht noch mehr viele Worte zu machen, will ich möglichst nur trockene Tatsachen anführen. Ich arbeitete vor allem energisch an der Qualifizierung meiner Elementarbildung, denn selten hatte ich seit meiner Schulentlassung eine Feder in die Hand genommen. Jetzt übte ich öfters damit, und besuchte zu diesem Zwecke auch Kurse in Bildungsvereinen, es galt manches Verfümmte nachzuholen. Auch widmete ich mich jetzt der theoretischen oder praktisch anleitenden Lektüre, die schöne Literatur trat etwas in den Hintergrund. Vor allem hieß es an festem Boden gewinnen, um nicht länger herrenlos herum zu laufen, daher diese praktischen Betätigungen. Ich brauchte sie um ihrer selbst willen, überhaupt das Leben ertragen zu können, dann waren sie auch die Vorbedingung zu jedem weiteren Vorwärtsschreiten.

Denn nicht nur zwecklose Theorie, nicht nur recht schreiben wollte ich lernen, ich wollte es auch eventuell verwenden. Das war keine Utopie, ich fühlte wohl, daß ich den Sinn hatte, nur war ich der That nicht fähig. Dieser Sinn hatte es ja bewirkt, daß ich bis hierher gekommen war, er konnte mich auch weiter bringen. Und das Ziel lag auch weit in der Zukunft. Das scheerte mich weniger, jetzt brauchte ich, wie gesagt, ein Ziel um Praktisches streben und leben zu können. Daß ich nicht in Donquichotterien verfiel, dazu hatte ich schon eine zu große Dosis Skepsis eingeflößt bekommen. Es war mir eine heilige Scheu vor allem Bombast und Phrasen beigebracht worden. Such' er den redlichen Gewinn! Sei er kein schellenlauter Tor! Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor. Ich wußte auch sehr wohl: Jeder lernt, was er lernen kann. Auf die Entfesselung des Innenwohnenden kommt es an. Wie kam ich dem nur näher? Wer lehrt mich? was soll ich meiden? Soll ich gehorchen jedem Drang? Nun wer Ohren hat, der höre! rief mir Nietzsche-Zarathustra zu. Wollen befreit, denn Wollen ist Schaffen: so lehre ich euch. Und nur zum Schaffen sollt ihr lernen! — Auch das Lernen sollt ihr erst von mir lernen, das Gut-Lernen! Wer Ohren hat, der höre: nur der Tüchter lernt! Daran hielt ich mich, ich schrieb Gedanken nieder über Gelesenes und mehr, immer organisch damit vorwärtsschreitend. Nicht mehr viel, sondern gründlich und unverlierbar wollte ich jetzt lesen und lernen, um so schließlich den Berg zu erklimmen. So rang ich denn mit meinem Genius, und ich wiederhole, ich brauchte dieses Ringen zum Leben selbst, ich hätte es mir nicht mehr anders denken können. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Damit hatte Nietzsche seine Arbeit getan, er konnte gehen, und ich griff zurück auf Goethe usw. Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehen. Ich bin baldigst an ihm vorübergegangen, und nur eine Anregung von außen konnte es

bewirken, daß ich mich hier nochmals mit ihm beschäftigte. Nietzsche konnte mir nun einmal nicht mehr behagen, er brannte ohne zu wärmen. Trotzdem kann man getrost sagen: es geht viel erzieherische Wirkung von ihm aus, man kann sich durchaus nicht von allem Rechenhaft geben und ich habe nur das Handgreiflichste mitgeteilt. Aber Goethe gab Konzentration, er war mir Autorität, man mußte ihn rückhaltlos verehren, und das alles brauchte ich dringend. Was euch nicht angehört, müßt ihr meiden! Was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden! Dringt es gewaltig ein, müssen wir tüchtig sein. Und dann: Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen. Wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen.

Seitdem sind drei Jahre verfloßen und vieles hat sich inzwischen geändert. Ich bin von H . . . nach Berlin übergesiedelt und manches bittere Muß ist mir aufgezwungen worden. Ich habe einsehen gelernt, wie klein doch letzten Grundes der Spielraum des menschlichen Willens ist. Kaum ein Jahr habe ich auf letztgeschilderte Weise in Ruhe an mir arbeiten können, da mußten alle Brücken abgebrochen werden. Eine heftige Lungenentzündung warf mich nieder, infolge der schlechten Arbeitsverhältnisse. Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. Ich wurde arbeitslos und damit existenzlos. Ich fand auch nichts Neues, den Eltern zur Last fallen konnte ich noch weniger, darum fort, fort nach Berlin. Ich faßte das erst als den Wink eines mir günstigen Schicksals auf, denn schon längst hatte ich den Blick auf Berlin gerichtet, es wurde, als mich alles drängte, das Land meiner Sehnsucht. Hier in der großen Menschenmetropole konnte ich am ehesten etwas für mich erhoffen. Ich kam im Glauben, mir eine Existenz zu erringen, welche mich restlos in Anspruch nahm, welche es zuließ, in den Abendstunden usw. die reichlichen Bildungsmöglichkeiten, welche Berlin bietet, in Anspruch zu

nehmen. Es ist anders gekommen. Kein Wille, o Wende aller Not, kann gewisse Schranken überschreiten: nur ein Possenreißer denkt, der Mensch kann auch übersprungen werden. Ich fürchte, ein großer Aufwand ist schmählich vertan. Man wird schließlich hohl, wie ein ausgeblasen Ei. Es hieß biegen oder brechen. Ehe man bricht, biegt man sich lieber. So liegt noch immer eine unbestimmte, unbestimmter denn je, drohende Zukunft vor mir. Eine gewisse Härte gegen eindringende Schicksalsschläge und die Fähigkeit die sich darbietenden Möglichkeiten voll ausschöpfen zu können ist schließlich alles, was man erreichen kann. Ich habe anschaulich machen wollen, wie ich immer wieder an die Pforte des Schicksals geschlagen, und so wenigstens nicht ganz ungehäumt gelebt habe, daß ich ein wenig teilgehabt und mitgeföhlt mit dem großen aufwärtsstrebenden Weltengeiste. Und das ist mir der Weisheit letzter Schluß. Er baut sich eine Welt in seinem Sinne — trotzallem! Trotz Nichtsches über — unmenschlichen Menschenfeinden! Trotz dem Pesthauch eines kleinlichen Egoismus und Indifferentismus. Wenn bei mir auch viel rein persönliches Ungemach vorliegt, was ich ja absichtlich hervorgehoben habe, so weiß ich doch am besten, daß es die miserablen gesellschaftlichen Zustände sind, welche mich und meine Umgebung zu dem machen, was wir sind. Sie sind es, welche meine Eltern in der Welt herumgetrieben, sie haben mich in Elend und Unterernährung aufwachsen lassen, sie waren die erste Ursache, daß ich in Unwissenheit und Schmach lebte, bis es zu spät war, und sie sind jetzt noch die Ursache, welche mich wie ein schwankendes Rohr im schweren Kampfe ums Dasein, ein enfant perdu, noch weiter zertreten und zerknicken werden.

## Ein Metallarbeiter.

Betrachtungen über die Philosophie Friedrich Nietzsches in Briefen an meinen Arbeitskollegen Gustav, in der Lungenheilstätte Beelitz

Erster Brief:

Lieber Kollege!

Ich empfang Deine freundlichen Zeilen, sowie die Ansichtskarte und danke Dir recht herzlich, daß Du an dem Orte Deiner Genesung Deinen treuen Arbeitskollegen nicht vergessen hast. Seit Du heute vor acht Tagen der Weisung der Landesversicherungsanstalt nachkamst, kommt es mir mächtig öde an meinem Platze vor, trotz des vielen Kabaues und des entsetzlichen Gekreisches der Lötgebläse, das wir stets verfluchten. Sonst hat sich nicht viel Neues in der Bude ereignet. Was Du mir über die 3 Bücher Nietzsches mitteilst, die ich Dir geliehen, erfreut mich nicht sonderlich. Du alter Leidenschaft hättest doch wahrlich alle Ursache Dich einmal ernsthaft mit sogenannten höheren Dingen, wie Du es nennst, zu beschäftigen und Dir nicht fortgesetzt den Verstand zu verpichen mit den ökonomischen Problemen. Die Nietzsche-Philosophie, schreibst Du, sei Dir zu hoch. Und doch bitte ich Dich dringend in den einjamem Liegestunden diese 3 Bücher vollständig zu lesen, Wort für Wort, Zeile für Zeile.

Denn siehe, obgleich wir jahrelang nebeneinander feilten, so habe ich Dir von der inneren Fortentwicklung meines Gedankenganges nichts verraten und niemals so recht mein Herz offenbart. Jetzt, wo wir uns von Angesicht zu Angesicht nicht schauen können, drängt es mich, ein gewisses scheues Empfinden zu überwinden und Dir zu schreiben. Denn Hohn und Spott erntet man ja wie Du weißt, leicht von leichtgeizhürzten, ver-

bissigen Fanatikern, wenn man freimütig bekennet in ihren Idealen das Licht zu sehr zu vermissen.

Lieber Gustav, man könnte sich die Augen blenden und in das tiefste Wasser springen, wenn Welt und Menschen in der That so beschaffen seien, als uns in die Ohren geblasen wird. Die Feinheiten Deines Inneren sind es, die auf mich gewirkt haben. Wenn auch die grobe Arbeit des Alltags manch unsichtbare Wand zwischen uns aufgebaut hat, so sehe ich in Dir doch den Menschen, den wahren Menschen.

Und um diesen Menschen zu verfeinern, lieber Gustav, bedarf es wirklich auch anderer Kenntnisse, als der ökonomischen mit dem Anhängsel der in graue Ferne zielenden Entwicklungsargument. Magst Du in Deinen Liegestunden die vollständige Bibliothek unserer Gewerkschaft in dieser Richtung mit Fleiß studieren, ein Lichtweg, worauf Du als König Deines Innenreiches wenigstens etwas Glück Dir schaffen könntest, wird Dir nicht gewiesen.

Es soll mich nicht gereuen, Dir in einigen Briefen eine Betrachtung der Philosophie Friedrich Nietzsches, soweit ich dieselbe mit meinem Denken erfassen kann, zu geben. Aber befolge bitte zunächst meinen Rat nochmals die 3 Bücher Also sprach Zarathustra, Jenseits von Gut und Böse, und Morgenröte, nochmals ernsthaft in einsamer Ruhe durchzugehen. Es wünscht Dir Genesung, Dein treuer Kollege . . . . .

Zweiter Brief:

Lieber Gustav!

Ich glaube wir haben noch nie ein so materialistisches Zeitalter gehabt, wie das heutige. Die heutigen Menschen halten einzig und allein die Berufsarbeit für die glücklichste Anpassung ihres Daseins. Durch die geschachtelte und wohlgeordnete politische Struktur des Weltganzen niedergetreten,

gelingt es, die Millionen-Individualitäten brutal in diesen materialistischen Rahmen hinein zu dirigieren. Als müde Schläfer ordnen sie sich schließlich in das Leben ein. Sie fragen nicht mehr Woher? Sie fragen nicht mehr Wohin!

Ich danke Dir auch noch für Deine kurzen wohlmeinenden Zeilen. Laß mich fortfahren. Auf der Straße, die wir die materialistische nennen, bewegt sich fürbaß als Folgeerscheinung seiner Daseinsbewertung, seiner Zählebigkeit innerhalb der resultierenden Anschauungen, seiner kaninchenhaften Vermehrungsart ein Menschentypus, der skrupellos den Kampf ums Dasein führt. Ein Menschentypus, der an Oberflächlichkeit seines innersten Wesens, ein Charakteristikum unserer Zeit bildet. Ein Typus, der materialistisch, wie von Stein gemeißelt, und dabei durchsichtig wie Wasser sein Dasein lebt, und öde an Geist vegetiert, wie das niedrigste Insekt.

Sind es nicht unentwickelte Larven mit toter Seele, die ihrer Verpuppung harren?

Diemeil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt, sagt uns das Evangelium Johannes. Wo ist er geblieben, dieser feurige Heroismus der Persönlichkeiten verklungener Zeiten?

Diesen Menschentypus mit seinen festgefühten Institutionen und automatischem Räderwerk hat nun Friedrich Nietzsche die Feindschaft geschworen. Als einsamer Wanderer steht er an der Heeresstraße, wunden Herzens, glänzenden Auges. Widerwillig wendet er den Blick von dem Wühlen in dem Maulwurfsbau, „Leben“ genannt.

Lieber Freund, so laß uns denn mit unserem Herzen reden. Der einsame Wanderer erkennt das Gesetz der Freiheit, der verborgenen Allmacht der Seele. Er lauscht den Klängen der Harmonie und findet sein Glück, sein ewiges Leben. Er liebt nicht nur den Tag, die Sonne und den Morgentau, er liebt auch die Nacht, den Kampf und das Gewitter. Wie sollte er den Tod fürchten?

Friedrich Nietzsche, der rastlose Pfadsucher ruft uns durch den Mund seines Zarathustra einen Kardinalsatz seiner Lehre mit Stolz und edler Würde entgegen. Du findest ihn, lieber Gustav gleich auf der ersten Schriftseite seines Zarathustra, und lautet also mit Bezug auf die Sonne: „Du großes Gestirn. Was wäre Dein Glück, wenn Du nicht die hättest, welchen Du leuchtetest?“ Und mit diesen siegenden Sätzen hebt Friedrich Nietzsche die Wachenden, so Ohren haben und hören, und Augen haben und sehen, hinweg und hinauf zu den Sternen.

Vierter Brief:

Lieber Gustav!

Ich werde immer an Andrejew's „Geschichte der sieben Gehängten“ erinnert, wenn ich unsere Episoden mit Nachdenken betrachte: Dort heißt es so schön und so tragisch (Namen habe ich vergessen, so behelfe ich mich: „Wajilina ist schon tot, Swanowitsch ist schon tot, Krajunka ist schon tot.“ — — — — Angesichts des Galgens im Hintergrunde. Knapp drei Monate arbeiten wir in der großen Fabrik, und wie hat sich das Bild verändert. Doch laß mich schweigen. In den herrlichsten Gegenden der Erdkugel, in den lebensprühenden Gefilden Italiens, lebte Friedrich Nietzsche seines Geistes und seiner Einsamkeit. Ein Ewigkeitsucher, ein Einsamer, mißverstanden von uns Proletariern. Friedrich Nietzsche predigt wahrlich nicht das Recht des Stärkeren gegen den Schwächeren, sondern sein Kampf richtet sich viel mehr gegen den Organismus, der den Menschen in ein vorgeschriebenes Schema rubriziert, den modernen Staat. Den Wahlspruch der Assasinen des Mittelalters hat er auf seine Tafel geschrieben: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.

Mit der Befestigung der neuen Staatenidee schwand das Individuum und wir wurden Masse, Heerde. Das System



der politischen Formen schlug jäh ein in die Solidarität der Menschheit.

Ich hatte Dir in meinem ersten Brief versprochen, meine Gedanken über Nietzsche auf Dich übertragen zu wollen, und ich mußte einsehen, daß es ein freches Beginnen war. Das einzelne Individuum kann wohl Nietzsche innerlich erleben, aber die Worte werden stümperhaft, wenn man versucht dieses innere Weihegefühl zu analysieren.

Wir alle lieber Freund, Reiche wie Arme, Starke wie Schwache, sind in den eisernen Gürtel der Zeit gespannt, in Koalition gebracht, durch das allmächtige Unbewußte.

Und Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei sagt uns der Apostel, ist es nicht der Trieb, das Sporengelirre zum Dasein? Aber die Liebe, die kristallklare, unbefiegbare Menschenliebe ist der Größte unter ihnen. Aus Betenden werden wir Segnende werden, Liebende. Wir alle stehen auf dem wankenden Plateau der Ungewißheit, händeringend, verzweifelt und bekämpfen uns in Haß, Neid, Ehrgeiz und Gier. Ach laßt uns Segnende, Liebende werden. Und nun lieber Freund, laß mich von Dir Abschied nehmen. Jeder gehe seinen Weg, ein Jeder weit von einander entfernt. Denn Einsamkeit meiner Seele, Einsamkeit meines Denkens, Einsamkeit meines Ichs, was bedarf es noch mehr, um der Liebe zu dienen? Ich selber bin glücklich singt Zarathustra und auch Dein scheidender Freund.

## Ein Berliner Dreher.

Lieber Freund!

Ich will Ihnen schreiben, was ich über Nietzsche denke und was er mir gab. Ich glaube es wäre eine verfehlte Mission, wollte ich versuchen, mich in erschöpfender Weise mit Nietzsche und seinen Lebensproblemen auseinander zu setzen. Ueber das

Wenige, das ich von ihm las ist schon etliche Zeit verflossen, ich habe mehrere Entwicklungsstadien meines inneren Lebens durchlaufen, viele damals noch frisch und ich möchte sagen wuchtig wirkende Eindrücke seiner Aphorismen sind heute in mir verblaßt, verschwommen und nur durch einen Dunstschleier suche ich wieder zu ergründen, zu erfassen, was Nietzsche wollte, was er lehrte: sein Uebermenschentum. —

Wenn ich seine Lehre kritisch beleuchten will, so wird mir dies um so schwerer fallen, als ich der Ueberzeugung bin, daß Nietzsche von rein menschlichem Standpunkt aus lehrte und ich wiederum als Sozialist seine Lehre nicht so bewerten kann, wie er vielleicht verdiente. Man kann zwar als Anhänger der sozialistischen Weltanschauung logisch genug deduzieren und zwar nicht nur in parteipolitischen, sondern auch rein menschlichen Angelegenheiten. Jedoch das wahrhaft Menschliche im Menschen zu ergründen, zu analysieren, dazu gehört mehr. Und eben darum handelt es sich in E. um das ganze Nietzscheproblem, soweit man nicht bequem genug ist, irgend etwas aus seinen Werken herauszugreifen, um dieses für seine Zwecke zu verwenden. Klingt es nicht etwas absurd: „Nietzsche und die Arbeiterklasse?“ Kann man hier eine Ideenassoziation herausspintisieren? Wenn ein Arbeiter Nietzsche gegenüber treten will mit der Absicht, sich zurecht zu finden in dessen Gedankenwelt, in den persönlichen Erlebnissen Nietzsches, so kann er es wohl nur als philosophisch veranlagtes Individuum, andernfalls wird er sich auch leicht versucht fühlen, in Nietzsche die sogenannte Herrenmenschmoral verkörpert zu sehen. Das wird Denjenigen, der tief schauen und fühlen kann, nicht verwundern. Wohl empfinden wir Menschen alle subjektiv, aber es wäre verkehrt, vom Durchschnittsarbeiter zu verlangen, er solle in Nietzsche nicht den Herrenmenschen, sondern den Idealisten erblicken. Und darauf kann es für mich in meinen Betrachtungen nur

ankommen. Die Gefühls- und Gedankenwelt des Sozialisten ist eine ganz andere als diejenige, welche entsteht aus der individuellen Veranlagung, aus der Idee eines Menschen, der vielleicht nur entfernt ahnen kann, welchen Endzwecken der Sozialismus dient. Dieses darf man bei allen seinen Betrachtungen über Nietzsche nicht aus den Augen verlieren. Ich kann es mir wohl vorstellen, daß Dichternaturen geboren werden, daß hingegen ein Mensch als Sozialist geboren ward, ist unmöglich, er kann es entweder nur erst werden unter bestimmten Voraussetzungen, also als Entwicklungsprodukt seiner sozialen Verhältnisse oder er hat den Weg zum Sozialismus durch erkenntnis-kritische Studien gefunden. Wie kommt es nun, daß der Arbeiter, soweit er Nietzsche gelesen hat, diesem im allgemeinen etwas skeptisch gegenübersteht? Dazu möchte ich Folgendes anführen. Daß der Lohnarbeiter imstande ist, logisch zu handeln und aus dem Wirtschaftsleben die richtigen Konsequenzen zu ziehen, soweit seine Lebensbedürfnisse dabei in Frage kommen, beweisen die starken wirtschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen. Was ihm allerdings in der Regel abgeht, ist die Erkenntnis der gesetzmäßigen Erscheinungen im Wirtschaftsleben, er sieht nicht ohne weiteres die Fundamente der ökonomischen Entwicklung klar vor sich liegen. Er merkt wohl, daß er ausgebeutet wird und wehrt sich dagegen, weil sein Lebensinteresse ihm dies gebietet, aber es liegt doch zunächst kein planmäßiges Handeln vor gegenüber den Mächten, die ihn umgeben. In diesem instinktiven „Sichzurwehrsetzen“ bleibt er noch viel zu sehr an Nebensächlichkeiten, am Oberflächlichen der Dinge kleben, als daß er den Mut fände, sich aus innerer Ueberzeugung gegen seine Ausbeuter zu wehren. Dies tut aber Derjenige, welcher die Notwendigkeiten des Klassenkampfes begriffen hat, und ich habe es oft genug in den Tausend Jahren meines Erwerbslebens beobachten können, daß die besten Kräfte

sich hier in ihrem Ueberzeugungsdrange aufrieben. Sie kämpften in heiligem Eifer solange für ihre Sache, bis sie auf der Strecke blieben. Und hierin liegt etwas Niekschegeist. Mit Herzblut werden die Wege geebnet, die nach oben führen, nach einem besseren Lebensdasein. Diese stillen Kämpfer, das sind die wahren Märtyrer, sie gehen dahin, keiner fragt warum und woher, die besten sind es, die für ihre Ueberzeugung mit Liebe und Hingebung kämpfen, um schließlich mit der heißen Sehnsucht im Herzen von dem mordenden Ungeheuer Kapitalismus dahingerafft zu werden. Was sagt Nieksche: Begeistert ruft er aus: „Meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel, ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft. Nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinauf, und nicht woher ihr kommt, mache fürderhin eure Ehre aus, sondern wohin ihr geht. Euer Kinderland sollt ihr lieben, diese Liebe sei euer neuer Adel, an euern Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr euerer Väter Kinder seid.“ Auf wen paßt dieses Wort wohl besser als auf die Arbeiterklasse, in der unablässig die Säemänner — das sind jene vorher geschilderten Kämpfer — bemüht sind, für die kommende Generation den Samen auszustreuen? Sie wissen, daß er tausendfältige Frucht trägt und deswegen wirken sie überall rastlos, unermüdet. Sie kämpfen, weil sie ihr Abhängigkeitsverhältnis nicht mehr instinktiv fühlen, sondern weil durch jahrelanges Entsagen, durch ewiges Rücksichtnehmen auf ihren „Arbeitgeber“, vielleicht noch verschärft durch Studien ökonomischer Art, in ihnen allmählich die Erkenntnis und damit die grausame Gewißheit aufzudämmern begann: Du wirst abhängig bleiben vom Kapital bis an dein Lebensende. Sonnige und heitere Perspektiven sind es nicht, die dem Betreffenden das ausmalen. Aber gerade diese Erkenntnis der Klassenlage im Arbeiter ist die Triebfeder aller seiner Handlungen, sie beein-

fließt, regelt, ja sie bestimmt letztlich nicht nur sein äußeres Lebensfeld, den Kampf ums Dasein, sondern auch sein inneres Leben, seine Gemütsregungen, seine seelischen Empfindungen, seinen Sinn für Ethik und Moral. Die Erkenntnis seiner sozialen Lage steht ihm stets vor Augen, die Unbeständigkeit im Arbeitsverhältnis umlauert ihn, seine frühere Sehnsucht nach einem glücklichen Lebensabend gibt er allmählich auf, und dennoch hofft er immer wieder auf einen Zufall, der ihn befreit aus den Krallen des Kapitalismus, und er kämpft schließlich solange, bis er ausgerungen hat. Nicht vielen gelingt es, sich einen sonnigen Lebensabend zu schaffen. Warum ich dies alles erzähle? Ich glaube es anführen zu müssen, wenn man ein halbwegs klares Bild haben will von dem Arbeiter, der sich als Sozialist fühlt und dem nun Gelegenheit geboten wird, sich mit Nietzsche und seiner Lehre zu befassen resp. sich mit ihr auseinander zu setzen. Was ich bisher schilderte, entspricht — das kann ich ohne Uebertreibung aussprechen — der Gefühlswelt meiner Leidensgefährten. Was in ihnen verborgen schlummert und gärt, bringe ich durch Worte zum Ausdruck. Erwähnen möchte ich ja, daß Nietzsche der Arbeiterklasse ziemlich fremd geblieben ist bis auf den heutigen Tag, im allgemeinen neigt man zu der Ansicht, er vertrete die Moral des Herrenmenschentums. Das ist nach dem vorher Geschilderten auch sehr begreiflich. Der Arbeiter sagt sich so, wenn jemand immer wieder den Individualismus als allein seligmachende Lebensweisheit empfiehlt und predigt, so kann er es doch schließlich nur auf Kosten kleinerer, schwächerer Individuen erreichen. Und darin liegt meines Erachtens ein sehr berechtigter Kern, weil er ja davon durchdrungen ist, daß nur durch das gemeinsame Zusammenarbeiten und durch Organisieren aller vorhandenen Kräfte erst etwas Erspießliches erreicht werden kann. In jedem Individualisten wittert er etwas Gegnerisches. Für

nich selbst beiteht jedoch kein Zweifel darüber, daß es gerade Angehörige der besitzenden Klasse waren, die es fertig brachten, Nietzsche als einen Menschen hinzustellen, der die Moral des Herrenmenschen lehrte und zwar nur deswegen, um ihr eigenes Gewissen dabei zu beruhigen. In ihrer Borniertheit übersehen sie ganz, daß Nietzsche kein Parteigänger war, keine Klassenunterschiede kannte, seine Lehren galten der Menschheit. Und deshalb haben auch wir Veranlassung, uns näher mit ihm zu beschäftigen. —

Warum ruft Nietzsche immer wieder aus: meine Brüder! Viele andere sind wohl mit mir der Meinung, daß er sich damit ebenfalls an die Menschen insgesamt wendet, aber ich glaube auch, daß wenn er heutigen Tages noch leben würde, und unter der Menschheit Betrachtungen anstellen könnte, daß er sich von ihr abwenden würde um Zuflucht zu suchen beim kämpfenden und fühlenden Proletariat. Schon zu seiner Zeit als die Klassengegensätze noch nicht so scharf ausgeprägt waren, spricht er von „den Sträflingen des Reichtums“, die sich ihren Vorteil von jedem Kebricht auflesen, von dem Gefindel, das den Himmel stinkt, von dem verguldeten, verfälschten Pöbel, dessen Väter Langfinger oder Nasvögel oder Lumpensammler waren. Wer fände wohl heute treffendere Worte für das Gewinsel und Salbadern derjenigen, welche schier überfließen vor Moral und Patriotismus, welche da faseln von der verhehenden und zersetzenden Tätigkeit der Sozialdemokraten, denen selbst aber kein Mittel zu schofel und zu gering ist, dieselben Volksmassen, welche angeblich verhezt worden sind, ihrerseits in den Krieg zu hezen, wenn es ihnen beliebt, wenn es sich darum handelt, aus den Arbeiterknochen für ihre niedrigen Zwecke Profit zu schlagen? Wie würde Nietzsche die Geißel schwingen über diese Höllebrut, denen die Selbstsucht über alles geht. Mit grausamem Hohne überschüttet er die Selbstsucht, die allzu arme

hungernde Selbstsucht, die mit dem Auge des Diebs auf alles Glänzende blickt, ein Grauen ist ihm der entartete Sinn, der alles für sich haben will, jedoch rühmt er die gesunde, heile Selbstsucht, die aus mächtiger Seele quillt. Fürwahr, der Egoismus wird im Leben stets Motiv aller Handlungen sein, und was bedeutet Sozialismus anders, als Egoismus der Arbeiterklasse? Wenn man jedoch hieraus schließen wollte, daß die sozialistische Gesellschaft auch nur ein Gebilde sein kann, in dem letzten Endes ein Machtfaktor die tonangebende Rolle spielt, so behaupte ich genau das Gegenteil, denn stets habe ich beobachten können, daß gerade die überzeugtesten Elemente in der Arbeiterpartei, die selbstlosesten sind — einfach deshalb, weil sie aufgehen in der sozialistischen Gedankenwelt und weil sie bejeelt waren von jenem Egoismus, der aus mächtiger Seele quillt, der da mitfühlen kann und deshalb ewig ein gebender ist. Doch warum darüber viele Worte verlieren. Bei Lohnkämpfen und andern Aktionen kann man daselbe tagtäglich beobachten. Man ist so sehr durchdrungen vom Gemeinschafts-sinn, von dem Aufgehen in der Gesamtheit, man fühlt sich nur als ein Glied in dem großen Gesellschaftskörper und zwar die Verwirklichung des Sozialismus bedeutet die höchste Form aller Organisationsentwicklung. Jedoch weiter, ich selbst habe viel köstliche Wahrheiten gefunden bei Nietzsche, sodaß ich gar keine Ursache habe mit ihm zu hadern, im Gegenteil, auch da wo er sich über die Führer der politischen Parteien lustig macht, gefällt er mir. Wenn sich z. B. heute jemand amüsiert über irgend einen hohlen Kopf oder Wichtiguer, der sich zufällig Sozialist nennt, ich lache in diesem Falle herzlich mit. Unter anderem sagt Nietzsche einmal: „Der Glaube an die Wahrheit beginnt mit dem Zweifel an allen bis dahin geglaubten Wahrheiten“, oder: „Man heuchelt Mitleiden, wenn man über das Gefühl der Feindseligkeit sich erhaben zeigen will aber gewöhnlich

umsonst. Dies bemerkt man nicht ohne ein starkes Zunehmen jener feindseligen Empfindungen.“ Ist das nicht köstlich? Herzerfrischend wirkt es auf realistische und offene Naturen. Freilich, wo es sich um ernste wissenschaftliche Arbeit handelt, die nur der leidenden Menschheit zugute kommen konnte, da gebührt unstreitig einem Marx das Verdienst. Den klaren, tiefen Blick für die Ursachen und Gesetze der ökonomischen Zusammenhänge verdanke ich ihm. Das Begreifen des kapitalistischen Produktionsprozesses und die erlösende Erkenntnis, die hieraus resultiert, sie schärft den Blick für das Leben, mit Siegeszuversicht schaut man in die Ferne, um hoffend neue sittliche Kraft für dieses elende Dasein zu schöpfen. Ueberwältigt steht man vor dem gigantischen Bau seines Lebenswertes eingedenk der Worte, die er machtvoll und anfeuernd in die Welt hinausgeschleuderte: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“. Gerade in diesem unermüdlichen Forschen, das frei war von moralischen Einflüssen, in dem Suchen und dem schließlichen Lösen der Rätsel im Produktionsprozeß, erblicke ich etwas eminent Geniales, aber sollte man deshalb lächelnd auf den Zarathustraphilosophen herabblicken? Mit nichten, er ging ja noch viel weiter, über den Sozialismus hinaus in Fernen, wo nicht jeder gewöhnliche Mensch folgen kann. Seine Lehren entsprangen wohl mehr Intuitionen, inneren Erleuchtungen, zweifellos war er uns im Denkprozeß Jahrhunderte vorausgeeilt und es fällt schwer zu entscheiden, ob die Menschheit einmal das Ziel erreichen wird, das zu erreichen einem Nietzsche vergönnt war. Ich möchte fast zweifeln, aber es muß ein göttliches Gefühl sein, auf diesen Höhen zu wandeln. Unsere Sprache ist zu arm, hier herrscht heiliges Schweigen, man ist nur Gefühl. Beschwörend ruft Nietzsche aus: „Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß.“ In sich und durch sich soll er sich erziehen zum eigenen Selbst und wieder gerade die Arbeiter müssen es tag-

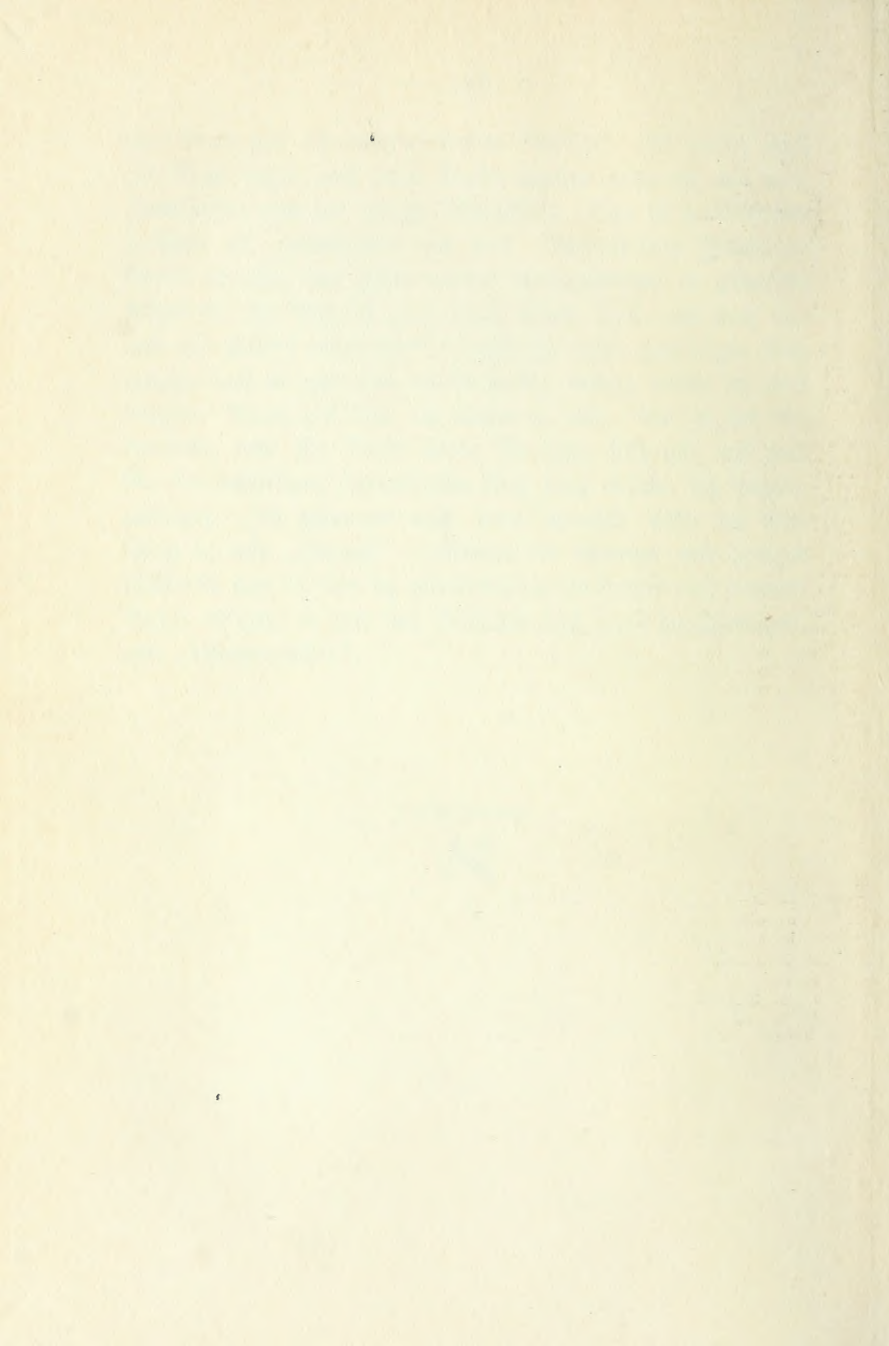


täglich veripüren, was es heißt abhängig zu sein. Für den Denkenden ist es doppelt schwer, die Last der geistigen und materiellen Unfreiheit zu schleppen. Es ist ein unglaubliches Ringen mit sich selbst, wenn man sich immer der Fuchtel des Unternehmertums beugen muß. Was für Seelenkämpfe werden hier ausgefochten, wie oft trampft sich das Herz zusammen und wie viel Groll speichert sich hier auf. Eine niedrige Kreatur müßte man sein, wollte man in hündischer Demut und dem sogenannten Frieden im Herzen alles auf sich nehmen. Es ist auch nicht wahr, wenn behauptet wird, daß materielles Elend keinen Einfluß hat, auf das gedeihliche Entwickeln eines geistigen Menschen. Wohl führt der Intellekt siegreich sein eigenes Leben, aber unsäglich sind die Leiden, die dem Mittellosen dabei aufgebürdet werden, doch was nützt das Jammern, es ist besser man erkämpft sich die materielle Freiheit, die geistige kommt dann von selbst. Und erst dann ist die Zeit gekommen, wo der Mensch heraustreten wird aus der tierischen Hülle, in der er sich heute noch verbirgt. Man kann das Barbarische aus dem Kulturmenschen nicht mit Gewalt herausreißen, weil die Menschheit selbst einem dialektischen Umwandlungsprozeß unterworfen ist. Als ich mich in Nietzsches persönlichstes Werk vertiefen wollte, war mir zeitweise nicht ganz geheuer zu Mute. Gleich einem Gebirgsbach sprudelten mir seine Gedanken entgegen. Anfänglich wollte ich öfters Raft machen, überlegen, doch wie unter einem geheimen Banne stehend, trieb es mich weiter, was will er nur, so dachte ich. Keuchend lief ich immer weiter und ich machte nicht eher Halt, bis alles vor meinen Augen tanzte, bis mein Hirn zu fiebern begann. Wie von Furien geheßt mußte ich jagend mitlaufen. Haltet ihn! schrie etwas in mir, doch der Tanz ging weiter. Satz für Satz verschlang ich, mich selbst dabei überschlagend an Deduktionen und inneren Erlebnissen. Lange lief ich mit und konnte folgen

aber dann sank ich ermattet dahin, kraftlos. Ich wollte mich zur Wehr setzen, wie vom Teufel besessen rang ich mit mir, Zarathustra und der ganzen Menschheit. Wer ist der Stärkere so schrie es, Zarathustra oder du? Schwindelnde Höhen erklimm ich nun, um gleich darauf hinabzustürzen in gährende Abgründe, ein Brausen ging durch meine Seele und noch einmal alle Kräfte anspannend, wollte ich einen gewaltigen Satz wagen, doch es war nur ein Aufzucken, besiegt mußte ich mich beugen. Dann erst kam ich wieder zu mir, und zu der Erkenntnis, was für kleine elende Menschen sind wir und was für ein mühseliger, dornenvoller Weg muß es sein, sich emporzurichten. Ich schwankte noch, aber berauscht reifte der Entschluß in mir „Hinauf“. Fürwahr ein schweres und heiliges Gelöbniß war es, das ich mit Sehnsucht im Herzen und innerem Zagen ablegte, es war das Gelöbniß mich selbst durchzurichten, zum „Uebermenschen“.







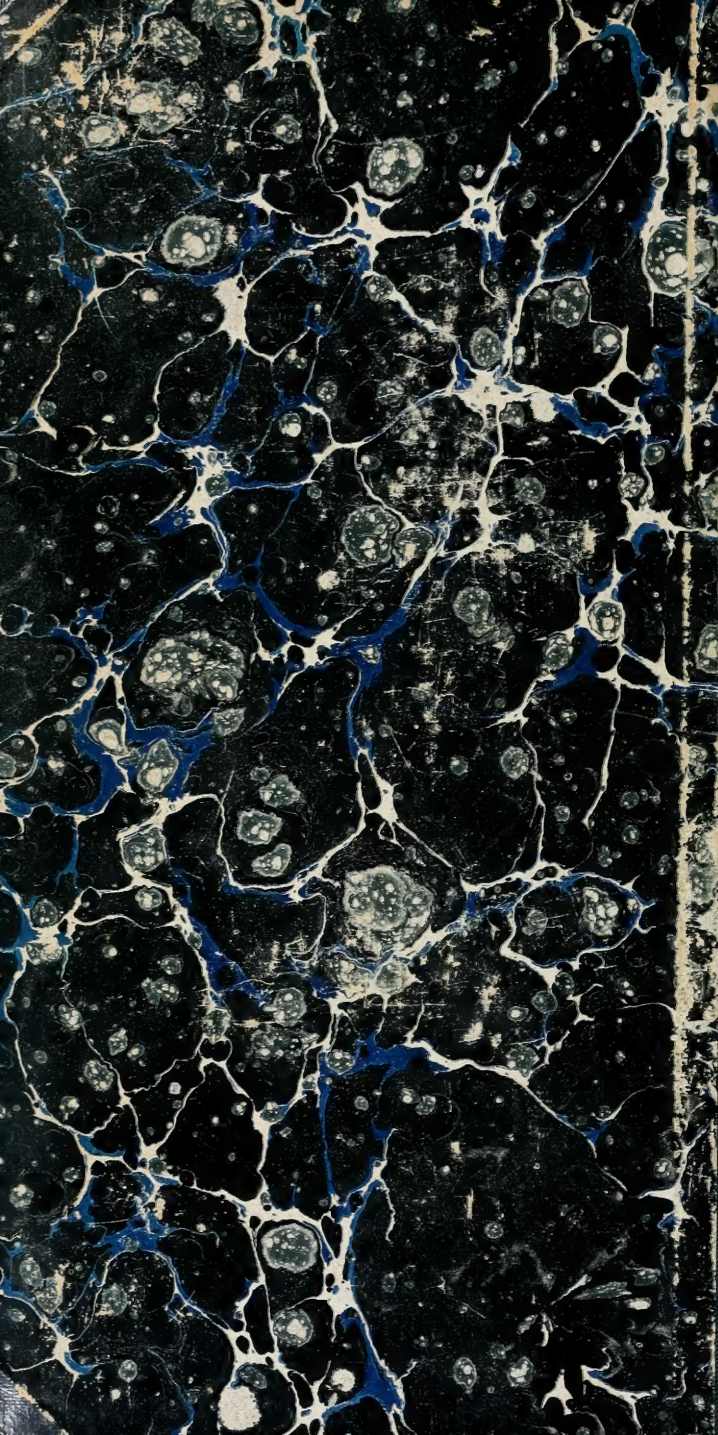
**University of Toronto  
Library**

---

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

---

**Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File"  
Made by LIBRARY BUREAU**



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 05 02 12 013 3